DER STANDARD

HEUTE 156 SEITEN *

SA./SO., 19./20. OKTOBER 2013 | ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG | HERAUSGEGEBEN VON OSCAR BRONNER | € 2,10

Umfrage: Positivste Entwicklung seit 1988 ist das Internet

Handy und Fall des Eisernen Vorhangs als Pluspunkte – Gentechnik als Negativtrend

Linz/Wien – Die breite Einführung des Internets wird von den Österreicherinnen und Österreichern als die positivste Entwicklung der vergangenen 25 Jahre eingeschätzt – während die Gentechnik nur von zehn Prozent positiv, aber von 63 Prozent negativ bewertet wird.

Das geht aus der aktuellen Market-Umfrage für den STANDARD hervor. In dieser Umfrage gibt es besonders positive Einschätzungen für den Fall des Eisernen Vorhangs 1989 und für die weite Verbreitung der Mobiltelefonie, die bei der Gründung des STANDARD 1988 noch auf wenige aktenkoffergroße Geräte beschränkt war. Hohe Zustimmung gibt es auch für den Ausbau des Autobahnnetzes und für die stärkere internationale Vernetzung der österreichischen Wirtschaft.

Dennoch meint nur knapp jeder Dritte, dass es den Menschen in Österreich heute besser geht als vor einem Vierteljahrhundert – etwa gleich viele Befragte meinen sogar, dass es ihnen schlechter geht.

Auf die abschließende Frage, ob man lieber heute oder lieber im Jahr 1988 leben würde, sagen allerdings doch 49 Prozent, dass sie lieber heute leben würden. Nur 29 Prozent wünschen sich in das Jahr 1988 zurück. (red)

Seite 13, Kommentar Seite 96

HEUTE

Kopf des Tages

Gebildet, politisch wach und mobil – mehr Männer: Diese Menschen findet, wer die typischen STANDARD-Leser sucht. Seite 96

Neun Millionen Einwohner

Bis 2030 wächst die Bevölkerung Österreichs um 560.000 Menschen. Jeder Vierte wird dann über 65 Jahre alt sein. Seite 25

Neue Konzernstruktur

Siemens-Konzernchef Joe Kaeser strafft die Organisation des Unternehmens weiter. Österreich verliert dabei an Einfluss. Seite 44

Zitat des Tages

„Die Wirtschaftswissenschaften sind auf Irrwege geraten. Sie wurden von der Physik und Mathematik verführt."

Finanzmathematiker **Emanuel Derman** Seite 49

STANDARDS

Sport 34–36
NetBusiness 52–54
Wissenschaft 60, 61
Medien, Blattsalat 73–87
Veranstaltungen, Kino . . . 88, 89
TV, Switchlist 90, 91
Rätsel A8
Sudoku . . . . . K 20
Wetter 88

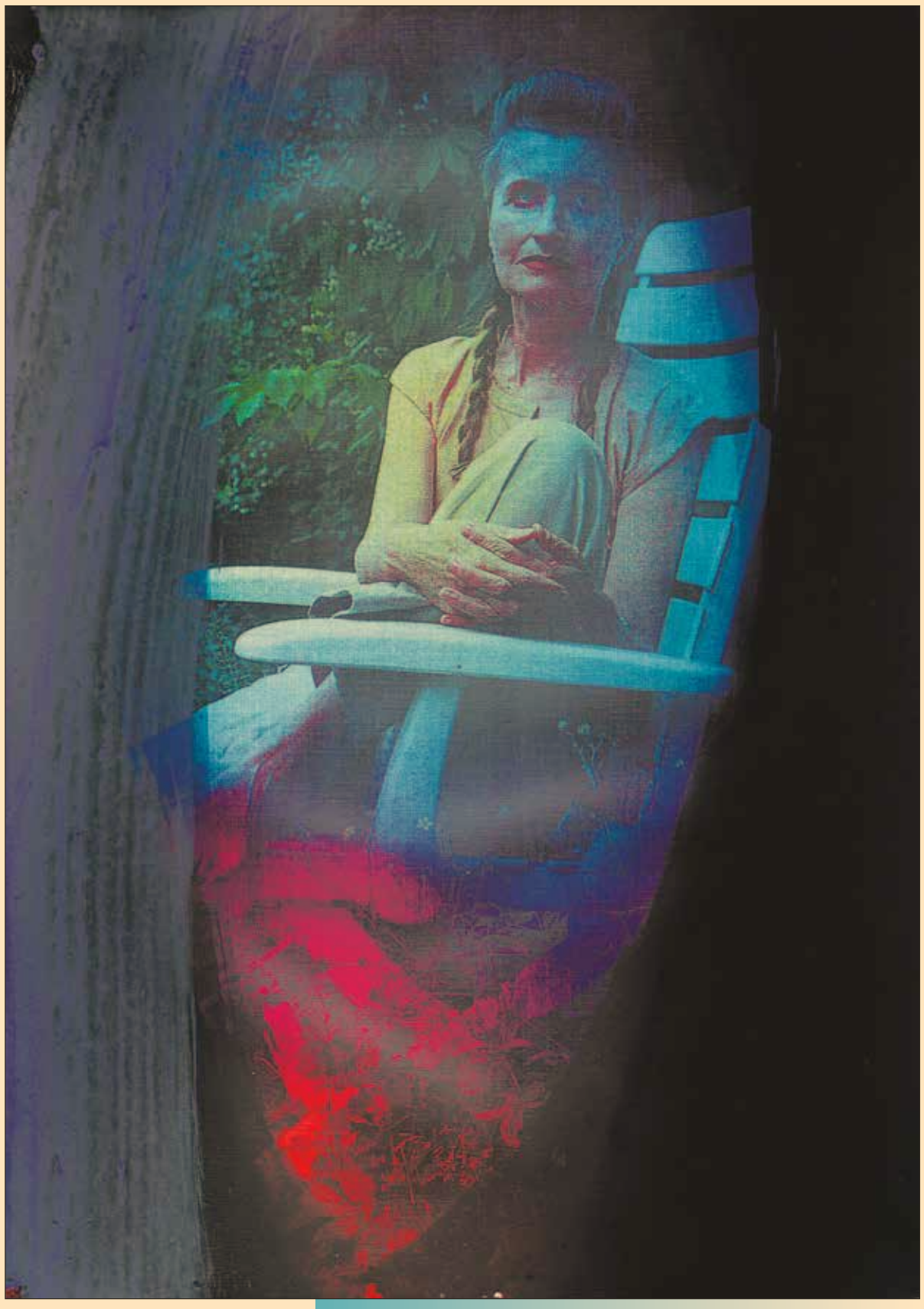
Westen:	Süden:	Osten:
6 bis 18°	4 bis 16°	5 bis 15°

Nachrichten in Echtzeit auf
derStandard.at

9 025200 021069 42

Hypo-Kriminalist: „Banker haben sich persönlich bereichert"

Wien – Ex-Manager der Hypo Alpe Adria hätten sich via Liechtenstein selbst bereichert, erklärt der Chefkriminalist der Staatsbank, Christian Böhler, im STANDARD-Interview. Erste Betrugsanzeigen habe man bereits erstattet. Der Forensiker beschreibt die Bank vor ihrer Verstaatlichung so: „Pfeif-mir-nichts-Kapitalismus plus Gier plus kriminelle Energie: Das war die Hypo." Die Aufarbeitung der Vergangenheit werde noch „zwei, drei Jahre" dauern. (red) Seite 42



Schriftstellerin Elfriede Jelinek, 2004 mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet, fotografiert von Christian Fischer in ihrem Garten und nun von Arnulf Rainer übermalt für die Jubiläumsausgabe.

© Arnulf Rainer

Pensionsgerechtigkeit

Wir haben die „Gerechtigkeitsdebatte". Sie ist Teil der „Wie soll man davon leben"-Debatte. Nein, eine öffentliche Debatte ist das noch nicht, aber ein weitverbreitetes Gefühl. Essen, Wohnen, Heizen werden spürbar teurer, die Einkommen sehr vieler stagnieren. Die politische Linke versucht das auf eine „Vermögensdebatte" umzuleiten.

Aber es gibt noch eine andere Gerechtigkeitsfrage. Sie blitzt manchmal auf bei Meldungen wie dieser: Der Betriebsrat der Nationalbank klagt gegen einen „Pensionssicherungsbeitrag", den OeNB-Mitarbeiter mit schönen „Altverträgen" zahlen sollen: 3,3 Prozent oder durchschnittlich 200 Euro. Welche Durchschnittspension wird man da vermuten können?

Vor kurzem berichtete der Rechnungshof über die Sozialversichungsanstalten: Ein 1970 geborener Akademiker bekommt 3860 Euro Pension. Ein vergleichbarer Bundesbediensteter nur 2670 Euro. Ähnlich im „Fachdienst": 2550 (SV) zu 2120 (Bund). Und: Aus dem Munde des umverteilungsfreudigen AK-Direktors Werner Muhm erfahren wir, dass AK-Bedienstete zwischen 60 und 80 Prozent auf ihre ASVG-Pension draufkriegen. Die Stadt Wien hat für sich die Pensionsreform nicht umgesetzt, dafür aber der Wien Energie teure Pensionisten umgehängt. Und so weiter (Kammern, ORF).

Wenn schon über Gerechtigkeit diskutieren, dann auch über Pensionsgerechtigkeit in manchen staatsnahen Biotopen.

RAU

Mutig in die neuen Zeiten

In den vergangenen Wochen wühlten wir uns durch Schwarz-Weiß-Fotos, suchten die besten STANDARD-Geschichten, es tauchte sogar ein Video aus der Gründungszeit auf. Ein Vierteljahrhundert – ein Grund, kritisch Bilanz zu ziehen, stolz zu sein auf Erreichtes, aber auch den Blick in die Zukunft zu richten.

Als DER STANDARD gegründet wurde, stand der Eiserne Vorhang noch, Österreich war nicht EU-Mitglied, und Zeitungen waren nicht online. Wir baten Persönlichkeiten zu Quartettgesprächen, um mit ihnen die Veränderungen in den jeweiligen Bereichen Außen- und Innenpolitik, Chronik, Wirtschaft, Sport, Kultur und Kommunikation zu diskutieren.

STANDARD-Gründer **Oscar Bronner** beschreibt im Interview mit ORF-Journalist **Armin Wolf** die Herausforderungen für Qualitätsjournalismus. Springer-Chef **Mathias Döpfner** und **Markus Spillmann,** Chefredakteur der *Neuen Zürcher Zeitung*, gehen auch auf Umbrüche im Medienbereich ein *(siehe Seiten 54, 73 und 87)*.

Über Bronner als Maler erfahren Sie mehr im ALBUM. Die Bilder in dieser Ausgabe sind von **Arnulf Rainer.** Wir haben ihm im STANDARD erschienene Fotos von Persönlichkeiten und Ereignissen zur Verfügung gestellt, die er übermalt hat. Sie finden in dieser Ausgabe aber auch Übermalungen von Zeichnungen, die erstmals öffentlich gezeigt werden: historische Bilder aus *Le Petit Parisien* und *Le Petit Journal*. „Katastrophen sind für Künstler oft interessanter als die Idylle", meint Rainer *(siehe Seite 4)*.

Kultur-Ressortleiterin **Andrea Schurian** pendelte häufig zwischen Rainers Wiener Atelier und dem STANDARD. **Lisa Nimmervoll** koordinierte umsichtig diese Jubiläumsausgabe, die von **Rudi Reiterer** und **Armin Karner** maßgeblich gestaltet wurde. Viel Vergnügen – auch in den nächsten Jahren – bei der STANDARD-Lektüre, wir schreiten mutig in die neuen Zeiten.

Alexandra Föderl-Schmid
Chefredakteurin

Video und weitere Beiträge: derStandard.at/25JahreStandard

GZ: 02Z030924T · P.b.b. · Nr. 7517 · AboService Tel. 0810 20 30 40 · http://derStandarddigital.at · @derStandardat · /derStandardat · Retouren an Postfach 100, 1350 Wien

Wie alles begann und wie es weitergehen soll

BRIEF DES HERAUSGEBERS

Liebe Leserin, lieber Leser!

Ich freue mich, mit dieser Ausgabe gemeinsam mit Ihnen den 25. Geburtstag des STANDARD feiern zu dürfen. Arnulf Rainer hat Ihnen und uns mit seinen Übermalungen von Fotos aus unserer Zeitung und von historischen Illustrationen ein besonderes Geburtstagsgeschenk bereitet, für das ich mich sehr herzlich bedanke.

Das Erreichen dieser Wegmarke ist für mich eine spezielle Genugtuung, da diese Zeitung über lange Zeit immer wieder totgesagt wurde, und zwar mit verschiedenen Begründungen. Es gebe nicht genug Leser für eine derartige Zeitung, sie sei zu anspruchsvoll für die Österreicher, und überhaupt: Jedes Land habe die Zeitungen, die es verdient. In den ersten zehn Jahren hielten es die meisten Ratgeber nicht für möglich, dass eine liberale Qualitätszeitung, die sich keiner Partei und Interessengruppe verpflichtet weiß, in Österreichs Realverfassung eine Bestandschance hat. Doch genau das war das Ziel des STANDARD-Projekts.

Nach einigen Jahren des erkennbaren Erfolgs wird DER STANDARD wieder totgesagt. Diesmal teilt er dieses Schicksal mit sämtlichen Zeitungen der Welt. Manche sind der Meinung, dass die digitale Revolution das baldige Ende der gedruckten Zeitung bedeutet. Tatsächlich wird die Luft für Zeitungen dünner. Online hat sich für Print sowohl beim Zeitbudget der Leser als auch bei den Werbebudgets der Wirtschaft zu einer starken Konkurrenz entwickelt. Das heißt jedoch nicht, dass die ganze Mediengattung Zeitung zum Untergang verurteilt ist. Man darf nur vor Herausforderungen keine Angst haben.

DER STANDARD ist für diesen medialen Paradigmenwechsel besser gerüstet als andere. *DerStandard.at* war die erste Online-Präsenz einer Zeitung im deutschsprachigen Raum und ist immer noch die innovativste und erfolgreichste. Das ist wohl auch einer der Gründe dafür, dass in einer von der Gallup/Karmasin-Motivforschung im Auftrag des Medienhauses Wien durchgeführten Untersuchung unter den österreichischen Medienmanagern auf die Frage, welche „Medienmarken in den kommenden Jahren wesentlich an Bedeutung gewinnen" werden, DER STANDARD mit 37 Prozent an erster Stelle genannt wurde, noch vor dem ORF mit 29 Prozent.

Um die Marke STANDARD noch zukunftssicherer zu machen, haben wir beschlossen, die Kräfte zu bündeln, indem wir alle Tätigkeiten von Print und Online zusammenlegen, sowohl im redaktionellen als auch im kaufmännischen Bereich. Auch dabei folgen wir unserem Gründungsvorbild *New York Times*.

Liebe Leserin, lieber Leser, ich habe diese Reorganisation des Hauses selbstverständlich mitbeschlossen. Vorbereitet und durchgeführt wurde und wird sie von der nächsten Generation im STANDARD – an der Spitze mit Alexandra Föderl-Schmid (Redaktion) und Gerlinde Hinterleitner (User-generated Content) im inhaltlichen Bereich und Wolfgang Bergmann und Alexander Mitteräcker im kaufmännischen. Ich selbst ziehe mich schon seit einiger Zeit schrittweise aus der operativen Tätigkeit zurück *(siehe auch meinen Text im ALBUM)*.

Es ist für mich ein Vergnügen, beobachten zu können, wie die Nachfolger die Gründungsidee des STANDARD in die neue Zeit tragen. Und ich hoffe, dass Sie uns noch lange dabei begleiten werden.

Ihr

Die erste Redaktionskonferenz am 19. Oktober 1988 mit (im Uhrzeigersinn) Oscar Bronner, Fritz Molden, Michael Hann, Gerfried Sperl, Hans-Georg Possanner, Josef Kirchengast und (verdeckt) Oliver Schopf. Dann konnte auch schon losgelegt werden.
Fotos: Profil/Wobrazek

Eine Zeitung als täglicher Funke

Sie sollte so aussehen, als hätte es sie schon immer gegeben. Inhaltlich aber wurden ganz neue Ansprüche formuliert. Für eine Zeitung, die bald mit internationalen Qualitätsmedien vergleichbar sein wollte.

Gerfried Sperl

Österreich hatte im Jahr 1988 mit der Waldheim-Affäre zu kämpfen – und deshalb mit der Frage, wie wir mit den dunklen Zeiten des 20. Jahrhunderts umgehen. Auch journalistisch. Andererseits veränderte sich die Wirtschaft des Landes massiv. Das Ende der verstaatlichten Industrie und die Forcierung privater Unternehmensgründungen ließen auch im Osten Österreichs Potenziale erkennen, die eine Zeitung mit Qualitätsanspruch denkbar machten. Oscar Bronner erkannte diese Chance und realisierte seinen Plan, eine Wirtschaftszeitung zu gründen.

Nachdem österreichische Banken ihre Finanzierungszusagen unter erheblichem politischem Druck wieder zurückgezogen hatten, gelang ein Deal mit dem deutschen Springer-Verlag, der im Unterschied zum schwedischen Unternehmen Bonnier keine Mitsprache bei redaktionellen Fragen verlangte. Anfang Juli 1988 startete mit dem technischen Know-how von Springer die nur dreieinhalb Monate währende Aufbauarbeit – ab August mit Testausgaben für jeweils 200 Personen, die sich rasch dafür aussprachen, eine Vollzeitung auf den Markt zu bringen.

Der ursprüngliche Titel *Wirtschaftsblatt* verschwand, knapp vor dem offiziellen Erscheinungstermin wurde DER STANDARD als Titel fixiert. Andere Varianten wie *Republik* und *Tagblatt* schafften es bis zu Layoutentwürfen, an *Delfin* erinnern sich nur noch wenige.

Eines Tages im September rollte eine Layouterin Packpapier aus und schrieb mit breitem Filzstift *Der Funke* drauf. Irgendwie wurde die Funken-Idee nicht weiterverfolgt. Für viele in der Leserschaft war DER STANDARD aber genau das. Was war neu? Die erste Seite fungierte als Tableau der wichtigsten Nachrichten des Tages, voran die Exklusivgeschichten. Die letzte Seite präsentierte die Kommentare der Redaktion, damals wie heute den „Kopf des Tages" und als unverzichtbares Element einer Printzeitung die Karikatur. Pro-&-Kontra-Kommentare wurden schnell zu einem Markenzeichen des STANDARD. Auf der Seite davor wurden wie auf der Op-Ed-Page der *New York Times* „Kommentare der anderen" platziert.

Die internationale Politik wurde bewusst vor die österreichische Innenpolitik gestellt. Wirtschaft und Kultur erhielten eigene „Bücher". Auf den Wirtschaftsseiten konnte man nicht nur über Unternehmen und Finanzmärkte lesen, die Entwicklungen wurden auch aus der Sicht der Arbeitnehmer beleuchtet. Auf den Kulturspalten wurden Film, Fernsehen und Wissenschaft genauso wichtig wie die Hochkultur.

Das ALBUM, anfangs mit dem Schwerpunkt auf Literaturreportagen, Fotostrecken, Mode und Architektur, löste weitere redaktionelle und kommerzielle Innovationen aus. Das heutige RONDO stieg in Zentraleuropa zum erfolgreichsten großformatigen Beilagenprodukt für Mode, Design und Kosmetik auf. Die Beilage „Karrieren" spiegelte mit ihrer Umfangexplosion bei den Anzeigen die hohe Akzeptanz der Zeitung wider und trug sie bis nach dem 9/11-Terror 2001 auch über scharfe Klippen hinweg. Zum Beispiel über jene des Jahres 1995, als sich Springer zurückzog und Bronner einen Kredit zur Weiterführung benötigte. Berater der Bank Austria verbanden dies mit einem Putschversuch: Die Auswechslung der Chefredaktion und die Reduktion der Crew auf ein Drittel waren geplant. Doch der Kredit kam trotzdem, die Führung blieb im Amt.

DER STANDARD

EG-Parlament: Keine Ausnahme für Österreich

Gorbatschow „empfiehlt" Bush

Die Nr. 1 vom 19. Oktober 1988: Der erste STANDARD erschien offiziell an einem Mittwoch.

1988/89 hatte die Redaktion nicht viel Zeit, sich für die sich anbahnende Dramatik der Weltpolitik zu rüsten, zumal DER STANDARD ab Februar 1989 auch eine Samstagausgabe bekam.

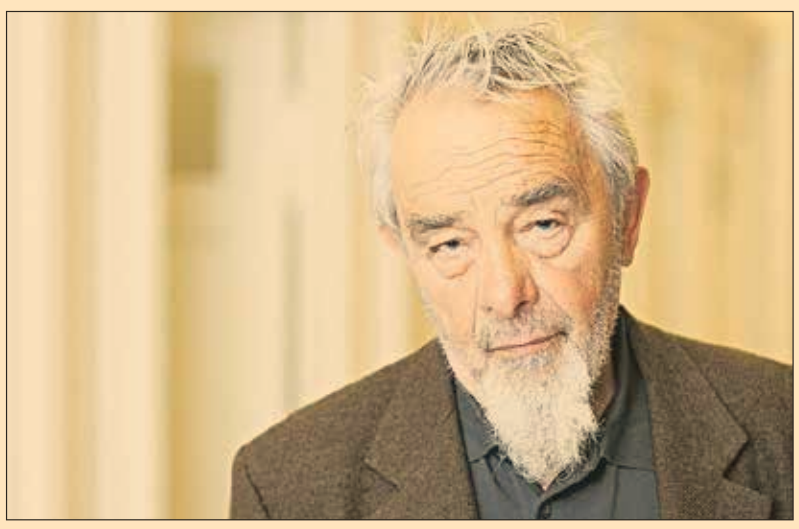
Von Herbst 1989 bis Frühjahr 2000 ging es eigentlich Schlag auf Schlag – ein die Welt *und* Österreich veränderndes Jahrzehnt verlangte enormen journalistischen Einsatz und viel blattmacherische Schwerpunktsetzung. Stichworte: Fall der Berliner Mauer, Ende des Eisernen Vorhangs, Zerfall der Sowjetunion, erster Irakkrieg, der Hofburg-Brand mit der Bedrohung der Nationalbibliothek, die Jugoslawienkriege, der EU-Beitritt Österreichs und an der Wende zum neuen Jahrtausend die umstrittene schwarz-blaue Koalition.

All das wurde mit Beilagen vertieft, die Redaktionsführung begründete zusammen mit dem *Guardian, El País* und *Libération* den Beilagenpool „World Media" und war später beim Netzwerk „Project Syndicate" ein Geburtshelfer. Renommierte Autoren und Nobelpreisträger publizieren seit damals im STANDARD.

Eben hat eine neue Ära begonnen. 1995 war *derStandard.at* die erste deutschsprachige Webzeitung. Beide, Online und Print, im neuen Haus zusammengelegt, werden von Co-Herausgeberin und Chefredakteurin Alexandra Föderl-Schmid geführt.

Arnulf Rainers besonderes Präsent zum Zeitungsjubiläum

Großzügiges Geschenk eines großen Künstlers für diese STANDARD-Jubiläumsausgabe: Arnulf Rainers übermalte Zeitungsillustrationen aus der vorvorigen Jahrhundertwende sowie von ihm übermalte Zeitungsfotos aus der 25-jährigen Geschichte des STANDARD.



Arnulf Rainer, bildhungriger Über-Maler Alter Meister und eigener Grimassenbilder: „The Birth of an Artist“ (1972). *Fotos: Arnulf-Rainer-Museum / C. Wind, Galerie Ulysses*

© Arnulf Rainer

„Ich möchte andere Kunst in mich hineinessen“

Andrea Schurian

Vielleicht, sagt Arnulf Rainer, werde er ja mit neunzig einen Zugang zum Idyllischen haben. Aber jetzt noch nicht. Gut, schöne Frauen übermalt er schon gern, lieber als Männer jedenfalls. Und nein, das sei keine Frage des Alters, er könne einfach Frauengesichter und deren bewusste und unbewusste Mimik besser lesen. Doch „Katastrophen sind für Künstler oft interessanter als die Idylle. Die regen mehr auf, und diese Erregung leitet sich um in die grafische Betätigung.“

Auf einem Pariser Flohmarkt stöberte er die historischen Rohmaterialien für jene Übermalungen auf, die nun in dieser Jubiläumsausgabe des STANDARD erstmals in Österreich zu sehen sind. Zieht man eine Ausstellung im Bukarester Regierungsbezirk ab, die unter Ausschluss jeglicher Öffentlichkeit stattfand, ist es genau genommen sogar Weltpremiere für Rainers Katastrophen- und Unglückszyklus.

Er ver- und umhüllte mit seinen Farbvorhängen brennende Häuser, Automobil- und Fahrradunfälle, Wirtshausschlägereien, Hochzeiten und Todesfälle, Mordopfer, Zugunglücke und Polizeieinsätze: Alltagstragik aus einer Zeit, wo es keine Pressefotografen gab, sondern lithografische Schnellzeichner. Rainer wurde in *Le Petit Parisien* und *Le Petit Journal* fündig, die beiden Blätter waren zur vorvorigen Jahrhundertwende Marktführer der französischen Presselandschaft, und, wie Rainer verrät: „Unter uns gesagt, eher *Kronen Zeitung* als STANDARD.“

Rainer, künstlerischer Serientäter, Meister der kleinen Formate: „Ich arbeite immer an mehreren Bildern gleichzeitig. Das geht bei Großformaten nicht. Natürlich habe ich auch Altershandicaps, ich kann mich nicht mehr so verausgaben, weil meine Wirbelsäule schon sehr fragil ist.“

Nimmermüder Künstler

Aber je älter er wird, sagt er, umso mehr und umso intensiver arbeitet er. Urlaub? Viel zu anstrengend! Zwar verbringt er seit 15 Jahren die Wintermonate auf Teneriffa, weil er in Österreich im Winter in Melancholie versinke: „An der Costa Adeje herrscht ein frohsinniges Wetter. Dort kann ich meiner Sehnsucht nach Arbeit nachgehen und auf der Terrasse malen.“ Den Rest des Jahres lebt der nimmermüde Künstler zurückgezogen auf einem Vierkanthof in Oberösterreich. „Das hat den Vorteil, dass ich dort als mein eigener Hausknecht herumgehen kann, mit Arbeitskleidung und verschmutzt, wie das halt meine Arbeit nach sich zieht. Und es kommt niemand, vor allem nicht unangemeldet.“

Freilich lassen sich Besuche von Museumsdirektoren, Galeristen oder Kuratoren nicht vermeiden. Dann treffen Rainers Frau und Managerin Hannelore Ditz oder seine Tochter Klara gemeinsam mit den Ausstellungsmachern die Bildauswahl.

Kein sakrales, sondern formales Interesse: „Kreuze“ aus den Jahren 1987/88. *Foto: Galerie Ropac*

Längst hängt Rainer in den wichtigsten Museen weltweit, 1989 hatte er als erster und einziger lebender österreichischer Künstler eine Soloshow im New Yorker Guggenheim-Museum. Die Pinakothek der Moderne in München ehrt den Träger des Großen Österreichischen Staatspreises und mehrmaligen Documenta- und Biennale-Teilnehmer mit einem eigenen Arnulf-Rainer-Saal, nächstes Jahr wird die Albertina eine umfangreiche Retrospektive zu seinem 85. Geburtstag zeigen. Und 2009 wurde im ehemaligen Frauenbad seiner Geburtsstadt Baden bei Wien ein Rainer-Museum eingerichtet: würdiger Ort für ein vielfältiges Werk.

Bildhungriger Über-Maler

Rainer beschäftigte sich mit der Kunst Geisteskranker, schluckte unter ärztlicher Aufsicht LSD und stellte 1957 erstmals seine Kruzifikationen aus. Doch das künstlerische Lebensthema des Autodidakten ist die Überarbeitung zunächst eigener, später fremder Bilder beziehungsweise von deren Faksimiles. Beim eigenen Werk sei es das Erkennen der Unvollkommenheit: „Ich sehe immer die Lücken in meinen Bildern. Ich bin auf Lücken fokussiert wie ein Zahnarzt.“ Bei den Alten Meistern aber gehe es nicht darum, die Vorlage zu verbessern: „Ich kann nicht besser sein als die Großen der Kunstgeschichte. Es ist eine Aneignung. Ich bin“, bekennt er, „immer bildhungrig. Ich möchte andere Kunst in mich hineinessen.“

Für den STANDARD übermalte er Fotos wichtiger Momente und Persönlichkeiten: „Ich schaue mir das Porträt an, wo es mich juckt, fahre ich mit dem Pinsel drüber.“ Nur Politiker nicht, zumindest nicht für die Zeitung: „Da steht die Person zu sehr im Vordergrund. Man kann sie veräppeln. Aber ich bin kein Karikaturist.“ Und der Papst? „Wenn er mich selbst drum bittet, würde mich das schon motivieren. Obwohl: Je höher einer ist, umso mehr glaubt er, dass er’s geschenkt kriegt.“

Die Originale sind ab 23. 10. in der Galerie Ulysses ausgestellt.
www.kunstnet.at/ulysses

© Arnulf Rainer

Chinas Parteichef: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm

Xi Jinping, neuer Parteichef Chinas, orientiert sich stark an den Fußstapfen seines Vaters. Dessen vermeintlich liberale Politik kam allerdings nicht ohne Rückbesinnung auf Mao aus.

Johnny Erling aus Peking

In langen Schlangen stehen die Bürger vor dem Postamt am Pekinger Arbeiterstadion an. Kurz nach Öffnung sind die vier neuen Briefmarken mit Motiven zu „Chinas Traum" auch schon wieder ausverkauft. Einen Tag später kosten sie auf privaten Märkten das Vierfache ihres Ausgabepreises. Die Marken mit Bildchen von Raumschiffen, Satelliten-Ortungssystemen und dem ersten Tiefsee-Tauchboot des Landes illustrieren die programmatischen Schlagwörter von Parteichef Xi Jinping: „Chinas Traum ist, dass die Nation stark und das Volk reich wird."

Der erst seit elf Monaten amtierende Xi sorgt dafür, dass auch der kleine Mann durch die Briefmarken indirekt etwas vom großen Traum abbekommt. Zwei Wochen nach „Chinas Traum" stellten sich die Fans erneut an. Die Post ehrte auch seinen Vater Xi Zhongxun (1913–2002), einen legendären Revolutionär und Mitkämpfer von Mao Tsetung, mit zwei Sondermarken.

Mit dutzenden Ausstellungen, Fernsehfilmen und neuen Büchern treibt Pekings Propaganda derzeit einen sonderbaren Personenkult um den als „großen Kommunisten" verklärten Parteiveteranen und damit zugleich auch um seinen Sohn. Der feierte mit. Der Partei-, Armee- und Staatschef in Personalunion saß mit seiner Familie am Dienstag einer Gedenkrunde für den Vater in der Großen Halle des Volkes vor. Im ausgesuchten Publikum zeigten sich ebenfalls die Kinder von mehr als einem Dutzend der einst engsten Kampfgefährten Maos. Auch Maos Tochter Li Ming war dabei. Sie alle spielten einst als Kinder in glücklichen Zeiten des chinesischen Sozialismus miteinander. Das Besondere an ihnen heute: Ihre Väter wurden einst kulturrevolutionäre Opfer des großen Vorsitzenden. Die Botschaft der Zusammenkunft zu Ehren des Vaters von Xi soll allen zeigen: Der neue Führer hat die alte und neue Nomenklatur des Landes hinter sich, egal, was ihren Familien in der Geschichte alles widerfuhr.

Die neuen TV-Dokumentationen des Staatssenders CCTV zeigen Xis Vater als einen bis zu seinem Tod ideologisch orthodox denkenden chinesischen Marxisten, obwohl er 1962 bei Mao in Ungnade gefallen und danach 16 Jahre verfolgt worden war. Die anfängliche Hoffnung der kritischen Öffentlichkeit, Sohn Xi trete in die vorgeblich „liberalen" Fußstapfen des Vaters, verliert so jede Grundlage. Vielleicht ist das auch die Absicht. Denn der neue Parteichef setzt auf die Reideologisierung der Gesellschaft. Er lässt völlig offen maoistische Erziehungs- und Säuberungskampagnen organisieren und fordert eine Rückbesinnung auf kommunistische Ideale.

Loblied auf Mao

Das ist kein Widerspruch zum Vater: Tatsächlich fällt der Apfel nicht weit vom Stamm. In den bisher unveröffentlichten Reden klafft eine Lücke zwischen Ende 1961 bis 1978, als er nichts mehr sagen oder schreiben durfte. Einer seiner ersten Aufsätze danach ist ein 14 Seiten langes Loblied auf Mao als „leuchtende rote Sonne". Zeitlebens hält Vater Xi daran fest, dass es ohne die weitere Befolgung von Maos Maximen für China keine Zukunft geben könne. Sein Sohn, so heißt es in Peking, soll Ende dieses Jahres ebenfalls ein Loblied auf Maos dann 120. Geburtstag singen.

Weder Vater noch Sohn scheinen aus der Verfolgung gelernt zu haben. Zumindest erlaubten und erlauben sie es nicht, die Verbrechen Maos öffentlich aufzuarbeiten oder die Partei und den Sozialismus infrage zu stellen.

Individualismus S. 12
Aufschwung S. 47

Personenkult um Xi Zhongxun, Vater des derzeitigen Parteichefs Xi Jinping.
Foto: Reuters

Walesa – umstrittener Mann der Hoffnung

Der neueste Film Andrzej Wajdas soll die Polen mit sich selbst versöhnen

Gabriele Lesser aus Warschau

Polen und die USA haben vieles gemeinsam. So den Lebenstraum von den unbegrenzten Möglichkeiten und dem gesellschaftlichen Aufstieg. *Walesa. Mann der Hoffnung* heißt der neueste Film des Altmeisters Andrzej Wajda. Wie kein Zweiter verkörpert der Arbeiterheld, Friedensnobelpreisträger und spätere polnische Präsident Lech Walesa den Traum „Vom Tellerwäscher zum Millionär" und das stolze und zugleich selbstironische „Polak potrafi – Der Pole schafft das!"

Die ganze Welt bewundert den schnauzbärtigen Elektriker von der früheren Lenin-Werft in Danzig und die von ihm geführte Freiheits- und Gewerkschaftsbewegung Solidarność. Es waren die Polen, die 1989 den Kommunismus in die Knie zwangen. Was bedeutet es da noch, dass Walesa später Anfälle von Größenwahn hatte und als Präsident keine ganz so glorreiche Figur abgab?

Doch in Polen, wo Walesa seit langem äußerst umstritten ist, gingen die Wellen schon vor Drehbeginn hoch. Rechte Publizisten bezichtigten den vielfach preisgekrönten Regisseur, Walesa vom Vorwurf des „Spitzeldienstes für die polnische Stasi" reinwaschen zu wollen. Wajda werde eine Hagiografie drehen und die Freiheitsbewegung Solidarność zur reinen Gefolgsmasse Walesas degradieren. Der 87-Jährige ließ sich davon nicht weiter beeindrucken.

Das Drehbuch des Schriftstellers Janusz Glowacki knüpft an zwei Filme Wajdas an: *Der Mann aus Marmor* (1977) und *Der Mann aus Eisen* (1981). Im letzten Film der Trilogie übernimmt Walesa (meisterhaft gespielt von Robert Wieckiewicz) die Führung, die sich sein fiktiver Film-Vorgänger noch nicht zutraute. Berühmt bis heute ist Walesas Bonmot „Ich will nicht, aber ich muss!"

Ein Interview, das Walesa 1981 der italienischen Starreporterin Oriana Fallaci gab (gespielt von Maria Rosaria Ommagio), bildet das Gerüst für die geradlinig erzählte Geschichte von den ersten Streiks 1970, der Entstehung der Gewerkschaft Solidarność, der Ausrufung des Kriegsrechts 1981 durch General Jaruzelski bis zur berühmten Rede Lech Walesas 1989 vor dem amerikanischen Kongress, die er mit den Worten aus der US-Verfassung begann: „We, the people ..." Es ist die einzige Szene, in der Wajda die Originalbilder mit Walesa als Redner zeigt. „Polen braucht diesen Film", erklärte Wajda dazu. „Das Land ist so zerstritten. Dabei gibt es eine Geschichte, auf die alle Polen stolz sein können."

Fallaci und Walesa mochten sich nicht. Die Intellektuelle fand Walesa primitiv und überheblich, Walesa wiederum ging der aggressive Fragestil Fallacis auf den Geist. Im Film spürt man das kaum. Doch besonders gut kommt Walesa in den Interviewszenen nicht weg. Keine Spur von Hagiografie. Verärgert brummte Walesa nach der Premiere: „So ein aufgeblasener Wichtigtuer war ich aber nicht." Doch auch er hofft nun wie die meisten Polen auf einen Oscar für den Film.

Lech Walesa (li.) und Andrzej Wajda beim Filmfestival Venedig Anfang September.
Foto: EPA/Ferrari

Durchreiche auf Durchreise

Das außenpolitische Fach ist ja ein durch und durch angenehmes. Reiselustige Redakteure kommen ein bisserl herum in der Welt. Sie dürfen geostrategisch brillante und enorm fremdsprachenmächtige Politiker begleiten und sich in deren Licht sonnen. Auf allen Kontinenten nehmen sie teil am Leben der anderen, sehen betörend Schönes, riechen Armut, schmecken Fremdes. Sie schlafen in verwanzten Absteigen wie in Luxushotels. Ein warmes Essen gibt es gelegentlich, Erfrischungen gibt es immer. Haben die reisenden Schreiber Glück, gabeln sie da draußen eine Geschichte auf, die es wert ist, erzählt zu werden. Haben sie Pech, dann muss das gleich sein und ein Artikel – wie man so sagt – durchgegeben werden.

Aber: Durchreise und Durchreiche vertragen sich nicht. Ihr Autor hat schon Kollegen aus dem Auto kotzen sehen, als die verzweifelt versuchten, elendslange Texte in Blackberrys zu tippen und so nach Wien zu bugsieren. Auf EU-Gipfeln in Brüssel konnte man lange die Uhr nach dem um 15.30 Uhr eintretenden Systemabsturz stellen. Helfen konnte da nur ein Anruf bei gramgebeugten IT-Herren in Wien, deren Haar noch schneller zu ergrauen schien als das eigene. Manchmal aber waren auch sie mit ihrer Programmiersprache am Ende. Ganze Reportagen mussten fernmündlich ins Ohr einer flinken Sekretärin gehechelt werden. Erschienen ist immer irgendetwas. Was genau, ist eine andere Frage.

Christoph Prantner

„Die Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik

Exbundeskanzler **Franz Vranitzky,** Ökonom **Helmut Kramer,** EU-Abgeordnete **Ulrike Lunacek** und Diplomat **Jan Kickert** über Europa und die Welt. Von **Manuela Honsig-Erlenburg** und **Gianluca Wallisch.**

Weltbürger: Helmut Kramer, Ulrike Lunacek, Franz Vranitzky und Jan Kickert (v. li.) im Globenmuseum der Nationalbibliothek. *F.: Heribert Corn*

STANDARD: *Michael Spindelegger hat kürzlich in einem* STANDARD*-Interview gesagt: „Außenpolitik in Österreich zu kommunizieren ist fast nicht möglich, weil dafür kaum Interesse besteht." Stimmt das, was der Außenminister da sagte?*

Kickert: Es stimmt leider, und ich halte das fehlende Interesse für einen Fehler. Denn alles, was wichtig ist für Österreich, beginnt mit Außenpolitik. Wo beginnt denn unser Wohlstand, unsere Stabilität und Sicherheit? Sicher nicht nur im Inland.

Kramer: Dass die Außenpolitik in der öffentlichen Diskussion hierzulande keine große Rolle spielt, ist ein historisches Austriacum. Das dürfte aus der Zeit der Monarchie hängengeblieben sein, und war auch im Wahlkampf deutlich sichtbar. Eine Ausnahme war die Europapolitik ab dem historischen Jahr 1989, also vor dem EU-Beitritt. Es war der Zusammenbruch des Ostblocks, der es letztlich möglich gemacht hat, den EU-Beitrittsantrag zu stellen.

Lunacek: Unsere Außenpolitik ist seit Bruno Kreisky *(1970–1983, Anm.)* sehr schmal geworden. Das hat sich auch finanziell ausgewirkt: Ich erinnere da an die Kürzungen unter Schwarz-Blau. Ähnliches ist auch auf gesamteuropäischer Ebene zu spüren.

Vranitzky: Ich denke nicht, dass das Desinteresse ein Austriacum ist. Ähnliches sieht man auch in den USA. Dort sind Wisconsin und Idaho wichtiger als der Rest der Welt. Und manche, vor allem republikanische Politiker, wenden sich dezidiert von internationaler Politik ab. Im Übrigen ist österreichische Außenpolitik nach Kreisky nicht zu Ende gegangen.

STANDARD: *Kürzlich machte Syriens Machthaber Bashar al-Assad Schlagzeilen: Nur Deutschland und Österreich seien vergleichsweise objektiv. War das eine Aufforderung zum Vermitteln?*

Kickert: In gewissem Sinn ehrt es uns, versucht Österreich in Konflikten doch immer einen objektiven Blick zu bewahren. Doch es gibt Grenzen: Für Syrien haben wir einen Vermittler von Uno und Arabischer Liga: Lakhdar Brahimi. Es gilt seine Bemühungen zu unterstützen und nicht eigene Initiativen zu lancieren. Wir machen als EU-Mitglied gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik. Wir werden kein Solo hinlegen …

Lunacek: … also, als Ehre würde ich das nicht bezeichnen. Nicht nach dem Beginn dieses Krieges!

Vranitzky: Sich als einzelner Staat in die EU einzubringen ist überaus schwierig. Daher lassen es viele gleich sein, sollten das aber nicht tun, um der EU neue Stärke zu verleihen. Die gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik der EU existiert bisher wirklich bloß als Überschrift.

STANDARD: *Die EU-Mitgliedschaft schränkt also Österreichs Souveränität im außenpolitischen Denken und Handeln ein?*

Kickert: Natürlich sind einzelstaatlichem Handeln Grenzen gesetzt. Das heißt aber nicht, dass wir keine Außenpolitik machen. Wir bringen uns jetzt eben über die EU ein. Wir versuchen in Dingen, die uns wichtig sind, Themenführerschaft zu beweisen. Freilich ist es das Ziel, dass die EU eine gemeinsame Position einnimmt. Ist es nicht möglich, dann nehmen wir eine eigene Position ein, die pointiert sein kann, etwa beim Syrien-Waffenembargo: Da konnten wir einen Tabubruch verhindern, nämlich dass die EU einseitig Partei ergreift.

> „Österreich hätte gar keine logische Alternative zum Beitritt zur EU gehabt."
> **Helmut Kramer**

STANDARD: *Drehen wir die Perspektive um: Wie wird Österreichs Performance von außen wahrgenommen?*

Lunacek: Wie schon gesagt: Nach Kreisky bekam die Außenpolitik immer weniger Bedeutung. Was man aber schon noch sieht, ist der Einfluss auf dem Balkan. Ganz prinzipiell möchte ich unterscheiden zwischen einzelnen Diplomaten, die oft sehr gute Arbeit leisten, und der Regierung mit Spindelegger als Außenminister. Ihm ist die innenpolitische Agenda wichtiger. Und dass wir in Sachen Entwicklungszusammenarbeit (EZA) noch nie das Uno-Ziel der 0,7 Prozent des Bruttonationaleinkommens erreicht haben, ist eine Schande. Das wird international wahrgenommen. Ganz offen: Da wird Österreich nicht mehr ernst genommen.

Kramer: Das stimmt. In vergleichbaren EU-Partnerländern wie Schweden, Dänemark, den Niederlanden oder Finnland ist man ungleich engagierter. Dort lässt man eine solche Blamage wie bei uns nicht passieren. Hier fürchtet man den Zorn der Bevölkerung oder irgendwelcher Medien, täte man mehr. Österreichs Regierung stört es wohl nicht allzu sehr, international am Pranger zu stehen.

Kickert: Mit einer Forderung nach Erhöhung der EZA-Ausgaben rennen Sie im Außenministerium offene Türen ein. Das Problem ist, dass es keinen gesamtgesellschaftlichen Konsens über deren Stellenwert gibt. An uns liegt's sicher nicht …

Lunacek: Widerspruch! Viele Menschen in ganz Österreich finden, man müsse mehr tun. Aber vielleicht erkennt das jetzt endlich die neue Regierung.

STANDARD: *Wie kann sich also Österreich besser positionieren?*

Vranitzky: Man muss Außen- und EU-Politik getrennt sehen. Sinn und Zweck der Integration Europas müssen für jeden einzelnen Bürger viel sichtbarer und verständlicher werden. Ich bin immer wieder erstaunt, wie versiert unsere EU-Abgeordneten und wie desinteressiert hingegen unsere Nationalräte sind. Das ist ernüchternd. Und die nur zögerliche Nutzung der Power von mehr als 500 Millionen EU-Bürgern ist eines der großen Versäumnisse Europas; zugleich aber auch eine der größten Aufgaben.

> Der Rat der Europäischen Union pickt immer nur ein Pflasterl drauf, anstatt etwas zu verändern.
> **Ulrike Lunacek**

Kickert: Diese 500 Millionen EU-Bürger sind bloß sieben Prozent der Weltbevölkerung, aber immerhin 25 Prozent der Wirtschaftsleistung. Wir sind also wer! Daher: Nur als Europäer können wir im globalen Kontext reüssieren. Allein werden wir es nicht schaffen. Das Bewusstsein dafür zu schärfen ist aber nicht nur Aufgabe des Außenministeriums, sondern der gesamten Bundesregierung …

> Es gibt nicht nur die Säule der Demokratie, sondern auch die der Solidarität.
> **Franz Vranitzky**

Vranitzky: … nein, nicht nur Aufgabe der Regierung, sondern der Politik schlechthin! Landeshauptleute, Interessenvertreter: Alle sind aufgerufen. In der Vorbereitung des EU-Referendums 1994 haben fast alle an einem Strang gezogen. Mit Erfolg.

STANDARD: *1994 ist ein gutes Stichwort. Im Nachhinein betrachtet, hat es den Anschein, dass Abstimmung und Beitritt wirtschaftspolitisch viel besser vorbereitet wurden als in anderen Bereichen von Politik und Gesellschaft …*

Kramer: Ja, ich würde das auch so sehen. De facto war durch die Grundlinien der Wirtschaftspolitik der 1980er-Jahre der EU-Beitritt die logische Konsequenz. Da haben wir uns von der Schweiz mit ihren Großunternehmen im Banken- und Pharmasektor unterschieden. Wir hätten ihre Strategie gar nicht fahren können. Auch die Auslandsniederlassungen Österreichs waren damals im Vergleich zur Schweiz sehr, sehr bescheiden. Und dann waren wir durch die in den 1970er-Jahren begonnene Hartwährungspolitik auf einen „Währungsgeleitzug" gut vorbereitet. Österreich hätte gar keine logische Alternative zum Beitritt zur EU gehabt.

STANDARD: *Bei der Nachbarschaftspolitik waren wir hingegen nicht so umsichtig …*

Kramer: Wir haben Nachbarn, von denen einige der Monarchie angehört haben, und es mag heute noch deswegen Ressentiments geben. Unsere Nachbarschaftspolitik war wirklich ungeschickt. Ich denke da etwa an Außenministerin Benita Ferrero-Waldner *(2000–2004, Anm.),* die eine ost-/mitteleuropäische Partnerschaft gründen wollte; natürlich mit Wien als Zentrum …

Vranitzky: … sehr kontraproduktiv!

Kramer: Genau. Entsprechend waren die Reflexe in Bratislava und Budapest. Dennoch: Das wäre eine Chance gewesen. Dann hätte Österreich auch heute innerhalb der EU mehr Gewicht.

Lunacek: Man hat das 2004 bei der EU-Erweiterung um diese Länder auch gemerkt. Da gab es viel öster-

ZU DEN PERSONEN

Helmut Kramer (geb. 1939) leitete 24 Jahre lang das Wirtschaftsforschungsinstitut und beriet fünf Bundeskanzler. Er hatte Lehraufträge an der WU und der Universität Wien. Von 2005 bis 2007 war Kramer Rektor der Donauuniversität Krems. Aktuell ist er wirtschaftspolitischer Konsulent und Autor.

Ulrike Lunacek (geb. 1957) ist Delegationsleiterin der österreichischen Grünen im EU-Parlament, Europasprecherin der Grünen, Vizepräsidentin und außenpolitische Sprecherin der Grünen/EFA-Fraktion. Lunacek will bei den EU-Wahlen im Mai 2014 als Spitzenkandidatin antreten.

Franz Vranitzky (geb. 1937) war von 1986 bis 1997 Bundeskanzler Österreichs und von 1988 bis 1997 Parteivorsitzender der SPÖ. Unter Vranitzky wurde der EU-Beitritt Österreichs vorbereitet und finalisiert. Seit 2010 ist er Vizevorsitzender der Denkfabrik InterAction Council.

Jan Kickert (geb. 1964), Diplomat mit langjähriger Südosteuropa-Erfahrung, ist seit 2012 politischer Direktor im österreichischen Außenministerium. Davor war Kickert Österreichs Botschafter in Kroatien. Der Politische Direktor gilt nach dem Generalsekretär als zweithöchster Beamter des Ministeriums.

der EU existiert bisher nur als Überschrift“

reichisches Engagement, aber nur wirtschaftlich. Politisch wurde das nicht weitergelebt. Da kam es zu Enttäuschungen wegen mangelnder Unterstützung.

Vranitzky: Man muss aber in aller Fairness sagen, dass die politische Erneuerung bei unseren Nachbarn nicht sehr harmonisch verlaufen ist. So glatt war das Parkett auch nicht, dass man da nicht hätte hingehen können. Einige haben fast eine Igelstellung gegenüber Frau Ferrero-Waldner eingenommen. Ich breche da übrigens eine Lanze für eine Regierung, die gar nicht mehr meine war.

STANDARD: *Welche Themen müssen heute angegangen werden?*

Vranitzky: Da muss ich an die europäischen Parteifamilien denken, also grob die sozialdemokratische und die christdemokratische. Die sind mit wenigen Ausnahmen schlecht aufgestellt. Daher gibt es momentan an den politischen Rändern so viel Bewegung. Der Rechtspopulismus ist keine rein österreichische Erscheinung. Das ist für die nächsten 25 Jahre eine enorme Herausforderung ... Nein, eigentlich schon für die nächsten fünf Jahre! Die Qualität der Demokratien darf nicht leiden. Der aktuelle Ruf nach plebiszitärer Demokratie ist nicht nur der Ruf nach mehr Transparenz, sondern ist auch eine Auswirkung der Schwäche unserer parlamentarischen Demokratie.

Kramer: Ich sehe naturgemäß vor allem wirtschaftliche Probleme. Seit fünf Jahren beobachten wir eine anhaltende Krise, die Arbeitslosigkeit steigt. Und da beschließt die EU Sparmaßnahmen? Klar, dass sich da heute jeder Populist leichttut.

Lunacek: Wir müssen den Populisten den Wind aus den Segeln nehmen! Es muss transparenter gemacht werden, wie in der EU entschieden wird. Mit 28 Mitgliedern ist man nach bisherigem Muster nicht mehr handlungsfähig. Der Rat der Europäischen Union pickt immer nur ein Pflasterl drauf, statt etwas zu verändern. Die Macht des Rates muss eingeschränkt werden, man sollte ihn zur zweiten Kammer des EU-Parlaments machen, wo nicht einstimmig, sondern mit Mehrheiten entschieden wird. So hätten wir eine von den Europäern gewählte und eine von den Regierungen bestellte Kammer ...

Vranitzky: ... und das muss Hand in Hand gehen mit einer Revision der wirtschaftspolitischen Konzepte. Die nahezu einseitige Reduktion auf die öffentliche Verschuldung ohne Beachtung der sozialen Balance, das kann nur zu Chaos führen und zu extremen Verwerfungen. Es gibt nicht nur die Säule der Demokratie, sondern auch jene der Solidarität.

STANDARD: *Diese Solidarität lässt aber momentan – Stichwort Flüchtlinge – auf sich warten ...*

Kickert: Momentan dreht sich die Diskussion um den Schutz der EU-Außengrenzen. Das ist zu kurz gegriffen, zu einseitig und monokausal. Man glaubt, man macht die Grenzen dicht, und kann damit das Problem eindämmen. So wird man nicht weiterkommen.

STANDARD: *Machtfaktor Deutschland: Geht Angela Merkel den richtigen Weg mit ihrer Sparpolitik? Wird damit nicht justament die Säule Wirtschaft gefördert und jene der Solidarität ignoriert?*

Kramer: Mich hat beunruhigt, dass die Richtungsdebatte über die Wirtschaft aus Rücksicht vor der Deutschland-Wahl unterbunden wurde. Nun kann die Diskussion endlich weitergehen, nämlich mit zwei Positionen. Die eine wäre: „Zuerst den Haushalt in Ordnung bringen, dann wird das Wachstum schon wiederkommen, und dann können wir auch mehr für Solidarität tun.“ Die andere Position meint: „Alles muss Hand in Hand gehen, und man darf nicht glauben, man könne Budgets bloß mit Kürzungen sanieren.“ Österreich ist aufgerufen, sich selbst etwas zu überlegen. Man muss nicht unbedingt das tun, was der deutsche Finanzminister Wolfgang Schäuble nahelegt.

> „EU, das bedeutet Vielfalt – aber nur Österreich kann Österreich darstellen und vertreten.“
> **Jan Kickert**

Lunacek: Die Tatsache, dass Frau Merkel künftig mit den Sozialdemokraten oder den Grünen koalieren muss, gibt Hoffnung, dass sie ihren Kurs ändert. Deutschland muss vom Sparkurs weg, und das würde ganz Europa helfen.

Vranitzky: Die Situation ist gefährlich. Wer glaubt, Wirtschaftswachstum erst nach einer Konsolidierung der öffentlichen Finanzen betreiben zu können, der liegt falsch. In der Zwischenzeit zerfallen Gesellschaftsstrukturen, die soziale Balance, die Infrastrukturen. Schauen Sie nach Großbritannien! Man begeht gleich eine ganze Reihe von Fehlern, die einander verschärfen!

STANDARD: *Was empfehlen Sie der nächsten Regierung in Sachen Außenpolitik und EU?*

Lunacek: Wir brauchen einen Außenminister oder eine Außenministerin, der oder die diesen Job voll erfüllt und nicht gleichzeitig Vizekanzler und Parteichef ist. Wir brauchen eine Erhöhung der EZA-Gelder. Als kleines Land sollten wir uns viel mehr engagieren in Konflikt- und Krisenprävention. Das sollte zum Schwerpunkt eines neutralen Landes wie Österreich werden.

Kickert: Zum Vorwurf des „Teilzeitaußenministers“: Es gab etliche Außenminister, die auch Vizekanzler waren. Zu Ihren Forderungen: Auch ich wünsche mir ein Engagement Österreichs bei Konflikt- und Krisenprävention. Ich wünsche mir aber auch mehr Toleranz für das Scheitern. Die Norweger und die Schweizer scheitern mit etlichen Initiativen, aber sie werden nicht mit Häme überzogen. Weiters: Österreich muss in mehreren Bereichen nach außen hin – trotz EU – eigenständig bleiben, etwa in konsularischen Angelegenheiten. Der Europäische Auswärtige Dienst (EAD) wird diese niemals ausfüllen können. Wir brauchen in Wien originäre Informationen. Würde man noch mehr Botschaften schließen, weil es ohnehin den EAD gibt, würden wir uns selbst vom Informationsfluss abkappen. Und auch in der Wirtschaft dürfen wir nicht alles der EU überlassen. Eine Intervention für ein einzelnes Unternehmen wird eine EU-Delegation nie machen. Dafür haben wir unsere Botschaften und Außenwirtschaftszentren. Und auch unsere Kulturpolitik kann niemand anderer für uns machen. EU, das bedeutet Vielfalt – aber nur Österreich kann Österreich darstellen und vertreten.

Kramer: Ich denke an das Bildungssystem: EU- und Außenpolitik sind im Schulstoff in sich abgeschlossene Kapitel, man könnte sie aber in nahezu allen anderen Fächern integrieren. Es ist ein Fehler vieler Pädagogen, die EU als allein wirtschaftspolitisches Thema zu behandeln.

Vranitzky: Ich hielte ein Grundbekenntnis im Regierungsprogramm für gut. Aktive Außenpolitik für ein kleines Land im Herzen Europas ist schon allein deshalb wichtig, um dem Anspruch der Weltoffenheit und der hörbaren Stimme zu genügen. Ein Schwerpunkt könnte sein, das Verhältnis der EU zu Russland auf eine kalkulierbare Ebene zu stellen: Politisch, ökonomisch, sicherheitspolitisch. Und auch immaterielle Elemente wie Wissenschaft und Forschung müssen wir über Grenzen hinaus einsetzen und nutzen.

SIMPLY CLEVER

ŠKODA

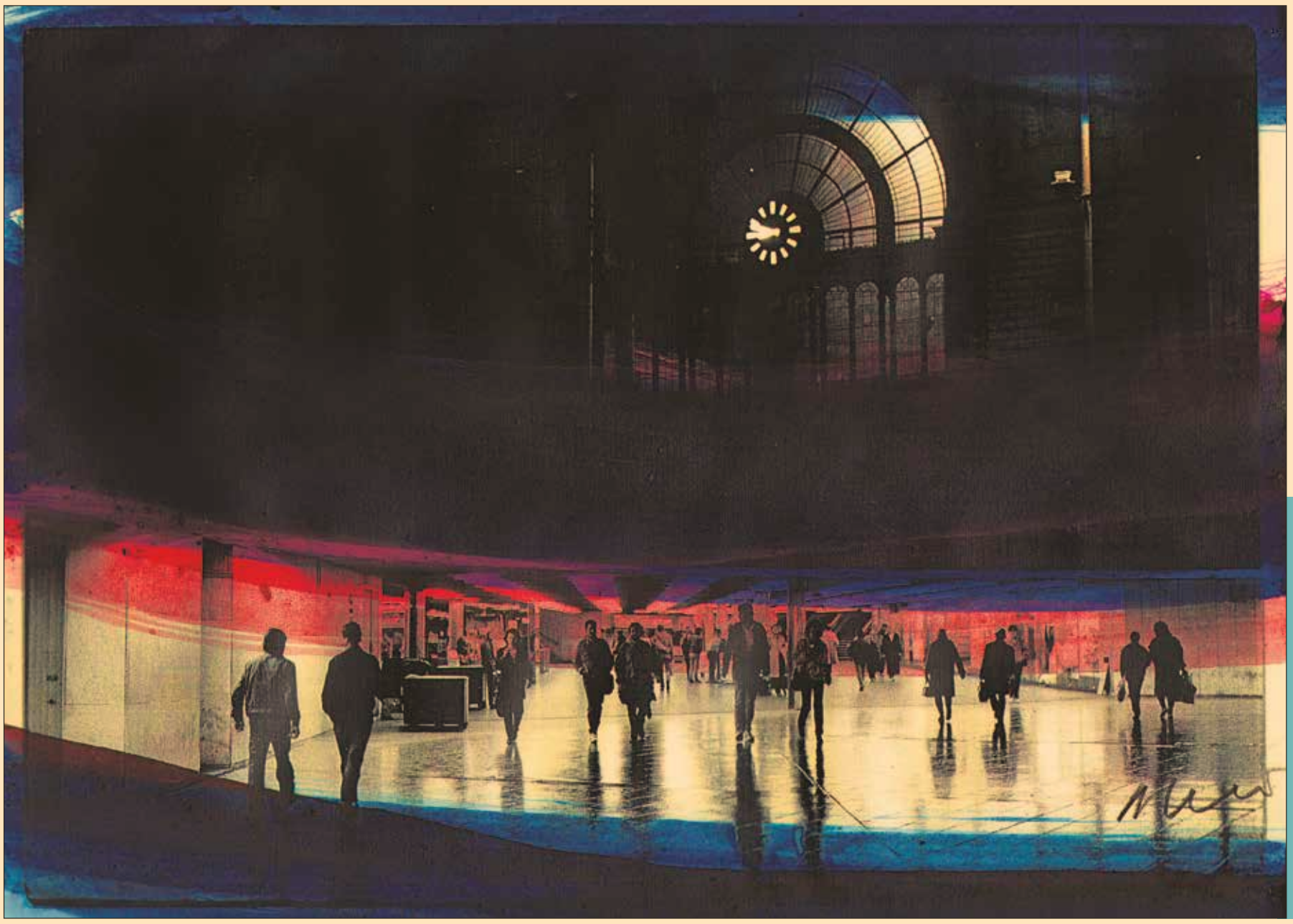
Bereits ab 16.330,– Euro inkl. Klima, 6 Airbags, Start-Stop-System und vieler cleverer Details.

Steigen Sie ein in den neuen ŠKODA Rapid Spaceback und erfahren Sie, wie hell und leicht sich der Innenraum anfühlt. Dieses einzigartige Gefühl wird durch das optional erhältliche getönte Panorama-Glasdach in Kombination mit der damit verbundenen langen Heckscheibe erzeugt. Zudem sorgt das neue dynamisch-frische Modell von ŠKODA für außergewöhnlich viel Kopf- und Beinfreiheit. Und mit all den praktischen serienmäßigen oder auf Wunsch erhältlichen Simply Clever-Details, wie dem doppelten Ladeboden im Gepäckraum, setzt der Spaceback neue Maßstäbe. **Entdecken Sie den neuen ŠKODA Rapid Spaceback bei einer ausgiebigen Probefahrt.**

Jetzt mit 1.000,– Euro Plus-Bonus[1)] bei Finanzierung über die Porsche Bank.

Alle angegebenen Preise sind unverb., nicht kart. Richtpreise inkl. NoVA und MwSt. Nähere Informationen bei Ihrem ŠKODA Berater. Symbolfoto. Stand 10/2013. 1) Gültig für Rapid Spaceback bis 31.12.2013 (Kaufvertrag-/Antragsdatum) bei Finanzierung über das Privatkunden- oder KMU-Paket der Porsche Bank. Mindestlaufzeit 36 Monate, Mindest-Nettokredit 50 % vom Kaufpreis. Ausgenommen Sonderkalkulationen für Flottenkunden. Der Bonus wird vom Listenpreis abgezogen.
Verbrauch: 4,0–5,5 l/100 km. CO_2-Emission: 106–127 g/km.

facebook.com/skoda.at
spaceback.skoda.at



© Arnulf Rainer

Eine Reportage über das „Tor in den Westen“ führte Redakteur Michael Völker und Fotograf Matthias Cremer 1991 nach Ungarn: Hier ein Foto vom Keleti-Bahnhof in Budapest, übermalt von Arnulf Rainer. Der Bahnhof war Drehscheibe für Flüchtlinge und Schlepper.

Hongkongs lesbische Ikone des Wandels

Seit Cecil Chao 50 Millionen Euro für jenen Mann locker machen wollte, der seine lesbische Tochter „bekehrt“, ist Gigi Chao Dauergast in bunten Gazetten. Dabei zeigt ihre Geschichte, wie sich die chinesische Gesellschaft langsam, aber gründlich verändert.

Christoph Prantner aus Hongkong

Gigi Chao empfängt persönlich. Sie tritt ins Vorzimmer, ein fester Händedruck, eine freundliche Begrüßung. Dann bittet die junge Frau in ihr Eckbüro im 31. Stockwerk des Cheuk-Nang-Plaza-Hochhauses an der Hennessy Road in Hongkong. Es ist voller Geschäftsunterlagen und voller gerollter Pläne für Immobilienprojekte. Aber darum geht es heute nicht. Frau Chao streicht ihr Haar hinters Ohr, verknotet ihre Finger, setzt sich kerzengerade hin und begibt sich in ihre andere Rolle: Jetzt fühlt sie sich in der Pflicht, Anwältin für „LGBT people“ zu sein. Jetzt vertritt sie die Interessen von lesbischen, schwulen, bisexuellen und Transgender-Menschen in Hongkong.

Gigi Chao hat sich das nicht unbedingt ausgesucht. Das ist hinter jedem Satz zu hören, den sie mit Bedacht vorträgt. Die 33-Jährige ist dazu gekommen, als es ihrem Vater Cecil vor ziemlich genau einem Jahr einfiel, 500 Millionen Hongkong-Dollar (rund 50 Millionen Euro) für jenen potenziellen Ehemann auszuloben, der seine lesbische Tochter gewissermaßen „umdrehen“ würde.

Das doch einigermaßen resch vorgetragene Ansinnen von Vater Chao, der von sich sagt, mit 10.000 Frauen im Bett gewesen zu sein und keine einzige davon geehelicht zu haben, sorgte für weltweite Schlagzeilen. Und seine Tochter fand sich plötzlich mit einer globalen Prominenz ausgestattet wieder, die sie selbst niemals gesucht hatte, die sie aber auch nicht scheuen wollte: „Das war eine ziemlich verrückte Zeit damals.“

Heiratsurkunde inklusive

Tausende Männer meldeten sich, reichten die besten Referenzen ein – manche legten sogar ihre Heiratsurkunde bei. Gigi Chao aber blieb, was sie war, und heiratete ihre langjährige Partnerin. Daneben wurde sie, wie sie im Gespräch mit dem STANDARD sagt, eine „Menschenrechtsanwältin“: „Hongkong hat eine sehr spezielle Situation, wenn es um die Menschenrechte geht, insbesondere jene von Homosexuellen. Da herrscht eine sehr traditionelle Sichtweise vor. Und ich persönlich werde als eine Art Ikone für den Wandel angesehen.“

Für die chinesische Gesellschaft – in Hongkong und in der Volksrepublik auf dem Festland – ist dieser Wandel einigermaßen neu. Noch immer hat das Kollektiv Vorrang, individuelle Bedürfnisse Einzelner dagegen müssen weitgehend untergeordnet werden. Ein sexuelles Coming-out – gewollt oder ungewollt – hat noch immer etwas Unerhörtes. Unterscheiden sich Chinesen, zumal jene in Hongkong, im äußeren Habitus und der Lebensart kaum noch von Westlern, tragen sie doch 5000 Jahre Tradition in sich, im Laufe derer ihre Gesellschaft schon kultiviert war, während jene im Westen gerade eben die Baumwipfel verlassen hatte.

Schisma in der Gesellschaft

Dennoch ist Gigi Chao einigermaßen optimistisch: „Die Jubelfeier für die Individualität geht Hand in Hand mit Kreativität. Die chinesische Gesellschaft verändert sich rasch, es gibt ein Schisma zwischen den Jungen und den Alten. Die sitzen noch immer auf den Sesseln der Macht. Die Jungen dagegen sind mit Globalisierung, mit Social Media, mit einer weltumspannenden Informations- und Unterhaltungskultur aufgewachsen. Das ist der Grund für eine gewisse, zunehmende Unruhe in der chinesischen Gesellschaft.“

Aber das, sagt die Architektin, sei eine gute Sache. Denn diese „Explosion von Information“ sei unausweichlich und bringe wahren Wandel, auch wenn dieser für die ältere Generation oft nur schwer zu akzeptieren und zu bewältigen sei: „Der Triumph des Individualismus ist ein unausweichlicher Trend – auch in Hongkong und in China.“

York Chow, Chef der Gleichbehandlungskommission in Hongkong, sieht die Dinge später ähnlich. Er weist aber auch auf einen Unterschied hin: „Hongkong hat aufgrund einer viel religiöseren Gesellschaft größere Schwierigkeiten, mit anderen Lebensentwürfen umzugehen als das Festland. Aus dieser Perspektive ist die Volksrepublik freier.“

Gigi Chao formuliert es so: „Das Festland ist den USA sehr ähnlich: Viele wachsen am Land auf, finden ihre Karriere und ihr Leben in den Städten. Sie treten aus dem Schatten ihrer Eltern. Das macht die Menschen frei, sie können sich als Individuen etablieren.“

Das erste Mal im Gespräch lehnt sich Frau Chao zurück in ihren Bürosessel und blickt in Richtung Festland, nach Kowloon. Dort ist Hongkong durch einen Zaun von Shenzhen getrennt – ein Land, zwei Systeme. Freiheit und Individualität aber sind dort ebenso geflissentlich eingehegt. Wann es unter den neuen gesellschaftlichen Bedingungen so etwas wie echte Demokratie in China geben könnte? „Das wird noch etwas dauern, fürchte ich“, sagt Gigi Chao.

Gigi Chao: Eine Explosion an Information bringt Wandel nach China. *Foto: Prantner*

Mit einer 16-seitigen Sonderausgabe mit Hintergründen zur nuklearen Katastrophe und den Folgen reagierte DER STANDARD **am Sonntag, 13. März 2011, auf den Reaktorunfall in Fukushima.**

PANORAMA

Buschbrände wüten in der Nähe von Sydney

Sydney – Schwere Buschbrände halten den Südosten Australiens in Atem. Dutzende Feuer waren auch am Freitag noch immer außer Kontrolle. Dies gilt vor allem für die Feuer im Nationalpark der Blue Mountains westlich von Sydney, von wo dichte Wolken aus Rauch und Asche in die Metropole zogen. (AFP)

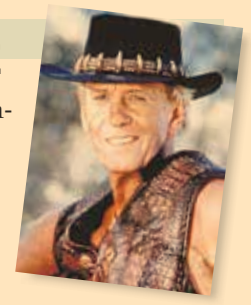
Hustler-Verleger Flynt will Attentäter verschonen

Washington – Larry Flynt will seinen Attentäter vor der Hinrichtung bewahren, schrieb er in einem Magazin. Flynt war 1978 angeschossen worden, nachdem er Bilder eines Paares mit unterschiedlicher Hautfarbe veröffentlicht hatte. Der 70-jährige Gründer des Männermagazins *Hustler* sitzt seitdem im Rollstuhl. (AFP)

Frankreich: Homosexuelle müssen getraut werden

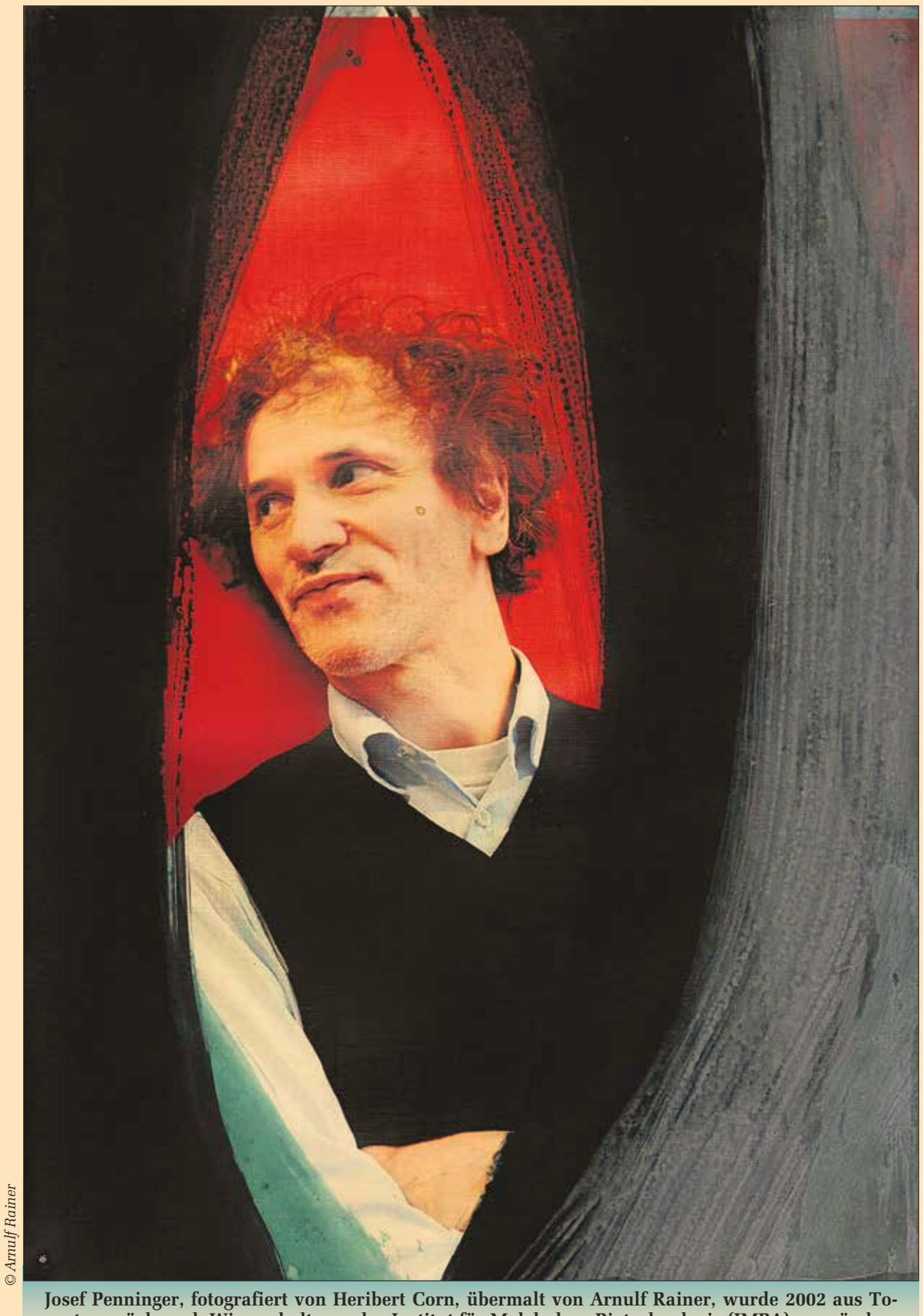
Paris – Französische Bürgermeister dürfen nicht unter Berufung auf ihre „Gewissensfreiheit“ die Trauung Homosexueller verweigern. Der Verfassungsrat wies am Freitag eine Klage konservativer Bürgermeister zurück. (AFP)

LEUTE



■ Nicht 25 Jahre wie nun DER STANDARD, aber immerhin 23 hielt die Ehe von „Crocodile Dundee“ **Paul Hogan** und **Linda Kozlowski**. Jetzt will sie die Scheidung. Kennengelernt hat sich das Paar Mitte der 1980er-Jahre am Set des erfolgreichen Films. *Foto: Reuters*

■ Wann **Veronica Ferres** und ihr Verlobter **Carsten Maschmeyer** heiraten, ist noch unklar. „Immerhin wissen wir schon, wen wir heiraten“, scherzte Ferres. (red)



© Arnulf Rainer

Josef Penninger, fotografiert von Heribert Corn, übermalt von Arnulf Rainer, wurde 2002 aus Toronto zurück nach Wien geholt, um das Institut für Molekulare Biotechnologie (IMBA) zu gründen.

BZÖ-Beginn bei „Stunde null“ mit neuen Köpfen

Einen Neustart will das BZÖ in Linz hinlegen. Deswegen hat sich die niederösterreichische Landesgruppe kurz zuvor aufgelöst. Ursula Haubner, Haiders Schwester, hält neue Köpfe, aber keine neuen Inhalte für nötig.

Kerstin Scheller

Linz – 300 Parteimitglieder aus ganz Österreich erwartet der designierte BZÖ-Chef Gerald Grosz zum außerordentlichen Bundeskonvent am Samstag im Linzer Ars Electronica Center. Ein paar weniger werden es wohl werden, hat sich doch die Landesorganisation aus Niederösterreich kurz vor dem für Linz proklamierten Neustart aufgelöst. Weil sie den „liberalen Kurs“ der Bundespartei nicht mitgehen wolle, habe es „keinen Sinn weiterzumachen“, begründete Ex-BZÖler Ewald Stadler den Beschluss des Landesvorstands zur Selbstauflösung. Die Homepage der Landesgruppe war bereits am Freitag offline.

„Es ist nur konsequent, dass man eine derartige Partei auflöst, die nur mehr mit Ausschlüssen arbeitet und so tut, als würde sie eine Rolle spielen. Das ist Realitätsverweigerung“, kommentierte Stadler, der bei der Sitzung Donnerstagabend in Niederösterreich „als Gast“ dabei war. Sowohl er als auch Ex-Abgeordneter Stefan Petzner wurden von Grosz wegen parteischädigenden Verhaltens nach der Nationalratswahl aus dem orangen Bündnis geworfen.

Dass sich jetzt erneut Parteimitglieder verabschieden, sieht Grosz als weiteren Akt der „Altlastenentsorgung“ vor dem Neubeginn: „Die nunmehr vom Vorstand des BZÖ Niederösterreich verkündete Selbstauflösung war offenbar Stadlers letztes Abschiedsgeschenk, damit hat er mir einen großen Gefallen getan.“ Nachdem sich durch die drohende Anklage wegen einer BZÖ-Wahlbroschüre in Kärnten gegen Petzner im Nachhinein herausgestellt habe, dass auch dieser Ausschluss „die richtige Entscheidung war“, sei die „Vergangenheitsbewältigung abgeschlossen“, sagt der designierte BZÖ-Chef.

Auch die stellvertretende Noch-Obfrau und Schwester von Parteigründer Jörg Haider, Ursula Haubner, glaubt an einen Fortbestand des Bündnisses. Es gebe engagierte Funktionäre, die weiter „konstruktiv für uns arbeiten“ wollen. Sie werde „jedenfalls als Landesobfrau von Oberösterreich mit einer geeinten Landesgruppe ins Ars Electronica Center kommen.

50 Prozent plus eins

Grosz, der dort als neuer Bundesobmann gewählt wird – „50 Prozent plus eine Stimme“ lautet sein nicht wenig hoch gestecktes Ziel – sei auch „ihre erste Wahl“ für einen Neuanfang. Um diesen glaubhaft zu machen, benötige es jedoch noch weitere neue Köpfe, auch an der Parteispitze. So werde sie künftig keine Funktion mehr auf Bundesebene übernehmen. „Uschi Haubner bleibt an Bord, auch wenn sie nicht mehr in der ersten Reihe der Parteispitze stehen wird“, erklärt Grosz. Seine beiden neuen Stellvertreter werde er auf dem Bundeskonvent bekanntgeben.

Für seinen angekündigten „Start bei der Stunde null“ bedürfe es aber keiner neuen Inhalte: „An diesen wird sich nichts ändern, die haben gepasst“, meint Haubner. Der Einzug in den Nationalrat sei gescheitert, weil der Verkauf der Themen nicht gut genug gewesen sei. „Wir müssen kantiger werden“, heißt eines der orangen Ziele. Erste Lernzielkontrolle: Die EU-Wahl 2014, zu der das BZÖ antreten wird.

Voves bietet Grünen Platz auf Bäumen an

Steirischer SPÖ-Landeshauptmann wettert gegen Grüne und direkte Demokratie

Walter Müller

Graz – Eine tiefe Abneigung gegen Grüne lässt der steirische Landeshauptmann Franz Voves (SPÖ) jetzt in einem Interview im Gratismagazin *Weekend* erkennen. Voves kritisiert darin unter anderem jene, die auch eine Mehrparteienkoalition, ein „Farbenkasterl“ (Voves), im Bund für denkbar halten: „Wollen Sie das wirklich erleben, dass die tagtäglich an einem Tisch sitzen, wo echte Entscheidungen zu treffen sind, wo Milliarden eingesetzt werden? Das lassen Sie z. B. alles von den Fundis bei den Grünen mitabstimmen – neben dem Häkeln und Stricken?“

Man könne nicht „... jede Blume, jeden Maikäfer, jeden Regenwurm fragen“. Wenn man wirklich alle befragen wolle, „dann kann ich ihnen nur sagen: Wir sind zu 60 Prozent bewaldet in der Steiermark. Wir haben also auf den Bäumen, wo manche wieder zurückwollen, genügend Platz.“ Dass er die Grünen sozusagen zurück auf die Bäume wünscht, interpretiert der stellvertretende Bundeschef der Grünen, Werner Kogler, im STANDARD-Gespräch psychologisch: „Franz Voves scheint emotional nicht mehr sehr stabil zu sein, das kann ich nicht wirklich ernst nehmen.“

Ein Haar und ein Einfädler

Weil Johanna Mikl-Leitner (ÖVP) Drogenverdächtige künftig Haartests unterziehen will, fragen die Innenpolitik-Redakteure Gerald John und Nina Weißensteiner die Innenministerin bei einem Interview, ob sie von ihr selbst auch Haare zu Testzwecken haben könnten. Wortreich betont Mikl-Leitner immer wieder, dass sie damit überhaupt kein Problem habe, macht aber keinerlei Anstalten, eine Locke herauszurücken. Erst beim vierten Anlauf – das Tonband ist bereits ausgeschaltet – greift Mikl-Leitner endlich zur Schere. DER STANDARD bekommt ein einzelnes Haar. Tags darauf ergeben die Recherchen bei diversen Labors, dass für einen Drogentest leider ein ganzes Büschel der Innenministerin nötig gewesen wäre. (red)

***

Ein oder zwei Tore verfehlt hat FPÖ-Nationalratskandidat Patrick Ortlieb im April 1999 bei seiner ersten Abfahrt auf dem Wiener politischen Parkett. Auf der nicht sehr selektiven Piste fädelte der Olympiasieger und Weltmeister knapp vor dem Ziel in der Herrengasse ein: „Wo ist denn da das Innenministerium?“, fragte der untrainiert wirkende Ortlieb beim Empfang des STANDARD. Torrichter Martin wies die rechte Ideallinie. (red)

KURZ GEMELDET

Neos: Keine Gespräche mit Ex-Grünem Voggenhuber

Wien – Dass es Neos an Personal mangelt, ist aus ihren eigenen Inseraten bekannt. So braucht die neue Partei einen Spitzenkandidaten für die Europawahl 2015, der idealerweise kein Nobody ist. Das Anforderungsprofil erfüllt Ex-Grüner Johannes Voggenhuber, der sich nicht grundsätzlich abgeneigt zeigt. Auf Anfrage des STANDARD fällt die Neos-Reaktion aber reserviert aus: Es gebe keine Gespräche mit Voggenhuber – doch der frühere Europaparlamentarier könne sich gerne an den offenen Vorwahlen beteiligen. (jo)

ÖVP-Gesundheitssprecher muss noch um Sitz zittern

Wien – Nachdem die Wiener ÖVP über ihre künftigen Nationalratsmandatare entschieden hat, steht ÖVP-Gesundheitssprecher Erwin Rasinger vorerst ohne Sitz im Parlament da. Allerdings hegt der Arzt eine begründete Hoffnung: Sitzt Integrationsstaatsekretär Sebastian Kurz – was als sehr wahrscheinlich gilt – wieder in der nächsten Regierung, rückt Rasinger ins Parlament nach. (APA)

Stronach trifft Fischer zum „Nachwahlgespräch“

Wien – Auch Frank Stronach bekommt seinen Termin in der Hofburg. Das „Nachwahlgespräch“ zwischen Bundespräsident Heinz Fischer und dem Parteigründer wird am Donnerstag nachgeholt. Im Kielwasser der Nationalratswahl war kein Termin zustande gekommen, danach reiste Stronach nach Kanada. Alle anderen Chefs der ins Parlament eingezogenen Parteien haben das traditionelle Treffen mit dem Staatsoberhaupt bereits absolviert. (APA)

]a[akademie der bildenden künste wien

Die Akademie trauert um

Katharina Koch

1961 – 2013

Ihre jahrzehntelange umsichtige, freundliche und vor allem engagierte Tätigkeit für alle Angehörigen der Akademie der bildenden Künste Wien wird unvergesslich bleiben. Vieles war ohne die beherzte und kompetente Unterstützung von Katharina Koch nicht möglich. Sie hinterlässt eine Lücke die nicht zu füllen sein wird.

Im Namen aller Mitarbeiter_innen, Studierenden und Absolvent_innen
Eva Blimlinger, Rektorin

Das Begräbnis findet am Donnerstag 24. Oktober um 13.00 h am Friedhof Neustift am Walde statt.

„Die Erosion des Politischen geht dahin, dass man

Schriftstellerin **Olga Flor,** Philosoph **Konrad Paul Liessmann,** Politologin **Sonja Puntscher Riekmann** und Essayist **Franz Schuh** über 25 Jahre Innenpolitik**.** Ein politisches Quartett von **Lisa Nimmervoll.**

Franz Schuh, Olga Flor, Sonja Puntscher Riekmann und Konrad Paul Liessmann (v. li.) in der Säulenhalle des Parlaments. *Fotos: Heribert Corn*

STANDARD: *Wir blicken zurück auf 25 Jahre österreichische Innenpolitik, die der* STANDARD *journalistisch begleitet hat. Was unterscheidet das Österreich von 2013 am meisten vom Österreich von 1988?*

Schuh: Gar nichts und doch einiges. Für mich war das Anwachsen der FPÖ erstaunlich. Ich war in Kärnten, nachdem Jörg Haider zum ersten Mal abgesetzt wurde. Dabei habe ich erlebt, dass viele meinten: Jetzt ist es aus mit der Bewegung! Ich werde nicht vergessen, wie seltsam diese Bewegung war und wie sie sich vorm Lindwurm als Masse, nicht zuletzt aus Einzelnen in weißen Kniestrümpfen, verkörpert hat. Dass sich so etwas zur Spitzenleistung der berühmten fast 27 Prozent zusammenfassen konnte, ist erstaunlich.

Puntscher Riekmann: Ab einem gewissen Punkt war dieser Aufstieg unaufhaltsam, was auch damit zusammenhing, dass die regierenden, damals noch Großparteien mit dem EU-Beitritt, den ich für eines der entscheidenden Veränderungsmomente der Republik halte, jedes Projekt verloren hatten. Danach ging es beständig bergab bis zum Einschnitt der schwarz-blauen Regierung, was einen Boden aufbereitete, der offenkundig nicht einmal dadurch brüchig wurde, dass die Freiheitlichen kaum politisches Personal hatten, das regieren konnte. Aber die letzte große politische Anstrengung einer Regierung in diesem Land war, der EU beizutreten, um sich dann zurückzulehnen und die Dinge geschehen zu lassen.

Flor: Mein politisches Erwachen erfolgte 1986 durch die Wahl Kurt Waldheims zum Bundespräsidenten und den FPÖ-Parteitag in Innsbruck, als Haider die FPÖ übernommen hat, da war ich 18 und bin viel in Europa herumgefahren. Man hat sich überall rechtfertigen müssen für Waldheim; und dann habe ich immer sagen können: Ich habe ihn nicht gewählt. Was ich nicht dazugesagt habe, war, dass ich am Stichtag zu jung war. *(lacht)* Knapp vor 1989 hat man irgendwie das Gefühl gehabt, es ändert sich was, es wendet sich was zum Besseren, Europa öffnet sich. Der Eiserne Vorhang, der für mich in meiner Kindheit und Jugend wirklich bestimmend war, war mit einem Mal weg. Es war eine Zeit des hoffnungsvollen Umbruchs. Gleichzeitig erstarkten die Freiheitlichen. Was ich dabei bis heute nicht begreife: Die FPÖ hat Rot und Schwarz seit damals vor sich hergetrieben, ihre Forderungen wurden sukzessive umgesetzt, mit dem Ergebnis, dass Rot und Schwarz kontinuierlich Stimmen verloren und die Leute trotzdem FPÖ gewählt haben. Warum führt das nicht zu einem Umdenken bei SPÖ und ÖVP?

Liessmann: Ich finde es sehr erstaunlich, dass wir 25 Jahre österreichische Geschichte, 25 Jahre STANDARD wieder mal ausschließlich im Hinblick auf die FPÖ sehen. Ich halte das dann doch für eine Überbewertung. Diese 25 Jahre haben auch andere markante Wendepunkte gehabt. Ganz sicher die auslaufende Waldheim-Geschichte, wie schon angedeutet, der Fall des Eisernen Vorhangs, der die Nachkriegsordnung zum Einsturz gebracht hat, der jugoslawische Bürgerkrieg, wo sich unmittelbar vor unserer Grenze ein Grausamkeitsexzess abgespielt hat, den man im Europa des ausgehenden 20. Jahrhunderts nicht mehr erwartet hätte, und natürlich der EU-Beitritt mit der berechtigten Hoffnung, dass sich damit vieles ändert sollte und bestimmte Gefahren, wie ein Abgleiten in rechtsgerichtete Politik, gebannt würden, mit der paradoxen Folge, dass genau die Zeit nach dem EU-Beitritt zu Haiders Aufstieg geführt hat. Der große Wahlerfolg war 1999. Da hatten wir ja schon die Segnungen des EU-Beitritts.

STANDARD: *Und doch kreist das Gespräch von Beginn an um die FPÖ.*

Liessmann: Die FPÖ ist, soziologisch gesehen, eine neue Arbeiterpartei, sie spricht jene 20 bis 30 Prozent Industriearbeiter an, die auch eine moderne, digitalisierte Dienstleistungsgesellschaft noch hat und auch braucht. Das Problem ist, dass die SPÖ es verabsäumt hat, dieses Erbe als Arbeiterpartei in moderne Zeiten zu retten. Die symbolische Wirkung, die darin besteht, dass ehemalige hochrangige Spitzenfunktionäre der Sozialdemokratie nach ihrem Ausscheiden aus der Politik in die Vorstandsetagen internationaler Unternehmen wechseln und auch nicht internationale Gewerkschaften beraten, sondern asiatische Diktatoren und russische Gaskonzerne, ist verheerend. Ähnliches gilt, was wirtschaftsliberale Konzepte betrifft, für die ÖVP, die in der Zerreißprobe zwischen drei Bünden nicht in die moderne Zeit gefunden hat. Irgendjemand musste die Vertrauensverluste der ehemaligen Großparteien auffangen.

Puntscher Riekmann: Völlig richtig, aber mit dieser Funktion ist die FPÖ nicht als Marginalie der Geschichte zu betrachten, sondern ein zentraler Akteur der österreichischen Politik, der zumindest die Sozialdemokratie, aber auch die ÖVP vor sich hertreibt.

Liessmann: Na ja, als die FPÖ bzw. das BZÖ Regierungsverantwortung hatten, sprach man nicht ganz zu Unrecht von einer Alleinregierung Schüssel mit einem blauen bzw. orangen Anhängsel.

Puntscher Riekmann: Aber es geht doch darum, was inhaltlich geschah. All die Umbrüche vom Fall des Eisernen Vorhangs bis zum EU-Beitritt und dessen Folgen – vom Euro bis zur Finanz- und Wirtschaftskrise – sind ein fruchtbarer Boden für eine Schließung, das ist es, was die FPÖ betreibt: Sie denkt ja nicht mehr großdeutsch, sondern entdeckt das Nationale und Nationalistische. Es geht um den Versuch, die Grenzen zu schließen, nicht nur die realen Grenzen des Staates, sondern auch die der Köpfe, und dann Menschen, die Angst haben, in diesem Prozess zu verlieren, dort abzuholen, wo sie stehen. Das ist im Übrigen ein europaweites Phänomen.

Flor: Die österreichischen Freiheitlichen waren Vorreiter – neben Le Pen. Ich möchte nur das sogenannte Ausländervolksbegehren erwähnen, das „Österreich zuerst" hieß. Seit damals ist die Angst vor der Xenophobie beherrschend für die österreichische Innenpolitik, für das, was die Sozialdemokratie und Volkspartei tatsächlich an Gesetzen machen.

Liessmann: Als Volksbegehren war es ein Misserfolg und hat gleichzeitig die größte zivilgesellschaftliche öffentliche Anti-Aktion hervorgerufen, das Lichtermeer.

Puntscher Riekmann: Das aber die Politik nicht geändert hat. Die reale Gesetzgebung war eine andere. Von Löschnak über Schlögl bis herauf zu Fekter und Mikl-Leitner.

Schuh: Ich will Liessmann nicht überinterpretieren, aber was er gesagt hat, klingt, als wäre die FPÖ zwar überbewertet, aber zugleich so etwas wie die Leibniz'sche Monade, in der sich der Rest Österreichs spiegelt. Denn die beschworenen Umbrüche münden in Strategien, die von dieser einen Gruppe erfolgreicher eingesetzt wurden. Der Witz besteht ja darin, das war leicht zu wissen, dass die Wähler der FPÖ, dieser rechte Wählerbestand, in den anderen Parteien gebändigt waren. Diesen Leuten „Angebote zu machen" wäre möglich gewesen. Die Coolness, mit der man die alten Betriebskaiser und Gewerkschaftsfürsten hinauskatapultiert hat, die etwas wunderbar Altmodisches und daher, zugegeben, auch Fragwürdiges waren, ist einer der Gründe, warum der sozialdemokratische Populismus kaum mehr funktioniert.

Puntscher Riekmann: Die Tatsache, dass die schwarz-blaue Regierung den Anschein erweckte, Schüssel regiert, während die anderen versuchen, irgendwie ihre Ministerposten zu füllen, ist übrigens nicht korrekt, weil interessanterweise mit der Schüssel-Regierung auch in der ÖVP-Europapolitik

ZU DEN PERSONEN

Olga Flor (geb. 1968 in Wien) studierte Physik in Graz, arbeitete im Multimedia-Bereich und ist seit 2004 freie Schriftstellerin. Ihr erster Roman *Erlkönig* erschien 2002. *Kollateralschaden* war nominiert für den Deutschen Buchpreis 2008, ein Auszug von *Die Königin ist tot* (2012) für den Alfred-Döblin-Preis 2011. Ausgezeichnet mit dem Anton-Wildgans-Preis 2012.

Konrad Paul Liessmann (geb. 1953 in Villach) studierte Germanistik, Geschichte, Philosophie in Wien, ist Professor für Methoden der Vermittlung von Philosophie und Ethik an der Uni Wien, Essayist und Kulturpublizist. Seit 1996 Leiter Philosophicum Lech, u. a. Österreichischer Staatspreis für Kulturpublizistik 1996, Österreichischer Wissenschafter des Jahres 2006.

Mehr Mittel für Bildung!

Geht nicht?

Herr Geht Nicht

Bezahlte Anzeige

keinen authentischen politischen Ort mehr kennt“

ein seltsamer Schwenk eintrat. Das hat auch mit den berühmten Maßnahmen der EU-14 gegen Österreich zu tun, die man zwar aus rechtlicher Sicht kritisieren kann, aber plötzlich gab es einen unglaublichen Souveränitätsreflex in der ÖVP. Die anvisierte europäische Einwanderungspolitik etwa, die angesichts der Tragödien vor Lampedusa besonders aktuell wäre, wurde nicht zuletzt von dieser Regierung damals in Dublin gestoppt. Insofern hatte diese Koalition höchst problematische Konsequenzen, die man nicht bagatellisieren kann.

Liessmann: Dann hätten die nachfolgenden Regierungen längst Zeit gehabt, das alles zu korrigieren.

Flor: Diese Regierung handelt zaghaft und mutlos. Das beste Beispiel ist das mit diesen 500 syrischen Flüchtlingen bei über zwei Millionen, die mittlerweile auf der Flucht sind, dasselbe gilt für die Flüchtlinge auf Lampedusa, da muss man sich auch anschauen, was ist dort eigentlich los. Aber dass man sagt, wir nehmen 500 Flüchtlinge auf, weil mehr will die Regierung der Bevölkerung nicht zumuten, das ist eine Schande.

STANDARD: *Gab es seit 1988 im Hinblick auf politische (Selbst-)Inszenierung auffällige Veränderungen?*

Schuh: Ich bin der Meinung, dass die österreichische Variante dieser Mediendemokratie sich von Kreisky herleitet. Kreisky hat sie Mores gelehrt – es ist sogar ein Zitat daraus geworden, mit dem der österreichische Journalist sich jederzeit selbst relativieren kann: Lernen Sie Geschichte, Herr Redakteur. Die Medien nach Kreisky haben das Kräfteverhältnis umgedreht. Sie machen sich jetzt die Politiker zu eigen. Faszinierend war beim letzten Wahlkampf die Absurdität des selbstregulativen Systems: Politiker werden von Medienberatern geschult. Andere Medienberater interpretieren, was Politiker gesagt haben, ob ihnen ihre Aussagen gut gelungen sind, und der Journalismus steht daneben und moderiert das, was die Medienberater den Politikern gesagt haben. Das ist ein idiotisches System. Die österreichische Politik kann man sich daher überhaupt ersparen: Im Fernsehen gibt es ausgezeichnete Schminkkünstler, die können jeden „Experten“ für jede Rolle schminken. Der Experte kann dann alles spielen: vom Kanzler bis zur Lindner. Der Schein, der ja etwas Wichtiges ist für das Sein, macht sich da auf eine einprägsame Weise selbstständig. Die Kooperation mit der *Kronen Zeitung* ist für die Sozialdemokratie notwendig, weil die Partei in der Bevölkerung nicht mehr verankert ist. Daher muss sie sich dort verankern, wo professionell eine scheinhafte Beziehung zum „Volk“ hergestellt wird.

Wir haben auch nichts getan, dass die politischen Spitzen anders aussehen. Eventuell sind wir wie die.

Franz Schuh

Es wird nur noch Politentertainment betrieben. Es gibt keinen politischen Diskurs mehr.

Olga Flor

Puntscher Riekmann: Dass sich Politiker der Medien bedienen, um mit der Öffentlichkeit zu kommunizieren, würde ich noch nicht per se verteufeln. Das ist immer und überall der Fall. Ich sehe zwei Probleme: die Kultur der Spindoktoren, die um teures Geld mit oft fragwürdigem Ergebnis geholt werden. Denken wir nur an den deutschen Spindoktor, dem es nicht gelungen ist, Herrn Spindelegger zu einem noch einigermaßen authentischen Redner zu stilisieren. Das entlarvt sich dann oft auch selber. Das andere ist das Bündnis mit bestimmten Medien, das sich Ausliefern oder jene Deals, wie z. B. der berühmte Brief von Herrn Faymann und dem damaligen Kanzler Gusenbauer an den Herausgeber der *Kronen Zeitung* zur Europapolitik. Das grenzt dann ans Absurde, ist aber vor allem gefährlich. Denn da kommt eine Macht ins Spiel, die überhaupt nicht mehr kontrollierbar ist. Dieses Machtbündnis ist das wirkliche Problem. Und, wie ich nicht müde werde zu sagen: Wer kontrolliert die vierte Macht? Das ist jetzt natürlich in einer Zeitung gesagt problematisch ... *(lacht)*

STANDARD: *Tun Sie sich keinen Zwang an. Wir halten das aus.*

Puntscher Riekmann: Welche Checks and Balances gibt es gegenüber den Medien? Das ist in Österreich besonders problematisch.

Flor: Auch in Italien ...

Puntscher Riekmann: In Italien sind es nicht die Printmedien, sondern die TV-Sender. England wäre hier auch noch zu nennen. Da hat sich eine vollkommen verselbstständigte Machtwelt konstituiert, die einfach tut und lässt, was sie will.

Liessmann: Ob jetzt einer der *Krone* einen Leserbrief schreibt oder sich für eine ORF-Diskussion von einem Spindoktor beraten lässt und gerade deshalb inauthentisch wirkt, sind zwei Arten, mit Medien umzugehen. Es gibt außerhalb der Medien fast keinen Ort mehr, außer die Versammlung auf dem öffentlichen Platz, wo der Politiker direkt in Erscheinung treten kann, sonst ist immer ein Medium dazwischengeschaltet, ob Fernsehen, Radio, Printmedium oder Facebook. Was mir auffällt bei den Versuchen österreichischer Politiker, sich selbst zu inszenieren, ist der kabarettistische Mehrwert. Die TV-Debatten mit Spindelegger und Stronach oder Strache und Bucher waren unschlagbar in ihrem Heiterkeitswert.

Flor: Ein wirklich problematischer Aspekt ist die Auslagerung der Presseförderung in flächendeckende Inseratenschaltungen. Das ist ein Riesenproblem.

Schuh: Ich habe bei diesen Dingen, auch beim Kabarett von Politikern, das Gefühl, dass das nicht „die anderen“ sind, sondern diese Kasperl-Performance produzieren wir selbst, und zwar auf die Weise, in der Mengen von Menschen funktionieren: Auf jeweils andere Art ist es am Ende ein jeder gewesen! Sich davon zu distanzieren ist notwendig, denn ganz blöd ist man ja nicht, aber ich würde zur Notwendigkeit hinzuzählen: Wir haben auch nichts getan, dass die Spitzen anders aussehen. Eventuell sind wir genauso Kabarettisten wie die, über die wir lachen. Außerdem – vor Jahrzehnten hat es Hans Magnus Enzensberger schon gesagt: Mir tun sie leid, die politischen Funktionäre, und Karl Kraus hat die Leute an der Spitze „die Ohnmachthaber“ genannt.

STANDARD: *Müssen uns die Politiker leid tun? Tun sie Ihnen leid?*

Schuh: Nur aus einer spezifischen Perspektive, um die ich nicht herumkann. Sonst tut mir der leid, dem der Cap leidtut. Die Politiker sind aber, was sie sind, nicht nur von selbst geworden.

Liessmann: Natürlich nicht. Dahinter steckt eine Erosion von dem, was politische Öffentlichkeit heißt, und auch eine Erosion von dem, was Max Weber „Politik als Beruf“ genannt hat. In dem Moment, wo wir tatsächlich keine Achtung mehr hätten vor denjenigen, die das Gemeinwohl verwalten, haben wir vor uns selbst keinen Respekt mehr. Wenn wir die mit dem Begriff Politik zusammenhängenden Akteure und Verfahren nicht mehr richtig ernst nehmen (können), wäre das für mich ein Alarmsignal: der Beginn der Erosion demokratischer Organisationsstrukturen.

Flor: Ich rede jetzt nicht von unfreiwilliger Komik, sondern von der freiwilligen Anpassung an einen Unterhaltungsauftrag. SPÖ und ÖVP haben es geschafft, Österreich in einer sehr krisenhaften Zeit einigermaßen heil dastehen zu lassen, aber sie haben es nicht geschafft, das im Wahlkampf zu vermitteln, stattdessen haben sie ihren Spindoktoren gehorcht, sich mit Wald und Wiese und sonst was umgeben und dem Politischen keine Bedeutung beigemessen. Die trauen sich ja nicht einmal mehr zu sagen: Das ist unser politischer Inhalt. Dafür stehen wir. Das haben wir gut gemacht. Es wird nur noch Politentertainment betrieben. Es gibt ja auch keinen tiefergehenden politischen Diskurs mehr in der Öffentlichkeit. Sich auf das Wagnis einzulassen, wirklich für etwas zu stehen und zu riskieren, dass es die Medien vielleicht nicht positiv aufnehmen, dieses Element fehlt völlig.

Puntscher Riekmann: Wobei man vielleicht auch ein Fragezeichen machen könnte hinter den Satz, es ist die Politik, die es geschafft hat, Österreich in der Krise einigermaßen gut dastehen zu lassen.

Schuh: Die deutsche Wirtschaft war das ...

Puntscher Riekmann: Ich erwähne nur das Stichwort Hypo. Viel schlimmer hätte man diese Sache nicht lösen können, es kommen noch andere Banken dazu. Aber sicher steht Österreich insgesamt im europäischen oder internationalen Vergleich gut da. Ich sehe aber ein großes Unbehagen gegenüber demokratischen Institutionen. Dabei kommt dieses Misstrauen gegenüber Institutionen oder der Unwille, sie ernst zu nehmen, nicht nur von unten, sondern auch von oben. Ich musste wirklich mit Entsetzen wahrnehmen, dass auch unser Herr Bundespräsident findet, dass ein Vieraugengespräch mit allfälligen Ministerkandidaten ein durchaus gültiger Ersatz für ein Parlamentshearing sei. Es geht nicht mehr um die Weiterentwicklung des Parlamentarismus und damit die Herstellung von Öffentlichkeit. Diese Demontage der Parlamente halte ich für ein großes Problem der modernen Demokratie.

Flor: Dazu passt das Abdrehen des Korruptionsuntersuchungsausschusses, das war eine Katastrophe für die Bedeutung

Die letzte große politische Anstrengung einer Regierung in diesem Land war, der EU beizutreten.

Sonja Puntscher Riekmann

und das Gewicht des Parlamentarismus.

Liessmann: Wir stecken, was die politische Kompetenzverteilung zwischen EU-Ebene und den nationalen Parlamenten betrifft, in einem Transformationsprozess. Da herrscht immer eine gewisse Form von Irritation über Funktion und Legitimität von Institutionen.

Puntscher Riekmann: Aber wir wählen sie!

Liessmann: Was Europa betrifft: bestenfalls indirekt. Und wählen kann man vieles. Wir wählen auch

Langfristig war die Ökonomisierung der Unis viel bedeutsamer als das Auf und Ab der FPÖ.

Konrad Paul Liessmann

Waschmittel, wir stimmen als Konsumenten tagtäglich über etwas ab. Ich sage das, weil ich glaube, dass die Erosion des Politischen noch tiefer ansetzt, es geht ja dahin, dass man überhaupt keinen authentischen Ort des Politischen mehr kennt oder kennen will. Ehemalige politische Institutionen, nehmen wir die gesamte Bürokratie vom Passamt bis zur Polizei, werden in einem modernen Staat als Dienstleistungsunternehmen aufgefasst, die möglichst effizient und billig zu funktionieren haben. Politische Auseinandersetzung findet ausschließlich in der Sprache des Marketings statt. Es ist doch auffällig, wie unwidersprochen es bleibt, wenn es immer heißt, dass man einen Staat wie ein Unternehmen zu führen habe. Dieses Managementvokabular durchzieht mittlerweile alle Gesellschaftsbereiche, vom familiären Haushalt über die Unis bis zur Regierung. Und da komme ich zum Anfang zurück: Langfristig war z. B. die Ökonomisierung der Universitäten für die – bedenkliche – geistige Entwicklung dieses Landes um einiges bedeutsamer als das Auf und Ab der FPÖ.

ZU DEN PERSONEN

Sonja Puntscher Riekmann (geb. 1954 in Bozen) studierte Germanistik, Romanistik, Philosophie in Wien, Professorin für Politische Theorie unter Berücksichtigung der Europäischen Politik an der Uni Salzburg und Vizerektorin, Mitglied des Bundesvorstands der Grünen (1989–92), bis 2008 Direktorin des Instituts für europäische Integrationsforschung der ÖAW.

Franz Schuh (geb. 1947 in Wien) studierte Philosophie, Geschichte und Germanistik in Wien, Generalsekretär der Grazer Autorenversammlung (1976–80), Leiter des essayistischen und literarischen Programms des Verlags Deuticke. Publiziert bei diversen Rundfunkanstalten und überregionalen Zeitungen, u. a. Österreichischer Kunstpreis für Literatur 2011.

Bezahlte Anzeige

SPÖ und ÖVP geben ein Rätsel auf: Aus den Koalitionsverhandlungen soll nichts durchsickern. Worum geht es in den acht Arbeitsgruppen? Ein Auflösungsversuch von **Gerald John** und **Nina Weißensteiner.**

Lösungswort

Finanzen: Steuern senken, Löcher stopfen

Kein Pakt ohne Steuersenkung: Nach vollmundigen Ankündigungen kommen SPÖ und ÖVP an einer Entlastung der Arbeitseinkommen nicht vorbei. Prinzipiell einig sind sie sich über die Senkung des Eingangssteuersatzes, der von 36,5 auf etwa 25 Prozent fallen könnte. Die ÖVP wünscht sich auch einen Kinderfreibetrag – den könnte sie in einer Lightversion bekommen, wenn dafür ihr Nein zu Vermögenssteuern fällt. Die allgemeine „Millionärssteuer" wird die SPÖ kaum durchbringen, für ein Comeback der Erbschaftssteuer und/oder eine höhere Grundsteuer stehen die Chancen aber gut; was selbst das Wirtschaftsforschungsinstitut fordert, kann die ÖVP schwer als linke Spinnerei abtun.

Geldnot könnte dem Sprung über den eigenen Schatten nachhelfen. Trotz matter Wirtschaftslage soll 2016 das Nulldefizit erreicht werden, doch auf dem Weg liegen Stolpersteine. Die Pleite der Hypo Alpe Adria wird neues Steuergeld verschlingen – was die Erstellung des nächstjährigen Budgets zu erschweren droht. Den Weg ebnen soll die Schlüsselgruppe überdies für den neuen Finanzausgleich, bei dem das Steuergeld zwischen Bund und Ländern verteilt wird. Praktisch, dass mit dem Oberösterreicher Josef Pühringer (ÖVP) ein Landeshauptmann gegenüber von Finanzstaatssekretär Andreas Schieder (SPÖ) Platz nimmt.

Wirtschaft: Entfesseln gegen Absichern

Nicht vieles verbindet die Koalitionäre auf den ersten Blick in dieser Arbeitsgruppe: Die ÖVP will den Slogan von „Entfesselung" der Wirtschaft mit Leben erfüllen, etwa durch Flexibilisierung der Arbeitszeiten und Senkung der Lohnnebenkosten. Die SPÖ hingegen pocht unter dem Drängen der Gewerkschaft auf Arbeitnehmerbenefits wie einen Mindestlohn von 1500 Euro und eine sechste Urlaubswoche nach 25 Dienstjahren. Bequemste Lösung: Die Streitfragen werden erst einmal den Sozialpartnern zugeschoben, denen beide Chefverhandler nicht fernstehen. Wirtschaftskammerpräsident Christoph Leitl (ÖVP) würde quasi an sich selbst delegieren, Sozialminister Rudolf Hundstorfer (SPÖ) an seine Gewerkschaftskollegen. Nach neuem Stil – konkrete Projekte nach konkretem Zeitplan – sähe das aber nicht aus, außerdem drängt die Industrie auf ein liberaleres Arbeitszeitgesetz, das die via Kollektivverträge garantierte Mitsprache der Gewerkschaft eindämmt; die ÖVP gab sich bislang uneindeutig. In weniger spektakulären Fragen hat klassisch sozialpartnerschaftlicher Handel Erfolgsaussichten, etwa: Tausche Bürokratieabbau für Unternehmen gegen Geld für Arbeitsmarktprojekte. Gerade die SPÖ kann sich nicht leisten, die konstant hohe Arbeitslosigkeit im Koalitionsvertrag zu ignorieren.

Seit 25 Jahren
DER STANDARD
für Leser/innen

Seit 25 Jahren
DER STANDORT
für Berufsinformation

Das AMS gratuliert dem Standard zum 25. Geburtstag und freut sich gleichzeitig über 25 Jahre AMS BerufsInfoZentren BIZ.
Standorte und Infos, wenn's um Beruf, Aus- und Weiterbildung geht: **www.ams.at/biz**

AMS

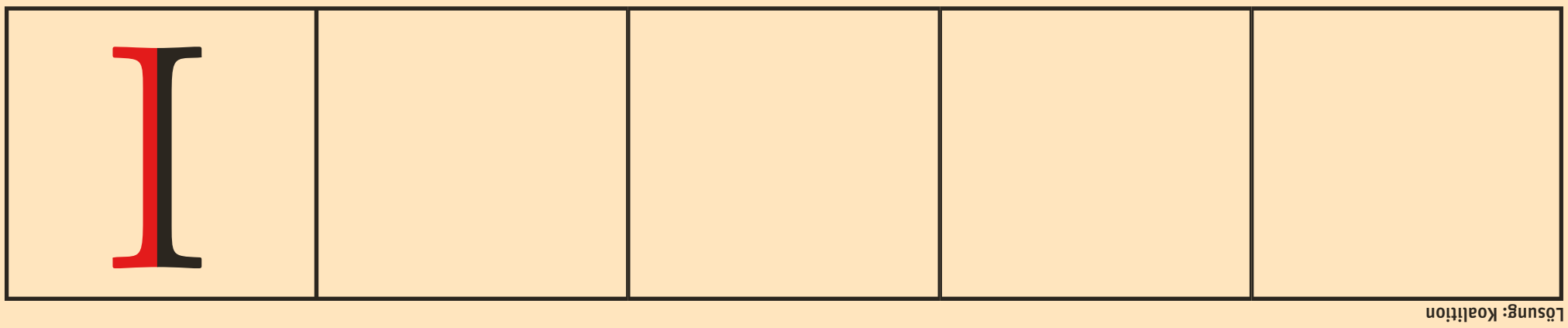
Bezahlte Anzeige

Sicherheit: Mehr Polizei, weniger Beamte beim Heer

Auf den Straßen soll die Polizei präsenter sein, anstatt sich in den Amtsstuben mit Verwaltungskram zu beschäftigen. In den Kasernen wiederum muss der Beamtenapparat abgeschlankt werden, weil die Personalkosten mittlerweile den größten Brocken im ohnehin bescheidenen Verteidigungsbudget ausmachen. Innenministerin Johanna Mikl-Leitner (ÖVP) und Verteidigungsminister Gerald Klug (SPÖ), schon seit der Wehrdienstreform Verhandlungsduo, werden aber auf weitere Investitionen im Sinne der Sicherheit drängen müssen. Die Hubschrauberflotte des Bundesheeres bräuchte einen Modernisierungsschub, Polizisten wie Soldaten neue Ausrüstung. Außerdem soll das Ausbildungsangebot für sie attraktiviert und verbreitert werden, damit mehr junge Leute anheuern.

Zukunft: Von der Krippe bis zur Öffi-Karte

Ohne Kompromisse wird es zwischen Infrastrukturministerin Doris Bures (SPÖ) und Integrationsstaatssekretär Sebastian Kurz (ÖVP) nicht gehen, gilt es doch recht heikle Felder wie Integration, Familie und Jugend zu beackern. Während Rot einen flächendeckenden Ausbau von Krippen samt Rechtsanspruch auf Kinderbetreuung ab dem ersten Lebensjahr anstrebt, verwehrt sich Schwarz gegen „Zwangskindergärten". Während die SPÖ ein zweites verpflichtendes Gratis-Kindergartenjahr ab dem 4. Lebensjahr möchte, will die ÖVP nur Kinder mit Sprachproblemen dazu vergattern. Außerdem wartet ein Vorwahlversprechen darauf, eingelöst zu werden: Die Familienbeihilfe soll laut rot-schwarzem Konzept nicht nur vereinfacht, sondern auch erhöht werden. Zumindest prinzipiell einig ist man sich bei einem anderen Zukunftsthema: eine billige Öffi-Netz-Karte für Studenten.



Lösung: Koalition

Bildung: Grabenkämpfe und Geldnot

Originelle Ideen sind in dieser Gruppe besonders gefragt: Auf keinem anderen Politikfeld prallen ideologisch verhärtete Positionen heftiger aufeinander – dementsprechend stabil sind die Blockaden. Ein Projekt aber sollte, ja, muss zustande kommen: Bringt die Koalition nicht bis Ende des Jahres endlich das neue Lehrerdienstrecht zustande, hat sie den Anspruch der „Reformregierung“ gleich zu Beginn verwirkt.

Ernst zunehmende Fortschritte sind überdies beim Ausbau ganztägiger Angebote an den Schulen in Reichweite. Maßgebliche Repräsentanten in der ÖVP sind in dieser Frage aufgeschlossener, als die im Wahlkampf verbreitete Propaganda suggeriert. Ein Signal der Erneuerung setzte die Vizekanzlerpartei auch mit der Nominierung Wilfried Haslauers als Chefverhandler. Der Salzburger Landeshauptmann, dem Frauenministerin Gabriele Heinisch-Hosek gegenübersitzt, ist für eine gemeinsame Schule der Zehn- bis 14-Jährigen als Regelfall und gesteht dem in seiner Partei lange Zeit heiligen Gymnasium nur noch Ausnahmestatus zu. Dennoch: Jeder Schritt in diese Richtung wäre eine kleine Sensation.

Ewige Themen auch an den Hochschulen: Die Studiengebühren warten auf eine verfassungsrechtlich haltbare Lösung, die Universitäten auf eine Rettung aus der chronischen Geldnot.

Soziales: Freundschaft auf Probe

Laut wird es nicht zugehen: Sozialminister Rudolf Hundstorfer und Wirtschaftsminister Reinhold Mitterlehner lassen sich nie zu öffentlichem Zank hinreißen. Doch nun wird die Freundschaft auf eine Probe gestellt. Die ÖVP spitzt auf die bei Hundstorfer angesiedelten Arbeitsagenden – zum Schrecken roter Gewerkschafter. Die sehen eine strenge Arbeitsinspektion eigenen Händen als Garantie für faire Arbeitsbedingungen.

Herausforderungen abseits der Machtfragen: Der Pflegefonds ist nur bis 2016 dotiert – gesucht wird eine verlässliche Geldquelle, die nicht aus einer klassischen Versicherung besteht. Nehmen SPÖ und ÖVP eigene Versprechen ernst, dann gilt es, in den Ländern ein breiteres und möglichst einheitliches Pflegeangebot durchzusetzen. Vorangetrieben werden müssen die Wohnbauoffensive, deren Finanzierung ab 2015 nicht gesichert ist, sowie die vorerst nur am Papier existente Organisationsreform des Gesundheitssystems. Potenzieller Zankapfel: Die ÖVP möchte die Krankenversicherungsbeiträge für die Unternehmer senken.

In Sachen Pensionen steht wohl eine Atempause von zwei Jahren an, um dann zu prüfen, wie die bereits eingeleiteten Reformen greifen. Die Seniorenvertreter verhandeln allerdings mit: Sie wollen jene Regel aufweichen, laut der es im ersten Pensionsjahr keine Inflationsanpassung gibt.

Außenpolitik: Auf der Suche nach neuen Missionen

International sollte die Republik wieder mehr Engagement an den Tag legen – vor allem nach dem Abzug aller heimischer Soldaten vom Golan. SPÖ-Klubobmann Josef Cap und ÖVP-Staatssekretär Reinhold Lopatka werden daher ausloten, an welchen Friedensmissionen sich das Land künftig beteiligen könnte. Dazu muss die nächste Regierung eine Linie für einen allfälligen EU-Konvent festlegen, der nach den EU-Wahlen Reformen für die Union ausarbeiten könnte. Bisheriges Anliegen der ÖVP: Der Kommissionspräsident möge durch Direktwahl von den EU-Bürgern bestimmt werden. Außerdem steht im ersten Halbjahr 2019 Österreichs EU-Vorsitz an – und auch der muss gut vorbereitet sein. Bis es so weit kommt, werden Rot und Schwarz aber zunächst vor allem darum ringen, wer den nächsten EU-Kommissar stellen darf.

Staatsreform: Doppelte Gleise rausreißen

Transparenz in den Verwaltungsdschungel sollen Burgenlands Landeshauptmann Hans Niessl (SPÖ) und Verfassungsrechtler Andreas Khol (ÖVP) bringen. Zwischen Gramatneusiedl und dem Bodensee sollen Doppelgleisigkeiten – etwa bei Subventionen und im Sozialwesen – beseitigt und die Zusammenlegung von Behörden angegangen werden. Ebenfalls auf der Agenda der beiden Verhandler: Auch ohne Mehrheit soll es im Parlament möglich werden, einen Untersuchungsausschuss einzuberufen; denn dies stellen die Grünen als Bedingung, damit sie der künftigen Regierung zu der in Verfassungsfragen nötigen Zweidrittelmehrheit verhelfen. Außerdem zerbrechen sich Niessl, Khol & Co die Köpfe, wie das Persönlichkeitswahlrecht besser gestärkt werden kann, weil die aktuelle Vorzugsstimmenregelung kaum zu Vorreihungen von Kandidaten auf den Wahllisten geführt hat.

„Print ist ein Entschleunigungsmedium –

Golden, konfus, strahlend? **Renate Graber, Harald Fidler, Gerfried Sperl** und **Olivera Stajić** über Vergangenheit und Zukunft des Journalismus. Ein Dreiakter mit drei STANDARD-Generationen von **Christian Ankowitsch.**

Das STANDARD-Quartett mit Moderator Christian Ankowitsch (Mi.): Renate Graber, Gerfried Sperl, Harald Fidler, Olivera Stajić (v. li.). *F.: Corn*

1. Akt: Goldene Zeiten

Ankowitsch: *Wie ging es mit Ihnen und dem* STANDARD *los, Herr Sperl?*
Sperl: 1986 schon. Das Telefon hat zu Hause in Graz geklingelt, und eine Stimme hat gesagt: „Guten Tag. Mein Name ist Oscar Bronner." Ich war zuerst skeptisch, aber Bronner hat mich dann überzeugt, weil er Ruf und Kapital für dieses Projekt eingesetzt hat.

Ankowitsch: *Hat Österreich auf den* STANDARD *gewartet?*
Fidler: Ja, an den Unis gab es einen Run auf ihn. Es war chic, das lachsfarbene Blatt bei sich zu haben.

Ankowitsch: *Als Ausweis für die eigene liberale Haltung?*
Sperl: Als Ausdruck einer Sehnsucht nach Neuem.
Graber: Es gab zweifellos großen Bedarf, eine kritische Tageszeitung war neu, es gab nur *Profil.*
Stajić: Ende der 1990er war der STANDARD an der Uni immer noch chic und alternativlos, zumindest unter vielen Geschichtsstudenten.

Ankowitsch: *Fehlt Österreich nicht das liberale Bürgertum, das den* STANDARD *als liberale Zeitung stärker machen könnte?*
Stajić: Es bildet sich mithilfe des STANDARD.
Graber: Viele Konservative lesen uns ebenfalls, was für unsere Qualität spricht.
Sperl: Wir haben als erste Zeitung Österreichs eine diskursive Kultur gepflegt, den „Kommentar der anderen". Wir haben also ein Quäntchen zu einer neuen politischen Kultur beigetragen.

Ankowitsch: *Waren die ersten Jahre des* STANDARD *die „goldenen Jahre": Print als avanciertestes und wirtschaftlich erfolgreiches Medium für kritischen Journalismus?*
Sperl: Bronners Geschäftsmodell, mit Qualitätsjournalismus Anzeigen zu akquirieren, hat funktioniert und tut es bis heute. Mit der Fusion von Print und Online wird jetzt versucht, dieses Prinzip zu adaptieren. Von „goldenen Zeiten" kann aber keine Rede sein. Dazu haben wir viel zu viel kämpfen müssen.

> Warum sollte es sich nicht lohnen, in Print zu investieren? Wir können ja nicht die nächsten zehn Jahre sterben.
> **Renate Graber**

Ankowitsch: *War nicht ein Kennzeichen dieser Zeit, dass sich Printjournalisten als Großmeister des Besserwissens fühlten?*
Fidler: DER STANDARD hat sich früh mit der eigenen Branche beschäftigt, wirtschaftlich, politisch, sprachlich. Mangelnde Selbstkritik kann man uns nicht vorwerfen.
Graber: Ich halte es für ein Klischee, dass Journalisten sich überlegen, wen sie sich vorknöpfen könnten. Bei uns ist das nicht so.
Stajić: Ein bisschen stimmt es aber schon, oder?
Graber: Das ist ein grundsätzliches Problem. Journalisten sind stets versucht, sich als Person für mächtig zu halten. Dabei werden sie nur als Träger einer Visitenkarte wahrgenommen.

Ankowitsch: *Sie glauben nicht, dass der Mangel an Selbstkritik in den 80ern ein übersteigertes Journalisten-Ego hat entstehen lassen? Das würde die aktuelle Depri-Stimmung erklären.*
Fidler: Ein wesentlicher Unterschied besteht darin, dass sich die Leser heute viel einfacher äußern können, etwa in Postings. Sie machen mich dankenswerterweise auf Fehler aufmerksam.
Sperl: Wenn's nur das wäre ...
Fidler: Man kann sich Feedback nicht aussuchen.
Sperl: Ich bin für die Postings. Aber unter einer Bedingung: Man soll sagen, wer man ist. Wir leben in einer Demokratie, niemand muss sich vermummen.
Graber: Früher sind wir von den Lesern viel weniger hinterfragt worden. Da hat man einen Leserbrief gekriegt und drei Wochen später beantwortet.
Stajić: Man kann den Journalisten von damals mangelnde Selbstreflexion nicht zum Vorwurf machen. Es gab keinen Bedarf dafür.

Ankowitsch: *Ah, Sie gehen in dieser Frage bedarfsgetrieben vor?*
Stajić: Ja, wozu hätte man sich selber infrage stellen sollen? Die Journalisten waren die vierte Macht, den Leser hat man nicht besonders ernst genommen.

2. Akt: Konfusion und Selbstzweifel

Ankowitsch: *In welchem Moment haben Sie erkannt, dass sich im Journalismus etwas Neues tut?*
Graber: Als wir beim *Profil* ein Intranet gekriegt und einander geschrieben haben, statt anzurufen.
Sperl: Am Tag, als die ÖVP-FPÖ-Koalition etabliert wurde, am 4. Februar 2000. Damals wurde mir klar, dass sich Online-Journalismus zur journalistischen Macht entfaltet hat. Unsere Online-Redaktion hat eine schwarze Startseite veröffentlicht mit dem Satz „Es wird Nacht in Österreich". Ich habe sofort angerufen, weil ein liberales Medium sich so nicht positionieren darf. Bis heute gelte ich daher als Gegner, obwohl ich Online nie behindert habe. Die haben ja ab 1995 Print-Texte publiziert.
Stajić: Sie haben erst damals gemerkt, dass es im Internet Journalismus gibt?
Sperl: Als einen eigenständigen Journalismus! An diesem 4. Februar wurde mir klar, dass wir auf allen Kanälen auf die Marke achten müssen. Die Angst habe ich jetzt nicht mehr, weil sich online viel Qualität angesammelt hat.

> Es ist eine Frage der personellen Ressourcen, auch online schöne, lange, literarische Dossiers zu machen.
> **Olivera Stajić**

Stajić: Einer meiner ersten Jobs war bei einer wissenschaftlichen Online-Plattform für Südosteuropa-Forschung. Mein Einstieg in die Medien geschah also bereits übers Internet.
Fidler: Erich Möchel kam 1995 und wollte statt einer TV-Kritik eine Internetkolumne.
Ich fragte mich: „Was will der von mir?" – und Möchel schrieb seine „Hyperlinks". Bei mir brauchte es erst deutsche Online-Mediendienste wie *kress,* um mich anzustecken und auf den ersten solchen Dienst für Österreich zu drängen.

> Online ist ein perpetuum mobile. Das ist okay, ich nutze es auch so. Aber man muss in Print und Online investieren.
> **Gerfried Sperl**

Ankowitsch: *Täuscht mich der Eindruck oder gelten Printjournalisten aktuell als die größten Verlierer?*
Graber: Der Eindruck täuscht.

Ankowitsch: *Es gibt keine Krise des Printjournalismus?*
Graber: Das haben Sie nicht gefragt. Es gibt überall Verlierer. Printjournalisten hatten immer Probleme, jetzt haben sie Konkurrenz.
Stajić: Bei Netzjournalisten gelten die Printkollegen ganz klar als Loser. Als unbeweglich und überängstlich.
Fidler: Werbegelder verlagern sich, die den Großteil der Zeitungserlöse ausgemacht haben. Ich höre seit 20 Jahren in Debatten, Print sei tot, und viele leben immer noch ganz gut.
Sperl: Frank Schirrmacher vertritt die These, dass die Tageszeitung ein biologisch getriebenes Medium ist, sie also jeden Tag stirbt und sich am nächsten Tag wieder neu erfindet.
Stajić: Viel Neuerfindung sehe ich im Print momentan nicht.
Graber: Die Neuerfindung sind die Inhalte ...
Stajić: Aber diese Inhalte gibt es auch im Netz.
Sperl: Online ist ein Perpetuum mobile. Das ist okay, ich nutze es auch so. Ich bin nur entschieden dagegen, Print für tot zu erklären. Ich fordere die Journalisten und Verleger auf, ihr Medium konkurrenzfähig zu machen; in Forschung zu investieren, wie man aus Zeitungspapier einen Bildschirm machen kann.
Stajić: Ich erkläre nichts für tot. Ich finde es nur gefährlich, zu sagen, man könne im Print Sachen machen, die online nicht funktionieren, vor allem Anzeigen. Das stimmt einfach nicht.

Ankowitsch: *Wie ist eigentlich der Mythos entstanden, man könne Print- und Online-Redaktionen fusionieren? Für mich sind das zwei ganz verschiedene Sphären, die je eigene Spezialisten brauchen.*
Fidler: Dem widerspreche ich entschieden. Beides ist bisher vor allem textbasierter, aktueller Journalismus. Mir ist völlig powidl, auf welchem Kanal ich publiziere.
Stajić: Solange das Publizieren im Internet so textlastig ist wie jetzt, sehe ich kein Problem darin, Print- und Online-Redaktionen zu fusionieren. Wenn aber immer

ZU DEN PERSONEN

Christian Ankowitsch, geb. 1959 in Klosterneuburg, studierte Kunstgeschichte und Geschichte in Graz und Hamburg, seit 1978 Journalist: *Falter,* ab 1988 STANDARD-Kulturredakteur, 1993–2001 bei der *Zeit,* seither selbstständiger Autor und Moderator. Lebt in Berlin.

Harald Fidler, geb. 1969 in Klosterneuburg, begann 1987 als freier Mitarbeiter bei diversen Zeitungen, 1991 Medienredakteur der Austria Presse Agentur (APA), ab 1995 des STANDARD. Autor des Lexikons *Österreichs Medienwelt von A bis Z* (2008) und von *diemedien.at.*

Renate Graber, geb. 1960 in Wien, Jus studiert, 1982 promoviert, Gerichtsjahr, Signum-Verlag, dann Wirtschaftsressort der *Tiroler Tageszeitung,* Wiener Redaktion. 1988 bis 1998 *Profil*, danach *Format,* seit 1. Jänner 2004 STANDARD-Wirtschaftsredakteurin.

Gerfried Sperl, geb. 1941 in Oberzeiring, studierte Anglistik, Germanistik, Philosophie in Graz, dort ÖH-Vorsitzender (1963–1965). 1969 *Kleine Zeitung,* 1982 *Südost-Tagespost,* nach deren Ende *Kurier*-Vizechefredakteur, 1988 bis 2007 STANDARD-Chefredakteur.

Olivera Stajić, geb. 1979 in Wien, wuchs in Bosnien auf, kam 1992 während des Bosnienkriegs nach Österreich, studierte Geschichte, Publizistik, Kommunikationswissenschaft, 2009 *derStandard.at*, dort seit 2012 Chefin vom Dienst, außerdem *daStandard.at*-Leiterin.

die Texte entwickeln eine literarische Magie“

mehr bewegte Bilder und organisch erzählte Geschichten wie etwa im *Guardian* oder der *New York Times* verlangt werden, müssen wir alle umlernen. Den klassischen Artikel auf *derStandard.at* wird es nicht mehr geben.

Ankowitsch: *Das klingt nach Trennung bzw. Verschwinden des Texts.*
Stajić: Ich verstehe nicht, worin das Alleinstellungsmerkmal von Printjournalisten besteht: dass er seine Geschichte gedruckt liest? Ist das alles? Dass er um 17 Uhr abgeben muss und im Platz beschränkt ist? Warum hängt man an solchen Beschränkungen?

Ankowitsch: *Weil das, was Sie als Beschränkung bezeichnen, eine Qualität erzeugt? Geschlossene Artikel, die Argumente entwickeln, sich Zeit nehmen für ein Urteil, größere Zusammenhänge schaffen?*
Stajić: Online-Geschichten können das auch. Die sind keine endlosen Schläuche.
Graber: Aber oft sehr kurz und schnell rausgeschossen.

Ankowitsch: *Online fördert kurze, kontextlose Geschichten.*
Fidler: Das ist völliger Unsinn. Als ob es niemanden gäbe, der im Web gute, ganze Geschichten schreibt.

Ankowitsch: *Logisch, aber das Medium und die kurzen Aufmerksamkeitsspannen fordern kurze, bunte Storys. Sie sind kontextlos, weil sie immer Ausschnitte präsentieren, wenig Geschlossenes.*
Graber: Man kann online beides: News rausschießen und dann hintergründig erzählen wie im Print. Die einen mögen das, die anderen das. Es gilt beide Gruppen zu bedienen, das ist unser Job.
Sperl: In einer schnellen Welt brauchen wir Online, klar, es ist ein Beschleunigungsmedium. Man kann dort zwar lange Hintergrundtexte publizieren, die Leser stehen aber unter großen Pressionen. Print ist ein Entschleunigungsmedium, Texte entwickeln eine literarische Magie und eine besondere Intimität. Es ist unsere Verantwortung, das sprachlich zu entwickeln. Wenn wir hingegen nur mehr über Bilder kommunizieren, fehlt uns etwas.
Stajić: Das habe ich nicht gefordert. Die angesprochene literarische Magie gibt es eher online, finde ich. Im Print kämpfen Sie doch dauernd um Platz. Wo ist da Platz für Magie? Da ist ja reiner Kampf.
Sperl: Der „Kampf“ um Platz ist eine klassische Methode der Journalisten, um Platz zu kriegen – und ihn zu bekommen.
Stajić: Es stimmt nicht, dass online alles nur schnell, knapp und oberflächlich sein muss. Es ist eine Frage der personellen Ressourcen, auch dort schöne, lange, literarische Dossiers zu machen. Wenn man mir eine Oberfläche bietet, die genauso augenfreundlich ist wie das lachsfarbene Papier, bleibe ich auch am Bildschirm hängen.

3. Akt: Strahlende Zukunft?

Ankowitsch: *Was uns zur Frage bringt: Was kann Print von Online lernen?*
Graber: Wir denken nicht mehr in Print und Online.
(Allgemeines Gelächter)
Sperl: Die Online-Journalisten sind oft näher am Leben als jene von der Tageszeitung. Qualitätsjournalisten müssen lernen, weniger abgehoben zu sein.
Stajić: Das ist doch sehr versöhnlich. Das gefällt mir.
Graber: Wir führen die beiden Sphären eben zusammen. Lernen können wir schnelleres Reagieren und neue erzählerische Formen.
Fidler: Ich glaube nicht, dass die Printjournalisten von den Onlinern Beschleunigung lernen müssen. Sie sollten sich – in Print – auf Entschleunigung konzentrieren, um Themen breiter und vorausschauend zu behandeln. Und beide Seiten müssen davon profitieren lernen, dass wir von den Lesern unmittelbar und rasch viel, auch viel Unangenehmes über unsere Arbeit erfahren.
Stajić: Die Tageszeitung sollte darüber nachdenken, ob es sich noch lohnt, täglich Papier zu bedrucken? Ich habe meine Zweifel.

> „Printjournalisten sollten sich – im Print – auf Entschleunigung konzentrieren, um Themen breiter zu behandeln.“
> **Harald Fidler**

Ankowitsch: *Mittelfristig ist es also mit Print gelaufen?*
Stajić: Was heißt mittelfristig?

Ankowitsch: *In den nächsten Jahren.*
Stajić: Nein, das nicht, aber in fünf, zehn Jahren.
Graber: Warum sollte es sich nicht lohnen, in Print zu investieren? Wir können ja nicht die nächsten zehn Jahre sterben. Zehn Jahre lang zu sterben tut weh.
Stajić: Dann sollten wir investieren. Aber muss es eine Tageszeitung sein? Ist nicht der Wochenrhythmus sinnvoller? Größere Geschichten. Wieso liefern wir den Leuten gedruckte Texte, die zwölf Stunden alt sind?
Sperl: Weil der Verlag ohne Printzeitung sofort zusammenbrechen würde.
Stajić: Das wissen auch die wahnsinnigen Onliner. Wir sehen, wo das Geld und die Werbung herkommen.
Sperl: Die Haltung, dass Print mittelfristig zugrunde geht, hat zur Folge, dass sich das Gefühl durchsetzt, man sollte besser nichts mehr investieren. Falsch! Man muss in beide Medien investieren. Ohne Online hat unser Verlag keine Zukunft, aber ohne die Glaubwürdigkeit der gedruckten Inhalte könnten wir nicht so viele Inserate akquirieren.
Stajić: Irgendwann muss man diese Inhalte nicht mehr drucken, Online genügt vollkommen.
Sperl: Für diese These gibt es keine Beweise.

Ankowitsch: *Nun zur Umkehrfrage: Was kann Online von Print lernen?*
Stajić: Der Streit zwischen Online und Print wirkt auf mich wie eine typische Generationendebatte: Die Eltern sind enttäuscht, dass die Jungen alles zunichtemachen, was sie aufgebaut haben. Das ist aber falsch, denn wir Onliner haben viel vom Print gelernt: Wir haben etwa die Marke mitgenommen; dafür sind wir dankbar. Wir können lernen, mehr Selbstbewusstsein zu entwickeln, denn wir haben in den 18 Jahren dank der Waghalsigkeit von Gerlinde Hinterleitner viel geleistet.

Ankowitsch: *Was kann Online von Print lernen, Herr Sperl?*
Sperl: Die Bemühungen von Print, eine diskursive journalistische Kultur zu entwickeln.

Ankowitsch: *Wir schreiben das Jahr 2088, der Verlag ist 100 Jahre alt. Was wünschen Sie ihm?*
Fidler: Dass beide Welten, wenn sinnvoll, existieren und dass sich im Netz ebenso qualitätsvoller und unterhaltender Journalismus wunderbar weiterentwickelt, weil er finanzierbar ist.
Stajić: Wir kennen unser Ziel, sind finanziell abgesichert, nutzen das Internet und seine technischen Möglichkeiten, und jeder Österreicher steuert morgens allein *derStandard.at* an und sonst nichts.
Graber: Ich wünsche mir einen Standard, der Bücher macht, Fernsehfilme, ein gutes Onlineprodukt, eine gute Zeitung, und dass alle das tun, was sie am besten können – und das Ganze lustvoll in einem Haus.
Sperl: Ich wünsche unseren Nachfolgerinnen und Nachfolgern, dass sie das schreiben und publizieren können, was ihnen vorschwebt. Und dass sie nicht das schreiben müssen, was ihnen, ohne dass sie es merken, ein Weltgeheimdienst vorschreibt.

Hyundai i40 Business Class

Einfach alles.
Ohne verhandeln.

5 JAHRE GARANTIE OHNE KILOMETER-BEGRENZUNG

Am Arbeitsplatz darf es keine Kompromisse geben – schon gar nicht, wenn es um Kosten und Effizienz geht. Der wirtschaftliche Verbrauch ab 4,3 l/100 km, die niedrigen Emissionswerte, die 5 Jahre Garantie ohne Kilometerbegrenzung sowie die hohe Werterhaltung lt. Eurotax überzeugen. Attraktives, modernes Design, umfassender Komfort und überkomplette Ausstattung versüßen Ihnen den Arbeitsalltag. Besiegeln Sie ein gutes Geschäft. Ihr Hyundai-Fleet Business Center freut sich auf Ihren Besuch.

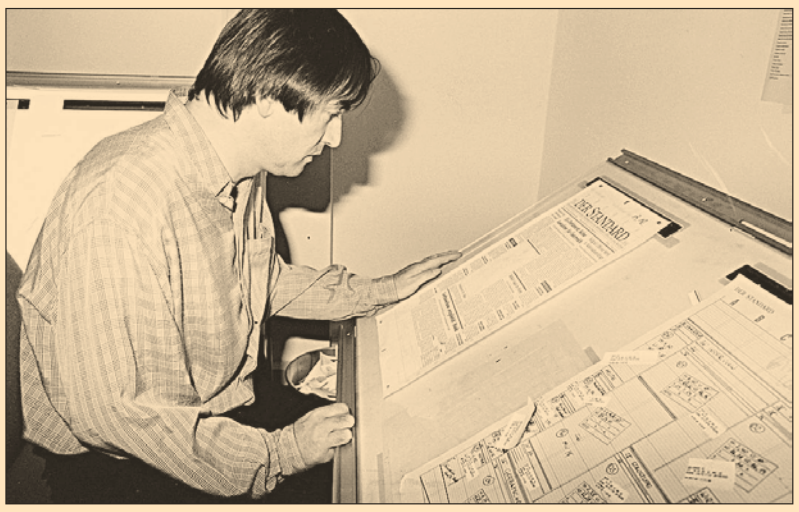
Testen Sie die Hyundai Business Class.
Buchen Sie jetzt Ihre Probefahrt unter www.hyundai.at

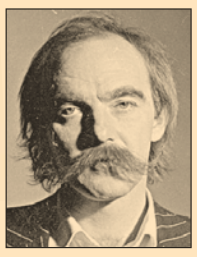
HYUNDAI NEW THINKING. NEW POSSIBILITIES.

CO_2: 113 – 179 g/km, NO_x: 11 – 157 mg/km, Verbrauch: 4,3 l Diesel – 7,7 l Benzin/100 km. Benzinmotoren mit 135 PS und 178 PS sowie Dieselmotoren mit 116 PS und 136 PS lieferbar. Symbolabbildung.

9131 Tage im Dienste ihrer Zeitung

15 STANDARD-Menschen begleiten die lachsrosa Zeitung seit dem Jahr eins. 9131 Tage für den und mit dem STANDARD. Hier erinnern sie sich an die Zeiten, als über Sport noch am Katzentisch geschrieben wurde, an die immer neuen alten Leiden mit der Technik und daran, wie Oscar Bronner ins Radio kam.





Herausgeber Oscar Bronner, Gerfried Sperl (oben rechts), bis 2007 Chefredakteur, jetzt Kolumnist, Gertraud Schneider, heute in der Chefredaktion, Layouter Rudi Reiterer, Michael Jäger, zuständig für „Kommentar der anderen“, Layouter Gerhard Richter (2. Reihe, v. li.), Grafiker Peter Frey, Karikaturist Oliver Schopf, die Systemmanager Erich Judendorfer und Georg Lasser (3. Reihe, v. li.) und Fotograf Matthias Cremer (re.).
Fotos: Profil/Wobrazek, M. Cremer, privat

Ich war das Vermischte

Michael Völker

Von Katastrophen über Lifestyle, von schönen Features über Mord und Totschlag, von Sport bis Mode fand alles auf „meiner“ Seite statt. Alles, was nicht Innenpolitik, Außenpolitik, Wirtschaft oder Kultur war. 1988 gab es nur diese vier Ressorts. Der Rest war Vermischtes. Die Seite hieß anfangs „Magazin“. Und ich vermischte eine lockere Geschichte über die Garderobe von Margret Thatcher mit dem Robbensterben in der Ostsee, flocht den WM-Kader von Teamchef Josef Hickersberger – Prohaska fehlte gegen die UdSSR – mit der Geburtstagsfeier von Günter Brus zusammen. Das war die Ausgabe 007 am 12. Oktober, ich übte noch unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Das Konzept aber blieb: In der regulären Ausgabe 2 vom 20. Oktober gab es auf der Seite 8 ein 2:2 der UdSSR gegen Österreich, den 50. Geburtstag des Nylonstrumpfes und das Auftreten von Gehirnhautentzündung bei Kindern in Tirol.

Das Ressort hatte seinen Schreibtisch am Gang vor der Kultur auf dem Weg zum Klo. Die anderen Ressorts waren so mit sich beschäftigt und die Chefredaktion so mit den anderen Ressorts, dass das „Magazin“ weitgehend unbehelligt blieb. So konnte ich den in vielerlei Hinsicht unvergleichbaren Christian Hackl verpflichten, den ich aus gemeinsamen *Wiener*-Zeiten kannte und der die sportliche Seite abdecken sollte. Es war kein Fehlgriff, Hackl wütet heute noch im Sport. Nach nicht einmal einem Jahr waren wir aber getrennt: Und das war gut so.

Es stellte sich heraus, dass die Leser mehr Sport wollten, auch wenn sich dieser mit der Kultur eine Seite teilen musste. Sie wollten sogar Ergebnisse. Und sie wollten mehr und eine ernsthafte Chronik: Die Leichtathletik WM und die Mordschwestern aus Lainz passten nicht auf eine Seite. Hackl und ich wurden professionalisiert. Wir bekamen beide Chefs, die wenigstens ansatzweise etwas von ihrem Job verstanden. Johannes Skocek hieß der eine, Otto Ranftl der andere. Dass es dennoch nicht allzu routiniert wurde, dafür sorgten wir mit Inbrunst, Hackl im Sport, ich viele Jahre in der Chronik, später in der Politik.

Guten Tag, mein Name ist Oscar Bronner

Thomas Mayer

Am Anfang gab’s viele Steirer. Dann noch eine Partie, die vom *Falter* kam, eine andere von der APA. Ein paar hatten das Drucken beim *Vorwärts* gelernt. Dazwischen viele Individualisten – insgesamt 50 Leute. Als Ex-*Falter*-Mann, der via *Profil* von Graz nach Wien zum „Maturantenblattl“ wechselte (so höhnten die etablierten Journalisten in Wien), kannte ich sogar relativ viele der neuen Kollegen. Auch mein Bruder Norbert Mayer war dabei.

Eine aufgekratzte, (unternehmungs)lustige bunte Truppe. Alles ging schnell. In den ersten Tagen waren wir vor allem mit dem Kennenlernen beschäftigt. War auch nötig, wie sich gleich bei der ersten Redaktionsversammlung zeigte. Oscar Bronner stieg im Produktionsraum auf einen Stuhl, um uns u. a. darüber aufzuklären, dass die *New York Times* unser Vorbild sei. Er hatte kaum zu sprechen begonnen, da unterbrach ihn Frau Koglmann, eine Grafikerin, die direkt vor ihm stand: „Wer sind Sie überhaupt?“ „Verzeihung, mein Name ist Oscar Bronner“, gab der Gründer zurück.

Eine legendäre Radiowerbung für den STANDARD war geboren. Jahrelang fuhr ich in der Früh in die Redaktion und hörte kurz vor den Nachrichten den Chefredakteur: „Guten Tag, mein Name ist Oscar Bronner!“ Und Sätze wie: „Schlechte Recherche ist nicht mehr der Standard.“ So begann der Arbeitstag. Es ging im ersten Redaktionshaus ab 1. September 1988 locker zu. Tagsüber übten wir in Maria am Gestade Nr. 1 das Tageszeitungmachen, abends ging es im Café vis-à-vis weiter. Alles schien möglich. Ich war Innenpolitik-Redakteur, auch für Unis zuständig, kannte noch gut das Problem, dass man sich als Student ein Zeitungsabo kaum leisten konnte.

Das gab’s damals nur mit Jahresbindung, zum vollen Preis. Warum eigentlich? Eben, sagten wir in unserer WG. Ich schlug Bronner vor, zum Start ein Studentenabo anzubieten. Nicht gratis, aber fair: „33 Ausgaben für 99 Schilling.“ Er ließ uns machen. Ein paar Dutzend Freunde verteilten die Bestellkarten, klebten Plakate. Das Ur-Studentenabo lief supergut. 15.000! Die Konkurrenz tobte. Dank zigtausender Leser konnten wir noch mehr Hochschulberichterstattung machen; das erste Uni-Ranking. Jung, neugierig, aufsässig, offen fürs Neue. Das war’s.

„De ganze Wöd wart’ auf des Inserat ...“

Gregor Auenhammer

Nichts unterscheidet den Österreicher vom Deutschen mehr als die gemeinsame Sprache, hatte Karl Kraus einst konstatiert. So lässt sich wohl die babylonische Sprachverwirrung angesichts dieser deutsch-österreichischen Allianz deuten. Das kreative Chaos des täglichen Produktionsprozesses geriet in den Anfangstagen im Stile virtuoser Improvisation regelrecht zum Wettlauf gegen die Zeit. Inklusive Le-Mans-Start diverser Botenstafetten vom Gestade in die Druckerei, wo Fotos gerastert, Texte montiert und, heute unvorstellbar, per Klebeumbruch auf Film belichtet und Druckplatten gebannt wurden. Just am Abend der Erstausgabe fehlten zwei Fotos, die dann via reitenden Boten eingeflogen wurden. Entsetztes Unverständnis war manch hanseatischem Kollegen ins Gesicht geschrieben, als ein Taxler das Büro mit den Worten „Bei mir waschelt’s eine, i hob scho ganz nasse Bock“ betrat. Assoziativ, den Namen des Kurierdienstes und Hödlmosers Zitat „Kommt der Bauch vorm G’sicht ums Eck, ist’s bestimmt der Knoflicek“ fusionierend, konnte man jenen Boten ruhigen Gewissens als Kugelblitz apostrophieren. Ein eher subjektivem Unwillen als realer Unmöglichkeit geschuldetes transdanubisches „Tamma net, kömma net, weu da gengan dem Pudel de Haar aus“ wurde preußisch „Mensch, jetzt kreist doch gleich der Hammer“ quittiert.

Szenenwechsel. Paradox, aber intern wurde das Kommunikationsmedium nicht immer jener Nomenklatur gerecht. Beispiele dafür der allzu restriktive – Reinheitsgebote à la „mani pulite“ vorwegnehmend – Limes zwischen Redaktion und Verlag oder jener eruptiv-emotionale Vulkanausbruch des damaligen austroamerikanischen Marketingleiters aufgrund eines eigenmächtig in die Wüste geschickten Kooperationsinserats, der im Sermon „I fahr’ extra nach Turin, de ganze Wöd wart’ auf des Inserat – und Sie haun’s auße? San Sie wahnsinnig?“ gipfelte. However. Die Welt dreht sich immer noch, die Kommunikation hat sich, wie die Technik, radikal verändert. Das „tägliche Happening“, als das Herr Bronner das Entstehen der Tageszeitung in einem Interview 1989 bezeichnet hat, ist hoher Diplomatie, minutiöser Planung und Weitblick gewichen. Geblieben ist die Leidenschaft.

Weltgeschichte mit Schweinehaken

Josef Kirchengast

Rund ein Jahr nach Erscheinen des ersten STANDARD fiel die Berliner Mauer. In diesem Jahr wurde Weltgeschichte geschrieben. Und wir im außenpolitischen Ressort schrieben mit, so gut wir konnten. Eine frischg’fangte Truppe von wenigen Ganz- und vielen Fastprofis.

Für einige war die Redaktionskonferenz ein gesellschaftliches Ereignis zum Austausch der neuesten, zeithistorisch freilich weniger relevanten Neuigkeiten. Für andere hatte die Weltgeschichte einen großen Haken: den Schweinehaken. So nämlich hieß im Fachjargon der Computerbefehl des Redaktionssystems, der dafür sorgte, dass Haupt- und Untertitel durch einen feinen Strich getrennt wurden und überhaupt ein lesbarer Artikel zustande kam.

War dieses zentrale Problem erst einmal beherrscht, konnten wir uns banaleren Dingen widmen – dem Zusammenbruch des Kommunismus etwa. Da gab es persönliche Erlebnisse, deren volle Tragweite einem erst im Nachhinein bewusst wurde. Etwa ein Händedruck mit Polens erstem postkommunistischem Regierungschef Tadeusz Mazowiecki am 24. August 1989, dem Tag seines Amtsantritts, in Warschau.

Es gab auch andere Geschichten, solche mit symbolischem Schweinehaken. Als nach dem Zerfall Jugoslawiens ein Mitarbeiter auf dem Balkan herausfand, der bosnische Serbenführer Radovan Karadžić drohe dem Westen mit dem Einsatz von Atomwaffen, hatten wir einen echten Scoop (= Exklusivstory). Bedauerlicherweise war die Quelle nur zu 99,9 Prozent seriös. Dafür trug der Autor einen imponierenden Namen: Branimir Baron Brlević. In der Stadt Herzmanovsky-Orlandos ist man für so was empfänglich.

Diesfalls zwar gottlob ohne Eintreten des Ernstfalls, aber doch, ging die Geschichte weiter. Unbeeindruckt von Francis Fukuyama, der 1992 ihr Ende feststellte. Das Leben wird vorwärts gelebt und rückwärts verstanden, heißt es. Wir Steirer, deren Blut auch in 25 Wiener Jahren nicht zu Himbeergelee eindickt, sagen dazu: Das ist beim Machen so word’n. In Würdigung der Akteure wie des Schweinehaken-Faktors (auch Zufall genannt) gilt das für die Weltgeschichte wie für den STANDARD. Anders gesagt: Mit einer Fortsetzung ist zu rechnen.

Zeitungssafari durch die österreichische Fauna

Bluthunde, Aasgeier, Schmierfinken – Schmeichelhaftes aus dem Tierreich findet sich selten im Imagefolder für Journalisten. Doch dabei ist es gerade das Animalische, das die Medienwelt mitunter so bunt macht. Ein Einblick in das Tagebuch einer „Zeitungssafari“.

Adler „Michl“ ist nach einem Unfall flugunfähig, der Habichtskauz fürchtet sich trotzdem. *Fotos: Habitzl, APA*

Markus Rohrhofer

Linz – Das Habitat eines Bundesländerkorrespondenten kennt klare Grenzen. Im Fall von Oberösterreich bewegt sich der gemeine STANDARD-Journalist auf einer Fläche von exakt 11.982 Quadratkilometern. Selten nachtaktiv, dafür tagsüber mitunter an den entlegensten Orten des streng abgesteckten Reviers anzutreffen. Immer hungrig nach länderspezifischen Neuigkeiten lauert der Schreiber, bevorzugt vor allem in den Vormittagsstunden, ahnungslosen „Opfern“ auf. Ist erst einmal Beute ausgemacht, gibt es nach oft stundenlangem Ansitzen nur selten Erbarmen. Gefällt das Erlegte auch den Kollegen in der Bundeshauptstadt, so wird das begehrte Gut in die journalistische Bürohöhle verbracht. Dort dann entsprechend sanft filetiert, gekonnt mit Sprachwitz angereichert und zu leserfreundlichen Häppchen verarbeitet.

Der Waschbär wäscht nachts.
Foto: dpa/Steffen

Problematisch wird es in freier Wildbahn nur, wenn man plötzlich auf Artgenossen trifft. Nicht die werten Kollegen der schreibenden Zunft – da herrscht weitgehend Toleranz. Rauer werden die Umgangsformen vielmehr, wenn ein journalistisches „Viech“ auf tatsächliches Getier trifft.

Fliegende Kopfnuss

So sollte etwa der Beschluss an einem schönen April-Tag im Jahr 2007 die Greifvogel- und Eulenschutzstation des österreichweit bekannten „Vogeldoktors“ Reinhard Osterkorn zu besuchen, fatale Folgen haben. Neben Sperber „Sperbi“, der sich zu diesem Zeitpunkt gerade von einem Schädel-Hirn-Trauma nach einem schweren Autounfall erholte und Waldohreule „Ohrli“ – die im nächtlichen Flugeifer einen gespannten Draht übersehen und sich dabei die Elle gebrochen hatte – fühlte sich dort „Pipsi“ wohl.

Der zahme Bussard konnte zwar fliegen, „Pipsis“ Probleme lagen eher im Kommunikationsbereich. Von Menschenhand großgezogen, wuchs der Bussard neben einem Kanarienvogel auf, was die Lautbildung empfindlich störte. Statt der für einen Bussard typischen miauenden „Hijää’-Rufe“ flötete „Pipsi“ wie ein Kanari. Was dem tieraffinen Journalisten sogleich ein boshaftes Lächeln auf die vorlauten Lippen zauberte.

Doch „Pipsi“ war nachtragend und vor allem furchtbar eifersüchtig. In einem greifvogel-technisch günstigen, aber journalistisch total ungünstigen Moment erhob sich der Bussard zunächst in die Lüfte – um dann mit voller Härte aus dem Hinterhalt einen Angriff auf die Pressefreiheit zu starten. Mit Erfolg: Ein gezielter Schlag des Greifers auf den Hinterkopf des Verfassers dieser Zeilen genügte, um selbigen umgehend zu Fall zu bringen.

Schleiereulen sind Mausjäger.
Foto: dpa/Pfeiffer

Die Schrammen am Kopf waren zwar definitiv nicht lebensbedrohlich, doch machten sie noch tagelang eines klar: Selbst ein Kanari-Bussard hat manchmal einen ordentlich Vogel.

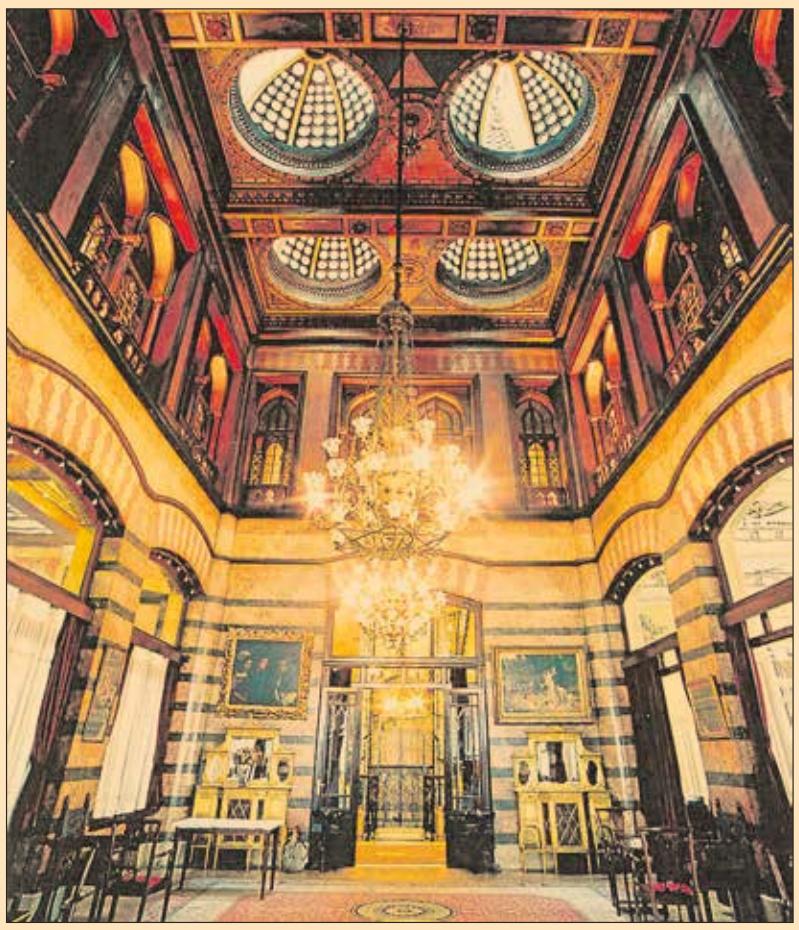
Als Journalist mit deutlichem Hang zu diversen Tiergeschichten hat man aber mitunter nicht nur Probleme mit dem Tier an sich.

So trug sich im Oktober 2010 ein Interview mit einem niederösterreichischen Ameisenforscher zu. Das Gespräch vor Ort verlief nett, doch mit Erscheinen des Artikels war Schluss mit lustig. Der Ameisenforscher per se durchstreift die Natur nämlich bevorzugt auf Knien, Gesicht dicht am Boden – und saugt durch ein spezielles Mundstück Ameisen auf. Womit sich auch der Vergleich zur „blauen Elise“ – ja, der Ameisenbär aus der Serie *Der rosarote Panther* – im erschienenen Artikel erklärt. Doch Ameisenforscher sind mitunter humorlose Wesen.

Manchmal heißt es auch Abschied nehmen von liebgewonnenen Begleitern aus dem Tierreich. „Moritz“ gehört dazu. Unzählige Male begann der journalistische Frühling mit einem Bericht über den ersten Streifzug von Österreichs einzigem Braunbär nach der Winterruhe.

Die pelzigen Flirtversuche mit drei slowenischen Bärendamen, die Diskussionen über Entschädigungszahlungen nach einer Jaus’n im Schafgehege – „Moritz“ sorgte gerne für Schlagzeilen. Doch seit 2011 ist der Bär nicht mehr los, „Moritz“ vermutlich tot.

Solange es aber anderswo noch kreucht und fleucht, ist auch der animalische Bundesländerjournalist nicht vom Aussterben bedroht. Erinnern Sie sich übrigens noch an den rabiaten Feldhasen, der in Linz ein Pensionisten-Ehepaar attackierte – und schließlich von der Polizei erlegt wurde? „CSI Tannenzapfen“: Nichts ist so spannend wie die Natur.



Ein Luxusbüro für Journalisten, die keine Zeit mehr haben für die Fahrt nach Hause: die Lobby des Pera Palace in Istanbul. *F.: AP/Pera Palace*

Vom harten Brot des Schreibens in der Hotellobby

Betriebsärztlich gesehen verheerend, im Zeitungsalltag aber unumgänglich. Wie man als Korrespondent auf ewiger Fahrt zwischen Akropolis und Kaukasus auf Sitzgelegenheiten aller Art einen Text verfasst.

Markus Bernath aus Istanbul

Es muss eine Zeit gegeben haben, da man in der Hotellobby auf Nachrichten warten konnte, das Whiskeyglas in einer Hand, und durch die Drehtüren kamen die Zuträger und gingen wieder, während sich der Notizblock wie von selbst füllte.

„In den großen internationalen Hotels am Taksim treffen sich Journalisten, im Sommer auch gern im Carlton in Yeniköy am Bosporus, weil man dort schwimmen kann“, steht in einem DuMont-Istanbulführer aus dem Jahr 1978. „Theaterleute, Künstler und natürlich auch Kollegen von der Presse absolvieren gern folgendes Programm: am späten Nachmittag zum Drink ins ‚Papirüs‘, dann essen bei ‚Yakub 2‘ und zu später Stunde weiter ins ‚Pub Günay‘“.

Das Papirüs soll es noch geben, und Schwimmen im Bosporus ist wohl auch möglich, obschon aus gesundheitlichen Gründen nicht ratsam, aber die Hotellobby hat ihren Zweck als Empfangszimmer des entspannten Korrespondenten zweifellos eingebüßt. Sie ist Ersatzbüro geworden, ein Notbehelf und mehr oder minder elegante Dauereinrichtung, weil der Weg zurück ins Bürozimmer 1000 Kilometer weit ist oder zur anderen Bosporusseite führt, was wegen des Verkehrs in Istanbul nicht selten auf dasselbe hinausläuft.

Die Steckdose ist das Wichtigste, alles andere kommt danach: das geeignete Polster, auf dem man die nächsten zwei, drei Stunden verbringt; das Hotelpersonal, das den seltsamen Gast beäugt und das Password für die Internetverbindung herausrücken muss. Dann kann nichts mehr schiefgehen – oder fast nichts mehr.

Seit gepostet und getwittert wird und Nachrichten schon alt sind, bevor sie überhaupt gedruckt werden – seit also vielleicht 15 Jahren –, muss sich auch der Korrespondent fleißig mitdrehen. Von den gymnastischen Verrenkungen, die dabei mitunter passieren, sollte der Leser besser nichts wissen. Vom Kommentar, der im Taxi zum Flughafen in Jakarta auf dem Laptop entstanden ist und vor allem auch abgeschickt wurde; oder dem Bericht über eine unerwartete Entscheidung des türkischen Parlaments, die von einem Hotelzimmer in Eriwan aus bewertet sein wollte.

Das „Guckerl“

Die Computer, die man durch Lobbys und Flughafenkontrollen schleppt, sind über die Jahre kleiner geworden, und mit ihnen, vom Laptop zum Netbook, auch die Monitore, auf denen nachmittags die leere Zeitungsseite drohend erscheint und gefüllt werden muss. „Ein Guckerl“ haben sie in der IT-Abteilung der Redaktion über das stolz vorgeführte Netbook gewitzelt. Aber das „Guckerl“ macht’s immer noch im dritten Jahr in der Türkei und ist robuster als die Tablets, mit denen angelsächsische Kollegen nun zu den Presseterminen im Istanbuler Conrad oder im Swissôtel auftauchen.

Eine Hotellobby am Bosporus ist natürlich noch Luxus. In der anatolischen Provinz, in Hatay, weit im Süden, oder in Amasya, nahe am Schwarzen Meer, mag das Dekor bisweilen so schräg sein, der Musiksender auf dem Fernsehschirm so lärmend oder die anderen Gäste auf den Sofas so kontaktfreudig, dass die Konzentration beim Schreiben arg leidet.

20 Lewa für einen Tisch

Aber es gibt ja Alternativen. Professionelle wie das Beta-House in Sofia, wo man in einer Atelierhalle für 20 Lewa – umgerechnet zehn Euro – einen Schreibtisch für einen Tag bekommt. Und die Cafés natürlich, vorzugsweise die großen, in denen man leicht untertauchen und dem Schreibwerk nachgehen kann, wie das Zonar’s in Athen, gleich um die Ecke von den Demonstrationen am Syntagma-Platz. Und dann sind da noch die Freunde, die NGOs in halbleeren Wohnungen managen, in Diyarbakir oder in Tiflis, und immer einen Tisch frei haben, wenn der Korrespondent auftaucht.

Die Hotellobby bleibt trotzdem, dieses zugige, viel zu groß geratene Wohnzimmer. Das Aufenthaltsrecht wird mit Unmengen von türkischem Kaffee und abenteuerlich teuren Sandwiches erkauft. Mit schnellem Schritt eilt der Redaktionsschluss herbei, und noch bevor der Muezzin zum Abendgebet ruft, ist der Text fertig, und man geht aus der Drehtür hinaus in den lauen Abend, vielleicht erst einmal ins Papirüs zur Beruhigung.

Gestaltung und Fotografie: FH Vorarlberg, Sabine Sowieja

Wir gratulieren herzlich,
die Fachhochschulen Österreichs

FHK
ÖSTERREICHISCHE FACHHOCHSCHUL KONFERENZ

Sie sind so alt wie DER STANDARD Seite 32

Carl Lewis und die drei Hoppalas SPORT Seite 36

2030 hat Österreich neun Millionen Einwohner

Österreichs Bevölkerung wird in den nächsten 17 Jahren um etwa 560.000 Menschen wachsen, prognostiziert die Statistik Austria. Fast jeder vierte Einwohner wird dann über 65 Jahre sein. Die Anzahl der Personen im erwerbsfähigen Alter sinkt hingegen.

Wien – Anfang der 1950er-Jahre wurde in Österreich die Marke von sieben Millionen Einwohnern erreicht. Im Jahr 2000 wurde die Grenze von acht Millionen überschritten. Geht es nach einer am Freitag präsentierten Prognose der Statistik Austria, wird das nächste Limit von neun Millionen schon 2030 erreicht.

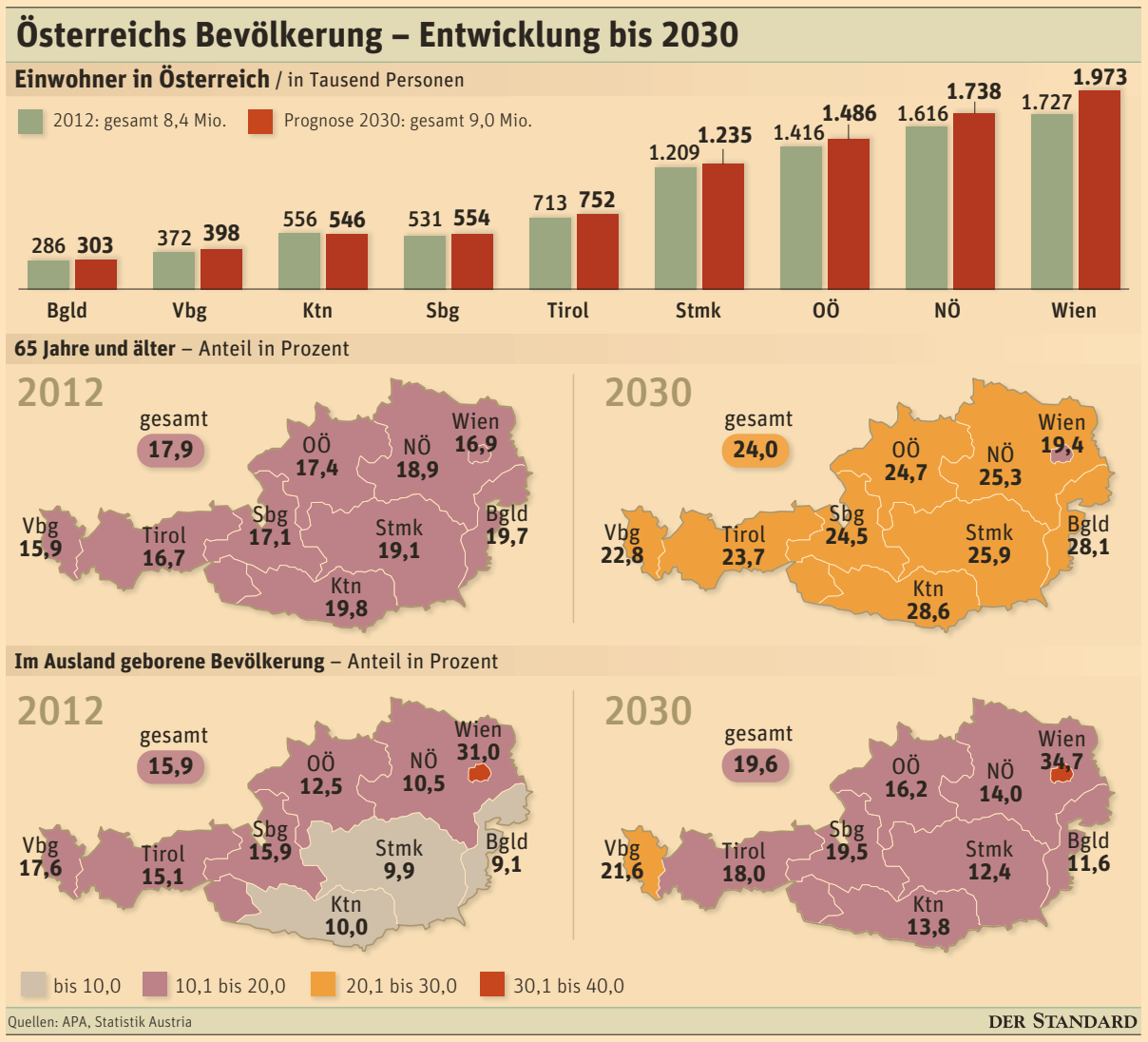
Derzeit leben in Österreich 8,43 Millionen Menschen. In 17 Jahren sollen es laut Statistik Austria 0,56 Millionen Einwohner mehr sein. Das entspricht einem Anstieg von sieben Prozent. Dieser wird auch durch einen verstärkten Zuzug aus dem Ausland begründet: Bis 2030 soll der Anteil der im Ausland geborenen Personen von heute 16 Prozent (1,34 Millionen) auf 20 Prozent (1,76 Millionen) steigen. Das ist eine Zunahme innerhalb dieser Bevölkerungsgruppe um fast ein Drittel.

Auch die Altersstruktur in der Bevölkerung wird sich deutlich verändern. Derzeit macht die Gruppe „65 plus" einen Anteil von 17,9 Prozent aus. 2030 ist schon fast jeder vierte Bewohner von Österreich älter als 65 Jahre (24,0 Prozent) – das sind mehr als zwei Millionen ältere Menschen.

Kritisch dürfte die Entwicklung im Segment der Personen im erwerbsfähigen Alter zwischen 20 und 65 Jahren werden. Zwar soll sich die Anzahl von 5,21 Millionen Personen (2012) bis 2019 noch auf 5,31 Millionen erhöhen, dann aber bis 2030 auf 5,11 Millionen zurückgehen. Im Vergleich zu 2012 ist das eine Abnahme um zwei Prozent. Langfristig soll die Anzahl der potenziell Erwerbstätigen auf unter fünf Millionen Personen sinken.

Immer älter

Bis 2060 soll die Bevölkerung auf 9,37 Millionen Menschen anwachsen, der Anteil der nicht in Österreich geborenen Personen soll auf 23 Prozent steigen. Wird die Pensionsgrenze nicht signifikant angehoben, wird es dann auch eine beeindruckende Zahl von Pensionisten geben: Bis 2060 sollen 2,7 Millionen Menschen über 65 in Österreich leben – das ist ein Zuwachs von nahezu vier Fünftel gegenüber dem derzeitigen Ausgangswert. (krud, APA)



Heinz Schaden legt SPÖ-Parteiämter zurück

Salzburgs Bürgermeister sieht inhaltliche Probleme, Bürgerliste wählt Retroliste

Stefanie Ruep

Salzburg – Salzburgs Bürgermeister Heinz Schaden ist bekannt für seine Meldungen gegen die offizielle Parteilinie. Nun will Schaden seine Funktionen bei der SPÖ nicht mehr.

Bisher saß er im Landesparteivorstand und im Präsidium der SPÖ. Auch das Amt des stellvertretenden Landesvorsitzenden legt Schaden zurück und kandidierte beim Landesparteitag vor zwei Wochen nicht mehr. Der Grund für seinen Rückzug seien „inhaltliche Differenzen", sagte Schaden zum STANDARD. „Ich find manches nicht so gescheit, was sie in der Opposition tun." Die Entscheidung, die Landesfunktionen niederzulegen, sei schon länger getroffen. „Es gibt viele gute Gründe, andere nachrücken zu lassen. Ich bin auch nicht mehr der Jüngste", meint Schaden.

Auswirkungen auf sein Bürgermeisteramt und seine Funktion als Vizepräsident des österreichischen Städtebundes hat der Rückzug nicht. Schaden will sich nun voll und ganz auf die Stadt und seine Aufgabe als Bürgermeister konzentrieren. Bei der Gemeinderatswahl im März 2014 stellt Schaden sich der Wiederwahl.

Für die Wahl vorbereitet hat sich auch die grüne Stadt-Fraktion. Donnerstagabend wählten 100 der insgesamt 130 Mitglieder der Bürgerliste die Kandidaten für die Gemeindesratswahl. Beschlossen wurde eine Retro-Liste, die Fraktionskämpfe wurden verschoben. Auf den ersten fünf Plätzen hat sich rein gar nichts verändert. Als Spitzenkandidat wurde erwartungsgemäß Planungsstadtrat Johann Padutsch wiedergewählt. Nicht belohnt wurde der mutige Versuch des „fairkehr"-Sprechers Erik Schnaitl, gegen Padutsch anzutreten. Schnaitl erreichte nur 20 Prozent.

Listenplatz zwei besetzt weiterhin Ulrike Saghi. Die Gegenkandidatur von Ingeborg Haller für den zweiten Platz ging mit 40 Prozent der Stimmen für Haller nicht auf. Die Rechtsanwältin bleibt wie bisher auf Platz vier. Platz drei besetzt unverändert der Anwalt Helmut Hüttinger. Auf Platz fünf landete erneut Bernhard Carl.

Hier konnte sich der Universitätsmitarbeiter Fang Liang He als Herausforderer nicht durchsetzen. Der Neuzugang schaffte es – wie alle neuen Gesichter – mit Platz sieben nur auf die hinteren Plätze. Die zweite Quereinsteigerin Christin Arzt belegt Platz acht. Auf neun und zehn sitzen mit Dominik Heiderer (25) und Elisabeth Piller (27) die beiden Jüngsten.

Der Besucher mit dem Blümchen

Der direkte Kontakt mit den Lesern ist wichtig. Sie erzählen manchmal interessante Dinge. Manchmal. An einem Frühlingstag, an dem der Schnee noch hoch lag in Graz, erreichte unsere Redaktion ein aufgeregter Anrufer, der davon berichtete, dass er „etwas gefunden habe, am Murufer, beim Spaziergehen mit dem Hund". Vor meinem geistigen Auge sah ich den Obdachlosen, der bei *Kottan* immer die Leichen fand, und machte mich auf eine heiße Geschichte gefasst. Meine Frage „Was denn?" quittierte er mit: „Das möchte ich Ihnen lieber persönlich zeigen." Er komme gleich vorbei. Wir warteten gespannt und ich bedeutete meinem Kollegen mehrmals, jetzt im Büro zu bleiben. Man weiß ja nie.

Dann kam ein älterer Herr. Außer Atem zeigte er mir ein Foto, das er mit seinem Handy aufgenommen hatte: ein Blümchen. Im Schnee. Okay, es war ein ungewöhnlich langer, kalter Winter, da konnte einen so ein Blümchen schon in Euphorie versetzen, aber deswegen war der Mann zu uns gekommen? „Nein, natürlich nicht", sagte er, „ich habe das hier" (er griff in seine Manteltasche, und ich wich einen Schritt zurück und spähte in den Nebenraum zu meinem Kollegen) – gefunden!" Es war ein Abo-Angebot unserer Zeitung. Vier Wochen gratis. Ob das unser Ernst sei? „Ja ...", zögerte ich, „ist das schlecht?" „Nein, das ist super!" freute sich der Mann. Ich freute mich auch ein bisschen. Dann fragte er: „Wissen Sie eigentlich, dass es eine deutsche Version der Marseillaise gibt?" Nein, das war mir nicht präsent. Da sang er mit kräftiger Stimme die französische Nationalhymne für mich. Einmal auf Französisch, einmal auf Deutsch. Ich gebe zu, ich hatte ein bisschen Angst, obwohl seine Stimme gut war. Er ging sehr zufrieden. Ob er das Gratis-Abo in Anspruch nahm, wissen wir nicht. *Colette M. Schmidt*

„Jeder Eingriff in Bürgerrechte ist ein Problem, aber

Das war noch nie da. Vier Generaldirektoren für die öffentliche Sicherheit an einem Tisch: **Michael Sika, Erik Buxbaum, Herbert Anderl, Konrad Kogler.** Das Verhör leitete **Michael Simoner.**

Geballte Generaldirektorenpower: der amtierende höchste Polizist des Landes, Konrad Kogler, mit seinen Vorgängern Michael Sika, Erik Buxbaum und Herbert Anderl (von rechts).
Foto: Heribert Corn

STANDARD: *Kommen Sie ab und zu in dieser Runde zusammen?*
Kogler: Ab und zu. Heute ist ab, wann zu ist, wissen wir noch nicht genau.
Buxbaum: Man trifft einander bei manchen Anlässen, aber eine fixe Runde gibt es nicht.

STANDARD: *Warum eigentlich nicht? Das wäre doch eine gute Gelegenheit, Erfahrungen auszutauschen und Ideen weiterzuentwickeln.*
Anderl: Sie werden es nicht glauben, aber es ist hauptsächlich eine Frage der Zeit.
Sika: Wir Pensionisten haben ja kaum Zeit.
Buxbaum: Außerdem: Gute Ratschläge an Nachfolger nutzen in der Regel nicht viel und werden von diesen auch eher als lästig empfunden.

STANDARD: *Herr Kogler, was schätzen Sie an Ihren Vorgängern?*
Sika: Das ist eine gemeine Frage. Da kann er jetzt nur lügen.
Kogler: Nein, ganz und gar nicht. Ich hab zu allen drei ein positives Verhältnis. Mag. Sika hab ich im Rahmen meiner Ausbildung bei einer Prüfung kennengelernt. Er war hart, aber fair. Mit Dr. Buxbaum als Vorgesetztem hab ich lange gut zusammengearbeitet, sowohl als Polizist als auch im Ministerium. Mit Herbert Anderl hat es immer neben der beruflichen auch eine freundschaftliche Seite gegeben, wir sehen uns auch jetzt noch häufiger, weil wir nicht weit voneinander entfernt wohnen. Es gab einige Causen, die wir gemeinsam bewältigen mussten, wie etwa die Diskussionen nach dem Schusswaffengebrauch in Krems *(im August 2009 wurde ein 14-jähriger Einbrecher von der Polizei erschossen; Anm.)*. Solch schwierige Aufgaben schweißen auch zusammen.

STANDARD: *Herr Sika, was waren die Meilensteine in Ihrer Karriere?*
Sika: Die 90er-Jahre waren grundsätzlich Jahre großer Veränderungen. Nach dem Ende des Kalten Krieges und dem Fall des Eisernen Vorhanges hatte Österreich keinerlei Grenzsicherung. Und es ist im Stakkato weitergegangen: der Jugoslawienkrieg mit dem Zerfall eines Landes, Kämpfe in Slowenien, zigtausend Flüchtlinge, EU-Beitritt und Beitritt zum Schengenverband. Und zu allem Überfluss die Briefbomben-Anschläge im eigenen Land.

STANDARD: *Auch ein Mafiamord auf offener Straße, Opfer war der georgische Geschäftsmann David Sanikidze, hat für turbulente Zeiten gesorgt.*
Sika: Plötzlich gab es neue Formen der Kriminalität, die von organisierten Banden beherrscht wurde. Das hatten wir vorher nur im Rotlichtbereich gehabt. Es gab wirklich Probleme. Aber es haben sich nicht nur die Landkarten verändert, sondern auch die rechtlichen Rahmenbedingungen. An die Schaffung des Sicherheitspolizeigesetzes erinnert sich heute niemand mehr so wirklich. Aber das war ein Jahrhundertgesetz, in dem die Polizeibefugnisse genau geregelt wurden. X Minister hatten daran schon gearbeitet, Löschnak *(Franz Löschnak, SPÖ, Innenminister von 1989 bis 1995; Anm.)* hat es durchgesetzt. Und es wurden neue Ermittlungsmaßnahmen wie Lauschangriff und Rasterfahndung geschaffen. Das hat den gesamten Polizeiapparat grundlegend verändert, neue Einheiten wie die Sondereinsatzgruppe Observation sind entstanden. Und weil ich ja beruflich einen Zeitraum bis in die 50er-Jahre überblicke, kann ich sagen, dass es in den 90er-Jahren einen unglaublichen technischen Schub gab. Bis in die späten 80er-Jahre hatte die Polizei einen Telefonfestnetzanschluss, den Analogfunk, einen Fernschreiber und die Schreibmaschine. Erster großer Fortschritt war die elektronische Schreibmaschine. Mein erstes Diensthandy 1992 war so schwer, dass man beim Hochheben einen Leistenbruch riskierte. Das digitale Zeitalter hat alles verändert: vom Fingerabdrucksystem bis zur DNA-Datenbank.

> Mein erstes Diensthandy war so schwer, dass man beim Hochheben einen Leistenbruch riskierte.
> **Michael Sika**

STANDARD: *Das klingt so, als ob früher alles recht mühsam war. Große Kriminalfälle, wie die Causa Jack Unterweger, konnten aber dennoch gelöst werden.*
Sika: Ja, aber gerade dieser Kriminalfall hat sehr viel bewirkt. Unsere heutige DNA-Fahndung geht zurück auf Jack Unterweger. Die Morde, die er in den USA begangen haben soll, konnten ihm dort anhand von DNA-Spuren zugeordnet werden.

> Edward Snowden lässt sich missbrauchen. Wenn er ausgepresst ist, wird er vermutlich weggeschmissen.
> **Erik Buxbaum**

STANDARD: *Die Erweiterung der Polizeibefugnisse geht immer zulasten von Bürgerrechten. Wie kann man diesen Spannungsbogen auflösen?*
Buxbaum: Dieser Spannungsbogen ist nicht aufzulösen, denn jeder Eingriff in verbriefte Bürgerrechte ist ein Problem. Das gilt beispielsweise für jede Festnahme. Aber es kommt in Wahrheit auf die Balance an. Beide Seiten neigen dazu zu übertreiben. Die Polizei möchte natürlich möglichst viele Befugnisse haben, das ist legitim. Bürger sind natürlich weniger amused, insbesondere wenn es sich um unschuldige Personen handelt oder wenn die Polizei falschliegt. Missbrauch kann man nie ausschließen, aber minimieren. Insgesamt glaub ich, dass Österreich eine gesunde Balance zwischen Polizei- und Bürgerrechten hat. Im Vergleich mit der NSA sind wir ja, wenn die Medienberichte stimmen, Waisenknaben.

STANDARD: *Ist Edward Snowden ein Held oder ein Verräter?*
Buxbaum: Das liegt genau im Spannungsverhältnis. Für die einen ja, für die anderen nein. Für mich persönlich ist er kein Held. Dass er ausgerechnet in Russland Asyl erhält und annimmt, ist ja absurd.

STANDARD: *Ein Spielball der Weltpolitik?*
Buxbaum: Er lässt sich missbrauchen, und wenn er ausgepresst ist, wird er vermutlich weggeschmissen.

STANDARD: *Herr Sika hat einmal ein Buch geschrieben mit dem Titel „Innenansichten einer Republik". Welchen Titel könnte ein von Ihnen verfasstes Buch tragen, Herr Anderl?*
Anderl: „Erlebtes und Erlittenes". Im Ernst, man könnte nur Erlebtes wiedergeben. Eines darf man sicher nicht machen: Ratschläge erteilen. Man kann maximal beschreiben, wie man selbst handeln würde. Aber in einer schnelllebigen Zeit wie heute ist so etwas rasch überholt. Ich weiß nicht mehr über das laufende Geschehen in der Kriminalitätsbekämpfung Bescheid. Außer als Konsument der Medien.

STANDARD: *Herr Anderl, Sie waren unter anderem befasst mit der Ausbildung der Polizei, haben die Sicherheitsakademie reformiert und FH-Lehrgänge geschaffen. War die Ausbildung früher so schlecht?*
Anderl: Wir waren im internationalen Vergleich nicht weit hinten. Aber Bakkalaureats- und Masterausbildung waren einfach notwendig, um im europäischen Konzert für exekutive Führungskräfte mitspielen zu können. Auch die Militärfachschule ist eine Fachhochschule geworden.

> Bakkalaureat und Masterausbildung bei der Polizei waren notwendig, um im europäischen Konzert mitzuspielen.
> **Herbert Anderl**

STANDARD: *Sie haben in dieser Runde die bunteste berufliche Karriere: kaufmännische Lehre, Studium, Statistik Austria, Bundesheer-Offizier, Rechnungshof, Innenministerium. Waren diese ständigen Neuanfänge nicht hinderlich?*
Anderl: Ich hab es nie bereut, dass ich ungefähr alle fünf Jahre meine Position gewechselt habe.

STANDARD: *In Ihrer GD-Periode wurde unter anderem Ende 2011 der Assistenzeinsatz des Bundesheeres an den Grenzen beendet. Österreich hat aber mit Ausnahme der Schweiz seit 2004 keine EU-Außengrenze mehr. Warum wurde der Abzug der Soldaten so lange hinausgezögert?*
Anderl: Im Nachhinein kann man über die Dauer des Assistenzeinsatzes philosophieren. In der damaligen Zeit war er aber notwendig, weil es nach dem Fall des Eisernen Vorhanges und später auch durch die Reisefreiheit im Schengenraum bis zu einem gewissen Grad auch zeitverzögert eine höhere Kriminalitätsrate gab. Die Soldaten haben zuletzt vor allem ein Vakuum im subjektiven Sicherheitsempfinden der Bevölkerung in den Grenzregionen verhindert.

STANDARD: *Ebenfalls ex post betrachtet: Wurden die großen Polizeireformen der vergangenen Jahre zu schnell durchgezogen?*
Kogler: Nachdem ich ja Projektleiter war, kann ich jetzt schwer sagen, dass es anders gescheiter gewesen wäre. Es war einfach ein logischer und notwendiger Schritt. Nach der Zusammenführung von Polizei und Gendarmerie im Jahr 2004 musste es weitergehen. Auch im Parlament gab es zur Schaffung von zentralen Landespolizeidirektionen in jedem Bundesland Zustimmung von allen Fraktionen.

STANDARD: *Eines der Ziele, nämlich mehr Beamte für den Außendienst zu erhalten, ist zumindest in Wien*

ZU DEN PERSONEN

Michael Sika (Jg. 1933), Generaldirektor für die öffentliche Sicherheit 1991–1999. In seiner Amtszeit kamen Frauen zur Polizei. Fälle: Frauenmörder Jack Unterweger, Bombenattentäter Franz Fuchs, Mafiamord David Sanikidse, Tod von Marcus Omofuma. Buch „Innenansichten einer Republik".

Erik Buxbaum (Jg. 1943), Generaldirektor für die öffentliche Sicherheit 2000–2009: Fusion Polizei und Gendarmerie, Gründung des Bundeskriminalamts. Fälle: Natascha Kampuschs Flucht, Befreiung von Sahara-Geiseln, EURO 2008, Spitzelaffäre, Tod von Cheibani Wague, Folterskandal Bakary J.

Herbert Anderl (Jg. 1951), Generaldirektor für die öffentliche Sicherheit 2009–2012: Assistenzeinsatz des Bundesheeres an Grenze beendet, Sicherheitsakademie und Polizeiausbildung reformiert, Postler zur Polizei. Fälle: Mord an Umar Israilov, Korruptionsaffäre Ernst Strasser.

Konrad Kogler (Jg. 1964), Generaldirektor für die öffentliche Sicherheit seit 1. Jänner 2013. Hat Polizeireformen entscheidend mitgestaltet, war für die EURO 2008 Sprecher des Innenministeriums, einer der ersten FH-Absolventen (Personalmanagement) der neuen Polizeiausbildung.

im Vergleich mit der NSA sind wir Waisenknaben“

bisher nicht erfüllt. Der Rechnungshof kritisiert, dass stattdessen noch immer zu viele Führungskräfte in den Büros sitzen.

Kogler: Da muss man meines Erachtens ein paar Dinge auseinanderhalten. Der Rechnungshof macht hier eine Milchmädchenrechnung. Er zählt nur die Beamten auf der einen und auf der anderen Seite. Die Polizei muss aber in ganz Österreich eine Grundversorgung garantieren. Diese Grundversorgung kostet natürlich, weil auch in Regionen, wo weniger los ist, polizeiliche Präsenz vorhanden sein muss. Das Zweite ist: Uns ist es wichtig, nahe am Bürger zu sein. Nur 23 Polizeiinspektionen für Wien, wie es der Rechnungshof vorschlägt, das ist undenkbar. Ich bin sicher, dass alle Bürger in ihrer Nähe eine Polizeiinspektion möchten. Eine Reform muss eben nicht nur der Belegschaft, sondern auch der Bevölkerung optimale Bedingungen bieten.

STANDARD: *Die Arbeitsbedingungen im Ministerium waren offenbar auch nicht immer optimal. Herr Sika, Sie haben das Ministerium einmal als Schlangengrube bezeichnet. Wie ist es, wieder einmal hier zu sein?*

Sika: Ich bin vorderhand noch keiner Schlange begegnet. Aber ich bin ja auch noch nicht lange da. Aber wer weg vom Fenster ist, muss auch keine Angst vor Schlangen haben.

STANDARD: *Die mediale Präsenz der Generaldirektoren hat in den vergangenen zwei Jahrzehnten sukzessive abgenommen. Warum?*

Buxbaum: Ich glaube, schon mein Freund Sika hat sich kein einziges Mal in die Medien gedrängt und eher unter den Auftritten gelitten. Es gibt ja für Beamte nur zwei Möglichkeiten: Kommst du in Medien gut weg, dann sind Kollegen neidisch, bist du schlecht, hast du sowieso verloren. Als Beamter kann man mit Medienauftritten nichts gewinnen. Aber man hat einen kleinen Vorteil: Die meisten Journalisten sind zu Beamten gnädiger. Einen Minister kann man vielleicht abschießen, aber Beamte nicht. Ich persönlich hab mich nie in die Medien gedrängt, bin aber immer wieder geschickt worden. Anlässlich der Tsunami-Katastrophe etwa, die Spitzelaffäre war auch nicht lustig.

Sika: Heute gibt es ja auch das System der Pressesprecher, das Vor- und Nachteile hat. Die Entscheidungsträger kann man damit im Hintergrund halten, aber die Medien wollen eben authentische Aussagen gerade aus der Führungsebene.

STANDARD: *Richtig. In bestimmten Fällen ist es doch auch wichtig, dass die Chefin oder der Chef an die Öffentlichkeit geht.*

Sika: Ich war nie wehleidig, musste aber viel einstecken. Anlässlich meiner Pensionierung im Jahr 1999 bat mich Ingrid Thurnher für die *Zeit im Bild* zu einem Interview über die Bilanz meiner Amtszeit. Aus Letzterem wurde aber nichts, es ging eigentlich nur um Vorwürfe im Zusammenhang mit dem Tod von Marcus Omofuma *(der Schubhäftling aus Nigeria erstickte während der Abschiebung, weil er von Fremdenpolizisten zu stark geknebelt und gefesselt worden war; Anm.)*.

STANDARD: *Der Tod von Marcus Omofuma im Mai 1999 war aber auch ein krasser Fall von Polizeifehlverhalten.*

Sika: Eine böse Geschichte.

Buxbaum: Die Causa zeigte auch auf tragische Weise, dass es viel zu wenig Ausbildung für heikle Abschiebungen gab. Danach folgten umfassende Maßnahmen wie eine ärztliche Betreuung oder die Schaffung des Menschenrechtsbeirates als Kontrollorgan.

STANDARD: *Als höchster Polizist des Landes steht man auch immer wieder im Kreuzfeuer der Politik.*

Buxbaum: Da hatte ich leider einige Erlebnisse: Ich bin auf Urlaub in Marokko, dort ist 3sat zu empfangen. Ich lieg schon im Bett und fall fast wieder raus, als ich mir die *ZiB 2* anschaue: Jörg Haider verunglimpft mich als „roten Bruder“, wirft mir Amtsmissbrauch vor. Alles, was er sagt, ist frei erfunden. Oder ein anderes Mal in einem parlamentarischen Ausschuss, wo ich über das Unglück von Kaprun berichten sollte. Wieder fiel ein FPÖ-Politiker über mich her, um mir grobe, unhaltbare Vorwürfe zu machen. Warum, weiß ich nicht. Ich hab dann die Ausschutzvorsitzende Helene Partik-Pablé *(Abgeordnete der FPÖ; Anm.)* gebeten, man möge mich nicht wie einen Verbrecher behandeln. Alles, was ihr eingefallen ist, war, dass eh die Unschuldsvermutung gelte. Es ist wohl das Billigste, wenn sich Politiker im Schutz der politischen Immunität an Beamten reiben. Kollege Kogler ist da glücklicherweise noch unbefleckt.

Kogler: Meinen ersten 302er *(Strafgesetzparagraf: Missbrauch der Amtsgewalt; Anm.)* hab ich nach drei Wochen Amtszeit angedroht bekommen.

Buxbaum: Worum ging es, wenn ich fragen darf?

Kogler: Um den Wiener Akademikerball *(blauer Burschenschafterball in der Hofburg, bei dem es zu Übergriffen auf Ballgäste kam; Anm.)*.

> Der Rechnungshof macht eine Milchmädchenrechnung. Die Polizei muss überall Versorgung garantieren.
>
> **Konrad Kogler**

Sika: Politische Angriffe hören nie auf. Der Herr Pilz *(der grüne Sicherheitssprecher Peter Pilz; Anm.)* hat mich vor einem Jahr mit einer parlamentarischen Anfrage in Zusammenhang mit illegalen Geschäften mit Libyen gebracht. Völlig kryptisch und falsch. In der offiziellen Anfragebeantwortung des Innenministeriums hieß es dann folglich, dass es dazu keine Unterlagen gibt.

STANDARD: *Die meisten von Ihnen haben mit Innenminister Ernst Strasser von der ÖVP zu tun gehabt. Sind Sie von dessen späterem Lebenswandel enttäuscht?*

Buxbaum: Das zu sagen wäre, glaub ich, vermessen. Das steht uns als Beamten nicht zu. Privat hatte ich nie Kontakt zu ihm, als Amtsträger hat er sich mir gegenüber immer korrekt verhalten. Und mir gegenüber auch liebenswürdig, was ja nicht seine Stärke gewesen sein soll.

Sika: Er hat dir also nichts nachgeworfen.

Buxbaum: Immerhin. Und man muss ihm die Durchsetzung der Polizeireform hoch anrechnen.

Sika: Ich hatte noch als Präsident des Kuratoriums Sicheres Österreich mit Ernst Strasser zu tun. Als Innenminister war er auch mir gegenüber immer korrekt. Einen Termin bei ihm zu bekommen war nie ein Problem. Ich erinnere mich an eine Innenministerin, bei der ich acht Monate auf einen Termin gewartet habe.

Anderl: Auch ich kann nur seine Amtszeit als Innenminister beurteilen. Er war fair und auch menschlich kompetent.

STANDARD: *Gute Polizisten sind auch immer Beobachter der Gesellschaft. Welche Beobachtungen machen Sie derzeit?*

Kogler: Eine große gesellschaftliche Herausforderung ist die Bewältigung der Migrationsströme. Laut UNHCR sind 50 Millionen Menschen weltweit auf der Flucht. Im Bereich der Kriminalitätsbekämpfung wird es verstärkt um Strategien gegen Cybercrime gehen. Demografisch haben wir es mit einem Wandel hin zu einer älteren Bevölkerung zu tun. Die Polizei dagegen wird jünger.

© Arnulf Rainer

Beim Interview mit Flüchtlingshelferin Ute Bock in deren Büro im Flüchtlingswohnprojekt in Wien-Favoriten war auch Bocks Katze Mutzi dabei und wurde zuerst von Regine Hendrich fotografiert und nun von Arnulf Rainer übermalt.

Obdachlose von Polizei vertrieben

Rund 25 Personen übernachteten regelmäßig auf Parkbänken im Wiener Stadtpark. Nach Beschwerden von Anrainern marschierte die Polizei auf und ließ die Schlafplätze räumen. Die Caritas findet die Aktion „beschämend".

Wien – Rund 25 Obdachlose haben in den vergangenen Monaten regelmäßig auf Parkbänken im Wiener Stadtpark übernachtet, notdürftig schützten sie sich mit Schlafsäcken und Planen vor Kälte und Regen. Doch seit wenigen Tagen ist Schluss damit. Die Polizei ließ die Schlafplätze räumen. Bei den Personen handelt es sich vor allem um nicht anspruchsberechtigte obdachlose EU-Bürger und psychisch kranke Menschen, sagt Caritas-Geschäftsführer Klaus Schwertner.

Grund für die Räumung waren Anrainerbeschwerden, so Polizeisprecherin Adina Mircioane. Im Zuge eines Planquadrats ordnete die Streife den obdachlosen Menschen an, die Bänke von ihren Habseligkeiten zu befreien. „Der dauerhafte Aufenthalt verstößt gegen die Campierverordnung", sagt Mircioane. Außerdem sei es das gute Recht von anderen Personen, die Bänke ebenfalls zu benutzen.

Die neun anwesenden Obdachlosen hätten der Anordnung widerstandslos Folge geleistet. Die persönlichen Sachen jener obdachlosen Menschen, die nicht anwesend waren, wurden zum Teil vom Magistrat für Stadtreinigung (MA 48) entsorgt. „Das waren aber nur Müll, Essensreste und löchrige Planen. Wir haben kontrolliert, ob sich darunter auch keine Wertsachen und Dokumente befinden", sagt Mircioane.

„Probleme werden verlagert"

Bis zu dreimal pro Woche waren im Stadtpark Sozialarbeiter in der Nacht vor Ort. „Es ist sehr schwierig, diese Leute in ein Betreuungsverhältnis zu bekommen", sagt Schwertner. Er findet die Aktion beschämend. „Damit werden keine Probleme gelöst, sondern nur verlagert." Die obdachlosen Menschen würden nun weiterziehen und sich Plätze suchen, an denen sie sich verstecken können. Generell gebe es gerade für obdachlose EU-Bürger viel zu wenig Angebote. „In diesem Bereich sind soziale Organisationen besonders auf Spenden angewiesen", sagt Schwertner.

Birgit Hebein, Sozialsprecherin der Wiener Grünen, bezeichnete die Vertreibung der Obdachlosen durch die Polizei als „menschenunwürdiges Verhalten". Betteln sei für die Betroffenen oft die einzige Möglichkeit, um die schlimmste Not abzuwenden. Sie fordert den verstärkten Einsatz von Streetworkern und eine niederschwellige Einrichtung zur Grundversorgung der Menschen in Not. Dafür wollen sich die Grünen in der Koalition mit der SPÖ starkmachen. (elm)

Schubhaftzentrum: Grüne vermuten „Freunderlwirtschaft"

Graz/Vordernberg – „Das riecht nach Freunderlwirtschaft", sagt Alev Korun, Menschenrechtssprecherin der Grünen. Abgesehen von der prinzipiellen Kritik, dass private Sicherheitsfirmen keine hoheitlichen Aufgaben übernehmen dürften, stehe hinter dem Engagement der privaten Sicherheitsfirma G4S, die im obersteirischen Vordernberg im dortigen Schubhaftzentrum tätig sein wird, auch eine brisante personelle Verquickung.

Österreich-Vorstand des Konzerns ist Matthias Wechner. Dieser sei Vize-Kabinettschef im Innenministerium unter dem früheren Minister und heutigen Tiroler Landeshauptmann Günther Platter gewesen, sagt Korun. Sie werde jedenfalls zur Aufklärung des Vertragsinhaltes, der mit dem Ministerium geschlossen wurde, eine parlamentarische Anfrage an die Innenministerin richten.

Das Auftragsvolumen für G4S beträgt – für eine Laufzeit von 15 Jahren – rund 68 Millionen Euro. Das Innenministerium wird in Vordernberg 55 Exekutivbeamte stationieren, das Thema Sicherheit bleibe dabei „komplett in den Händen der Exekutive", heißt es im Ministerium.

Matthias Wechner sagte am Freitag im Ö1-*Mittagsjournal* über die Aufgaben der G4S, seine Firma werde „die Insassen, die dort ihrer Abschiebung harren müssen, in ihrer schwierigen menschlichen Situation betreuen". Sein Team werde auch psychologisch geschult, in Krisensituationen etwa im Falle eines Hungerstreiks oder angedrohtem Suizid werde aber „stets und sofort" die Exekutive einschaltet.

Grünen-Politikerin Korun misstraut allerdings den Aussagen des Ministeriums und der privaten Sicherheitsfirma. Sie gehe davon aus, dass die private Firma G4S auch hoheitliche Sicherheitsaufgaben übernehmen werde, und dies sei verfassungsrechtlich eben nicht vereinbar. Zudem sei die Privatfirma auch nicht verpflichtet, die Menschenrechtskonvention einzuhalten. Die Exekutive müsse das sehr wohl. (mue)

VIENNALE
Vienna International Film Festival
24. OKTOBER BIS 6. NOVEMBER
TICKETS AB HEUTE, 10 UHR
TICKETS IM INTERNET www.viennale.at
(mit Kreditkarte oder Online-Banking)
TICKETS PER TELEFON A1 FREELINE 0800 664 013
(mit Kreditkarte), täglich 10–20 Uhr
VORVERKAUFSSTELLEN
Mariahilfer Straße / Ecke Museumsquartier
täglich 10–20 Uhr
Schottentor *1., Schottentor/Universität*
täglich 10–20 Uhr
Gartenbaukino *1., Parkring 12*
19.–23. Oktober, 10–20 Uhr
(bei allen drei Vorverkaufsstellen Bezahlung: bar, Bankomat, Kreditkarte)
ZUSÄTZLICHE EXPRESSKASSEN AM 19. UND 20. OKTOBER
Die Expresskassen sind für Käufe **bis zu 10 Tickets** vorgesehen, um eine raschere Abwicklung gewährleisten zu können.
Gartenbaukino *1., Parkring 12*
19./20. Oktober, 10–20 Uhr • (Bar, Bankomat, Kreditkarte)
Stadtkino im Künstlerhaus *1., Akademiestraße 13*
19./20. Oktober, 10–20 Uhr • (nur Barzahlung)
WIEN KULTUR bmukk A1 ERSTE BANK Hauptsponsor V'13

„Die Hofburg brennt": So wurde die STANDARD-Belegschaft in der Nacht auf Freitag, den 27. November 1992, in die Redaktion am Michaelerplatz beordert. Dort konnte man die Hitze der brennenden Redoutensäle sogar spüren. Der erste Feueralarm war um 1.27 Uhr, zu Mittag war die 16-Seiten-Sonderausgabe fertig.

Im Job am Zahnfleisch gehen

Wahrscheinlich würde mir das heute nicht mehr passieren. Meistens schlafe ich um diese Uhrzeit. Und ich weiß jetzt, wie man mit nervösen Pferden umgeht – oder besser nicht umgeht. Am 27. November 1992 wusste ich das noch nicht, und das sollte mir einen gebrochenen Kiefer, den Verlust von zwei Vorderzähnen und eine Narbe am Kinn bescheren. Diesen Abend verbrachte ich mit einem netten Kollegen in einem Szenelokal. Wir lachten viel, tranken (auch viel), und dann hörten wir in den ORF-Nachrichten um Mitternacht, dass die Hofburg brenne. Wir warfen uns in ein Taxi und fuhren mitten in ein Inferno. Der Dachstuhl der Redoutensäle stand in Flammen, das Feuer drohte auf die Stallungen überzugreifen. Ich drängte mich vor, wollte dabei sein, wenn Feuerwehr- und Cobra-Leute die nervös tänzelnden Lipizzaner herausführten. Plötzlich drückte mir jemand Zügel in die Hand, und ich stand da, allein, mit einem apfelschimmeligen Junghengst. Er schnaubte aufgeregt (ich auch), als ich ihn, wie geheißen, in die Fußgängerzone Am Graben führte. Ansonsten benahm er sich recht manierlich, und ich sah mich erleichtert um.

Es war bizarr: Durch die Fuzo galoppierten weiße Pferde, Passanten versuchten, sie anzuhalten. Leider steuerte eines der frei laufenden Rösser schnurstracks auf „meinen" Hengst zu und biss ihn ins Hinterteil. Ich versuchte den Angreifer zu scheuchen und stellte mich – schwerer Fehler – direkt vor das Pferd. Es stieg hoch und traf mich mit einem Huf im Gesicht. An den Rest erinnere ich mich nur verschwommen: spuckte zwei Zähne aus, wankte noch herum „um zu recherchieren", bis mich jemand in ein Rettungsauto bugsierte. Riss aus dem AKH aus, um an der ersten Sonderausgabe des STANDARD mitzuschreiben. Die KollegInnen bestaunten mein geschwollenes Gesicht, die Kunde von meinem Malheur machte die Runde, ich schaffte es gar mit Foto in die *Krone*. Das waren seltsame „15 minutes of fame".

DER STANDARD belohnte meinen Einsatz mit der Bezahlung meiner Zahnimplantate: „Dienstunfall", sagte Chefredakteur Gerfried Sperl lapidar. Es dauerte ein halbes Jahr, bis mein Kiefer so verheilt war, dass man neue Zähne hineinschrauben konnte. Dafür werde ich meine Enkel noch nerven, dass ich weiß, wie es ist, im Job am Zahnfleisch zu gehen. *Petra Stuiber*

Ich und meine Zeitung: Happy Birthday!

Am 19. Oktober 1988 bekam Österreich eine neue Qualitätszeitung: den STANDARD. Am 19. Oktober 1988 kamen aber auch Friederike, Sebastian und Verena auf die Welt.

25 Jahre später sind die drei Abonnenten jener Zeitung, die so jung oder alt ist wie sie selbst. DER STANDARD gratuliert herzlich mit drei Geburtstagskinderporträts.

David Krutzler

DER STANDARD war groß und rosa. Aus ihm konnte man schön etwas basteln. Und sonst konnte er selbst auch als große Malunterlage verwendet werden." Schon als Sechsjährige kam die Wienerin Friederike Maus erstmals mit ihrer Malunterlage in Berührung. DER STANDARD hat sich dabei gegen mindestens vier Zeitungen am Frühstückstisch durchgesetzt. „Meine Mutter hat die Blätter am Wochenende in der Früh immer vom Bäcker mitgenommen", sagt Maus.

Friederike Maus hat als Kind mit dem STANDARD gebastelt. Seit sechs Jahren ist sie Abonnentin. *Foto: Regine Hendrich*

1990 ist Friederike mit ihrer Mutter und ihren beiden Schwestern aus Recklinghausen im deutschen Ruhrpott nach Österreich gezogen. Deutsche Zeitungen lagen in Wien nicht mehr auf dem Tisch. Der *Kurier*, die *Salzburger Nachrichten* und andere Blätter sehr wohl, erinnert sich Maus. Denn die Mutter unterrichtet politische Bildung in einer Berufsschule in Neunkirchen. „Da werden die Zeitungen auch für den Unterricht verwendet."

Nach ein paar Jahren in der Volksschule war DER STANDARD für Friederike irgendwann nicht mehr nur als Gebrauchsgegenstand interessant. „Ich war zwar schlecht im Lesen und habe mir schwergetan, aber diese Zeitung habe ich in die Hand genommen. Wenn ich ein Wort nicht gekannt habe – und ich habe viele Wörter nicht gekannt –, habe ich ein Wörterbuch durchgeblättert oder das wandelnde Lexikon zu Hause gefragt: meine Mutter."

Mit dem Rascheln der Zeitungen im Hause Maus war es für Friederike dann vorerst für eine längere Zeit vorbei. Sie war 19 und besuchte die Maturaklasse einer Bildungsanstalt für Kindergartenpädagogik, als eines Tages ein Flyer für ein STANDARD-Gratisabo im Briefkasten lag. Der Testlauf ging in ein Kauf-Abo über, die Beziehung hält bis heute an. Wenn sie einen Kritikpunkt äußern müsste? „Früher war die Größe zum Basteln super. Jetzt finde ich sie manches Mal mühsam, wenn ich die Zeitung in der Straßenbahn lesen will. Aber wirklich nur manches Mal."

Gelesen wird DER STANDARD übrigens von vorn nach hinten. „Ganz straight", wie Friederike Maus sagt. Auch wenn sie der Politikteil nicht zwingend interessiert, wird „drübergeflogen". Selbst der Sport hat zwar nicht täglich, aber doch die Chance, gelesen zu werden. Pflichtlektüre ist die Kultur, in Richtung der Kommentare lässt die Aufmerksamkeitsschwelle etwas nach. Die Zuneigung zur Kultur ist auch der beruflichen Veränderung der Kindergartenpädagogin zu verdanken: Maus studiert seit September 2013 Gesang, Tanz und Schauspiel an der Privatuniversität Vienna Konservatorium. „Musical, das ist meines", sagt sie. Insofern würde sie gerne mehr darüber im STANDARD lesen. Auf *derStandard.at* ist sie eher selten zu finden. „Wenn ich dazukomme, fliege ich einmal über alles drüber."

Um sich das Studium und ihre Wohnung im 16. Bezirk leisten zu können, kellnert sie in einer Pizzeria. Ihr Leben durchforstet sie derzeit nach monetärem Optimierungspotenzial. „Aber den STANDARD einsparen? Das könnte ich nicht. Der gehört schon so fix dazu. Ich mag ihn wirklich." Was sie an ihrem Geburtstag machen wird? „Lange ausschlafen. Danach würde sich Zeitunglesen anbieten."

Colette M. Schmidt

Als die Grazerin Verena Wagenhofer klein war, war das auch die Zeitung, die im elterlichen Haushalt abonniert wurde. Die rosa Tageszeitung namens DER STANDARD, die sie selbst abonniert hat, seit sie studiert, hatte sie erst mit 13 im Gymnasium wahrgenommen, als den Schülerinnen verschiedene Testabos angeboten worden waren. Wagenhofer, eine leidenschaftliche Vielleserin, stürzte sich damals „auf alle Zeitungen, die ich nur irgendwie in die Finger bekam". DER STANDARD wurde zum Lieblingsmedium und blieb es.

Wagenhofer, die einen Abschluss in Sprachwissenschaft hat, studiert jetzt an der Karl-Franzens-Universität Graz das fakultätsübergreifende Studium Angewandte Ethik. Daneben hat sie auch noch einen Job im Büro für Internationale Beziehungen an der Technischen Universität in Graz. Dort werden sämtliche Auslandsaufenthalte der TU – für Studierende sowie Lehrende – organisiert.

Die 25-Jährige liebt Papier. Online liest sie sogar den STANDARD nur in Ausnahmen auf ihrem Smartphone – „etwa als dieser Jäger in Niederösterreich Amok gelaufen ist", nennt Wagenhofer ein aktuelles Beispiel, „da war ich gerade unterwegs, als ich das irgendwo aufgeschnappt habe, und habe schnell auf der STANDARD-App nachgesehen, was da los ist." Sonst aber lese sie ausschließlich Gedrucktes. „Ich kann generell mit dem Bildschirm nicht viel anfangen, ich muss ohnehin am Bildschirm arbeiten und bin immer richtiggehend froh, wenn ich einen Stift und ein Heft zur Hand nehmen kann", erzählt Wagenhofer.

Für sie hat „das auf Papier Gedruckte mehr Bestand", und das meine sie auch ganz technisch: „Die elektronischen Dinge, die man sich heute so kauft, sind alle nach zwei Jahren so alt, dass man sie wegschmeißen kann, aber ich schmeiße kein Buch weg. Ich kaufe allerdings auch keines, das mich nicht interessiert." Wagenhofer liest zum Frühstück die Zeitung und geht „nie ohne Buch außer Haus". Sie liest gerne gute Fantasyromane: „Das ist wie Urlaub im Kopf, weil es einfach gar nichts mit der Realität zu tun hat."

„Beim STANDARD schätze ich die sorgfältig ausformulierten Texte und die ausführlichen Erläuterungen", erzählt Wagenhofer. Sie zählt nicht zu jenen Lesern, die mit der Kommentarseite ganz hinten anfangen oder nur bestimmte Ressorts besuchen: „Ich beginne bei jeder Zeitung ganz vorn und arbeite mich durch." Gerade das Ausformulieren ist Wagenhofer, die Nachhilfe in Deutsch und Englisch gibt und das Niveau der Schüler in Sachen Schreiben „oft wirklich erschreckend" findet, wichtig.

Wenn Verena Wagenhofer nicht auf Papier schaut, dann blickt sie in den Himmel. Eine weitere Leidenschaft neben dem Lesen ist nämlich die Astronomie. Seit sie ein Teleskop geschenkt bekommen hat, verbringt sie viel Zeit auf ihrer Terrasse im dritten Stock im Grazer Bezirk Geidorf, sieht sich den Mond genauer an oder sucht Sternbilder. Ein erstes Erfolgserlebnis war „als ich zum ersten Mal ganz undeutlich die Umrisse des Saturn erkannt habe".

Ihren 25. Geburtstag wird Wagenhofer gemütlich feiern: „Mit Verwandten, Freunden, einem guten Essen und einem guten Getränk."

Verena Wagenhofer hat sich mit 13 in den STANDARD, später auch in die Sterne verschaut. *Foto: Harry Schiffer*

David Krutzler

Für das STANDARD-Abo kann Sebastian Ribar nichts, gibt er gleich zu Beginn des Gesprächs zu. Zwar hatte der Wiener vor fünf Jahren zu Studienbeginn den Vier-Wochen-Gratistest schon selbst bestellt, als aber der Brief mit dem Kaufabo-Angebot eintrudelte, hat seine Mutter die Initiative ergriffen und ihn zum Studienbeginn quasi auf den STANDARD eingeladen. „Der Zeitungslieferant kennt mich schon", sagt Ribar, der mit seiner Mutter und seiner Schwester im 22. Bezirk wohnt. „Er hat mich begrüßt, als ich ihm zufällig auf der Straße begegnet bin. Er drückt mir die Zeitung auch so in die Hand."

Was er am STANDARD schätzt? „Viele Zeitungen sind so schreiend und plakativ. DER STANDARD ist zurückhaltender. Die *Presse* mag ich nicht, die ist mir zu konservativ." Früher hatte die Familie den *Kurier* abonniert, am Sonntag gab es noch die *Kronen Zeitung* dazu. „Hauptargument war der

Sebastian Ribar ist offiziell STANDARD-Abonnent, inoffiziell hat die Mutter das Abo abgeschlossen. *Foto: R. Hendrich*

ausführliche Sportteil", sagt Ribar. „Den hat mein Vater neben den Auto/Motor-Seiten so gerne gelesen." Als DER STANDARD ins Haus flatterte, musste sich der Vater erst umstellen. „Aber er hat sich damit abgefunden, als er den Autoteil im STANDARD entdeckt hat." Der Vater ist vor kurzem verstorben, die Trauer steckt noch tief. „Das *Kurier*-Abo haben wir aber dann abbestellt."

Sebastian Ribar startet beim STANDARD mit dem Kulturteil, erst dann geht er die Zeitung von vorn bis hinten durch. Das Thema des Tages und den Politikteil schätzt er, der Sport wird eher selten gelesen, die Chronik öfter, die Wirtschaft nur überflogen. „Die erschließt sich mir nicht wirklich", sagt Ribar. „Die Aktienmärkte sind aber das Einzige, was ich kompromisslos überblättere." Der „Kopf des Tages" wird immer gelesen, die Porträts findet er meist prägnant und sehr gelungen. Dafür ist er kein Fan von Kommentaren. „Die sind mir zu marktschreierisch." ALBUM und RONDO? „Da stehen eher Sachen für meine Schwester drin." Lisa ist 23 Jahre alt und studiert Kunstgeschichte.

Sebastian hat eine andere Richtung eingeschlagen. Er studiert seit der Beendigung seines Zivildienstes im Jahr 2008 Medizin, das ist auch einer der Gründe, wieso er die Forschungs- und Wissenschaftsseiten im STANDARD intensiver liest. In Psychiatrie schreibt er gerade seine Diplomarbeit, in der psychiatrischen Abteilung des Allgemeinen Krankenhauses Wien. „Es ist zwar noch alles offen, aber dieser Zweig würde mich sehr interessieren", sagt er.

Die Kulturseiten werden auch deswegen als Erstes gelesen, weil Ribar fast Cello studiert hätte. „Das tägliche stundenlange Proben ist mir aber zu mühsam geworden", sagt er. Nichtsdestotrotz hat er eine Band zusammengestellt, sie mixt klassische Kammermusik mit modernen Einsprengseln. Die Musik seiner Indie-Rock-Band The Basement Sounds ist etwas massentauglicher, statt Bass spielt Ribar eben Cello. „Immerhin sind wir einmal auf FM4 gespielt worden", sagt er. Was er an seinem 25. Geburtstag machen wird? „Ich werde mit meinen Freunden im kleinen Bandkeller in Floridsdorf in den Geburtstag hineinproben. Das haben wir die letzten Jahre auch gemacht."

„Das könnte die Zeitung werden, die mich begleitet“

Robert Eders Sammelleidenschaft finden die meisten Leute interessant, einige etwas schrullig. Der Wiener besitzt alle Ausgaben des STANDARD der ersten zwei Erscheinungsjahre – und ein paar aus der Zeit, als es diesen eigentlich noch gar nicht gab. Ein Leserporträt.

Ramona Hampp

Wien – „Das zieht dich einfach hinein. Oft zeige ich jemandem einen Band, und derjenige ist für eine halbe Stunde fast nicht mehr ansprechbar. Man blättert durch und denkt sich: ‚Jessas, das hab ich mit 24 erlebt, da war ich dabei.‘“

Der Wiener Robert Eder erinnert sich noch genau an die Anfänge: 1988 gehörte er einer Gruppe gesellschaftlich, politisch und kulturell sehr interessierter junger Erwachsener an. Sie waren mit *Presse*, *Kurier* und *Kronen Zeitung* aufgewachsen.

„Kinder, wie die Zeit vergeht … So lange bin ich schon Abonnent!“: Werner Sommer mit Nr. 2 bis 5.

Als dann die Nachricht verbreitet wurde, dass sich eine neue Tageszeitung am Markt etablieren will, waren alle sehr gespannt. „Ich fand, es war ein unglaublich mutiges und ambitioniertes Projekt“, erinnert sich der Maler und Literat.

Die erste Ausgabe überzeugte den heute 49-Jährigen nicht nur durch die Gestaltung, sondern faszinierte auch inhaltlich: „Es gab Analysen und Kommentare. Gekonnt gelang auch die Vernetzung gesellschaftlicher Gruppierungen – und das bis heute.“ Dazu komme, dass DER STANDARD von vornherein eine gewisse Ironie und reichlich Humor transportiert hat. „Mir war vom ersten Moment an klar: Das könnte die Zeitung werden, die mich begleitet.“

Und genau so kam es: Es folgte Ausgabe auf Ausgabe, und irgendwann musste sich der damals 24-Jährige aus Platzgründen entscheiden, wann er mit dem Sammeln aufhören würde. Zwei Jahre wurden zum Ziel gesetzt, was aber auch nicht immer leicht war. „Zu der Zeit habe ich meine Frau kennengelernt, wir sind einige Male umgesiedelt. Meine STANDARDs haben mich immer in Ikea-Kartonaufstellern begleitet.“

Für Eder sind die Zeitungen sein eigenes zeitgeschichtliches Archiv. Wenn er bestimmte Geschehnisse Revue passieren lässt, schlägt er gerne in den entsprechenden Artikeln nach. „Das ist unglaublich spannend.“

Besonders stolz ist der zweifache Familienvater auf seine sechs Ausgaben von Nullnummern, die er zum 40. Geburtstag geschenkt bekommen hat und die als äußerst begehrte Sammlerstücke gelten.

Viele Artikel liest Eder aus reinem Vergnügen oder um sich weiterzubilden. Allerdings ist ihm als Künstler vor allem das Kulturressort wichtig. „Für die eigene Arbeit ist der STANDARD mein Begleiter und Impulsgeber.“

Über die letzten 25 Jahre hat Robert Eder die Entwicklung des STANDARD mit Interesse verfolgt. „Besonders die Themenseite und das Crossover gefallen mir sehr gut. Es ist aber auch schön, dass einige Elemente, an die man sich gewöhnt hat, über die Jahre geblieben sind.“

Damit die einzelnen Exemplare der Zeitung besser erhalten bleiben, hat Robert Eder sie zu kompakten Büchern binden lassen. Zwei volle Jahre STANDARD ergeben zwölf große Bücher im Schrank.
Foto: Andy Urban

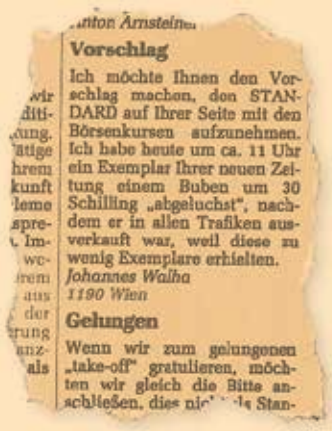
LESERSTIMMEN

Die abgeluchste Nr. 1

Betrifft: 25 Jahre STANDARD
Als die erste STANDARD-Ausgabe erschien, musste ich sie auf der Straße einem Buben, der die Zeitung für seinen Vater besorgt hatte, zu einem extrem überhöhten Preis abluchsen, da die Trafiken bereits ausverkauft waren. Dies erregte mich so sehr, dass ich Ihnen dies mitgeteilt habe. Prompt haben sie diese Nachricht als Leserbrief veröffentlicht.

Aber sagen Sie: Ist das tatsächlich schon 25 Jahre her?

Hannes Walha
3400 Klosterneuburg



Vorschlag

Ich möchte Ihnen den Vorschlag machen, den STANDARD auf Ihrer Seite mit den Börsenkursen aufzunehmen. Ich habe heute um ca. 11 Uhr ein Exemplar Ihrer neuen Zeitung einem Buben um 30 Schilling „abgeluchst“, nachdem er in allen Trafiken ausverkauft war, weil diese zu wenig Exemplare erhielten.
Johannes Walha
1190 Wien

Gelungen

Wenn wir zum gelungenen „take-off“ gratulieren, möchten wir gleich die Bitte anschließen, dies nicht …

STANDARD **Nr. 1, damals um zehn Schilling, war ausverkauft – aber um 30 war einer noch zu haben.**

„Der Spitzensport ist keine Seifenoper

Niki Lauda, Thomas Muster, Emese Hunyady und **Herbert Prohaska** reden über einst und jetzt, Gegner und Freunde, Kinder und Gesundheit. Natürlich kommen sie dabei vom Hundertsten ins Tausendste.

Niki Lauda, Thomas Muster, Emese Hunyady und Herbert Prohaska auf dem Do-&-Co-Balkon des Haashauses. *Fotos: Heribert Corn*

STANDARD: *Wo ungefähr waren Sie heute vor 25 Jahren?*
Lauda: Ich hab überhaupt keine Ahnung, was vor 25 Jahren passiert ist, weil es mir ganz wurscht ist. Ich lebe lieber heute und denke an morgen.
Hunyady: Im Februar 1988 waren Olympische Spiele in Calgary. Da hab ich angefangen, hart und konsequent zu trainieren. Ich hab ja nebenbei auch ich einer Bank gearbeitet, vier Stunden am Tag, davor und danach hab ich trainiert. Österreich war damals noch eine echte Eislaufnation, international anerkannt, fast gefürchtet.
Muster: Für mich war 1988 eines der ersten größeren Jahre, ich hab Boston gewonnen, den Agassi geschlagen und noch vier Turniere gewonnen. Es war ein Jahr des Durchbruchs. 1989 hab ich in Australien mit einem Halbfinale gut angefangen, dann war der Unfall in Key Biscayne.
Prohaska: Ich hab bei der Austria gespielt, die erfolgreiche Zeit der Austria ist zu Ende gegangen. 1989 hab ich aufgehört, dann ist der Hickersberger mit der Idee gekommen, ich soll wieder in der Nationalmannschaft spielen. Das geht nicht, hab ich gesagt. Er hat gesagt, hilf mir nur bei drei Matches, dann kannst du aufhören. Er brauchte mich aber vor allem wegen meines guten Namens. Das ist auch aufgegangen. Wir haben gegen die Türken gespielt, mich haben sie zu dritt gedeckt, und der Herzog hat zwei Tore geschossen. Meine größte Angst war, dass alle schreien: Was haben wir diesen alten Trottel noch gebraucht. Es ist aber gutgegangen, wir haben die Türken geschlagen, in der DDR und in Island unentschieden gespielt. Ein schöner Abschluss.

STANDARD: *Herr Lauda, wie hat sich die Formel 1 entwickelt? Nach Ihnen kam Gerhard Berger, jetzt wird Österreich quasi von Red Bull vertreten. Denkbar, dass es wieder einen heimischen Fahrer gibt?*
Lauda: Leider eher nicht. Manche Länder fördern mehr, manche weniger. Und die Typen kann man nicht in der Eprouvette züchten und dann losfahren lassen mit österreichischem Pass. Es hat Jahre gegeben, in denen Deutschland keinen einzigen Fahrer hatte, und Österreich hatte mehrere. Das kann man nicht beeinflussen, man kann nur versuchen, die jungen Leute zu fördern. Wenn dann einer da ist, kämpft er sich allein hoch. Der Lauda, der Berger, das waren reine Zufälle.

STANDARD: *Sie alle sind Ihrer jeweiligen Sportart, vielleicht mit einer gewissen Auszeit, letztlich verbunden geblieben. Hat der Sport ein gewisses Suchtpotenzial?*
Muster: Irgendwann kommt man schon zu einem Punkt, an dem man Abstand nimmt.
Lauda: Ich hatte ja den Abstand. Aber vor 20 Jahren wurde ich von RTL gefragt, ob ich meine Expertenmeinung abgeben will. Das war interessant. Anscheinend kommen die Kommentare gut an, sonst wär ich nicht so lange im Geschäft.
Muster: Man muss Abstand gewinnen. Man hat was Besonderes erreicht, man geht ja nirgends hin und fragt: Darf ich meine Meinung abgeben? Ihr seid ja auch zu uns gekommen!
Lauda: Grundsätzlich muss man sich von seinen sportlichen Aktivitäten zu hundert Prozent verabschieden. Ich hab dafür zweimal gebraucht, hab eine Airline aufgebaut, hab ein zweites Mal begonnen, wieder aufgehört. Ich hab Erfolg gehabt, hab mir das Ohrwaschl abgebrannt, bin Weltmeister geworden, hab mich zurückgezogen, bin wieder gekommen, wieder Weltmeister geworden, hab wieder aufgehört. Ich hab länger gebraucht, um diesen Virus loszuwerden. Aber dann hat mich nichts mehr gereizt, und das war die Voraussetzung dafür, dass ich als Experte reden kann. Ich muss mich nicht selber in den Mittelpunkt stellen.

STANDARD: *War Herbert Prohaska mit dem Fußball stets im Reinen?*
Prohaska: Ich kann ja auch gar nichts anderes, so simpel ist es. Gott sei Dank hat man nur eine gewisse Zeit zum Spielen. Ich bin ewig im Fußball, aber trotzdem sind es drei Abschnitte. Ich war 17 Jahre lang Profispieler, elf Jahre lang Trainer, und jetzt bin ich auch schon seit 13 Jahren beim ORF und bei der *Krone*. Ich hab Automechaniker gelernt. Aber erstens ist es nicht mein Wunsch, das wieder zu sein – und zweitens stehen die Autos, an denen ich gearbeitet habe, im Museum. Ich bin schon dankbar dafür, dass ich die Möglichkeit habe, noch im Fußball tätig zu sein.

STANDARD: *Emese Hunyady hat sich einen Sport ausgesucht, in dem sie nicht aussorgen konnte. Mussten Sie schon früh an ein zweites Standbein denken?*
Hunyady: Ich bin noch immer Eisläuferin – in meinem Herzen – und besuche ab und zu einen Weltcup. Mein Mann war ja auch finnischer Nationaltrainer. Aber damals, am Ende meiner Karriere, hab ich irgendwann gemerkt, dass es schöner geworden ist, nach Hause zu kommen als wegzufahren. Dabei bin ich immer gerne gereist.

STANDARD: *Herr Lauda, Sie sagen immer wieder, Sie hätten keine Freunde. Hat das mit dem ehemaligen Job als Einzelsportler zu tun, mit der Kompromisslosigkeit, die man haben muss?*
Lauda: Grundsätzlich hat es so begonnen, dass ich meinen eigenen Charakter und meine Persönlichkeit so bilden musste, damit ich zu diesen Leistungen fähig war. Das kann dir kein Freund, keine Mutter erklären. Ich wollte erfolgreich sein, habe meinen Weg gefunden, ich habe nie einen Menschen gebraucht. Der Einzige, der mir ab 1976 geholfen hat, war der Willi Dungl, aber rein als Trainer. Ansonsten trifft man jeden Tag jemanden, der einem sagt: Kannst dich erinnern, damals, 1976 in Monte Carlo?
Prohaska: Ich war vor kurzem für meine Mutter etwas abholen auf der Post, sagt einer: Hallo, kennst mich nimmer? Sag ich: nein. Sagt er: Beim Ringhofer haben wir zusammengearbeitet. Sag ich: Da war ich 15 Jahre alt.
Lauda: Ich hab Typen um mich herum, mit denen hab ich eine gute Beziehung, aber ich habe keinen, der mich aus dem Rinnsal ziehen würde. Wenn ich den Dogudan anruf und „Ich lieg im Rinnsal" sag: Der geht nie zum Telefon. Mein bester Freund ist meine Frau. Mit ihr kann man reden, sie ist ein Skorpion, manchmal geht's leicht, dann schwer. Ich bin Fisch. Aber eigentlich verstehe ich das eh nicht, diese Sucherei, dieses Freundseinwollen.
Muster: Menschen, die oft im Fernsehen sind, haben alle dasselbe Problem. Jeder kennt sie. Jeder will in deinem Dunstkreis sein, jeder will einen Vorteil, aber in Wahrheit stellen sie dir nur Hürden in den Weg. Vier Stunden am Tag erklärst du irgendwelchen Idioten, dass du mit ihnen nichts zu tun haben willst. Jeden Tag buserieren sie dich aufs Neue. Selten gibt es gute Gesprächspartner, die auf Augenhöhe sind, die einem eine Horizonterweiterung bringen können.
Prohaska: Ich hab viele Freunde, aber sie werden immer weniger. Die wirklich engen Freunde, mit denen gehe ich essen, mit denen fahre ich auf Urlaub. Aber die, die ich anrufen kann, wenn ich eine Autopanne hab, das sind vielleicht zwei oder drei.

STANDARD: *Sie alle sagen, Sie haben es mehr oder weniger allein geschafft. Gibt es heutzutage weniger Typen, wie Sie es waren?*
Lauda: Ich hoffe nicht.
Muster: Es ist mittlerweile schon ein Generationsproblem, ein generelles Problem. Es geht uns nicht schlecht, wir müssen nicht mehr um so viel kämpfen, es ist eine Erbgesellschaft, in der wir heute leben. Eine Verbrauchergesellschaft mit wenig Wertigkeit, heute wird nicht mehr zusammengebaut, sondern weggeschmissen. Bei uns ist eine gewisse Sättigung erreicht. Einem Kind zu sagen, es soll sich quälen, um etwas auf die Füße zu stellen, das ist schwierig. Das Freizeitangebot ist auch viel größer als früher.
Hunyady: Die meisten wollen Entbehrungen, die für mich selbstverständlich waren, nicht mehr auf sich nehmen.

STANDARD: *Werden die Menschen klüger, oder wird die Welt in mancher Hinsicht auch blöder?*

ZU DEN PERSONEN

Niki Lauda (64) war 1975 erstmals Formel-1-Weltmeister, 1976 verunglückte er auf dem Nürburgring schwer, 1977 und 1984 wurde er erneut Weltmeister. 1977 Sportler des Jahres. 1979 gründete er die Lauda Air, die 2003 Teil der Austrian Airlines Group wurde, Ende 2003 gründete er Flyniki. Lauda ist verheiratet, hat fünf Kinder.

Thomas Muster (46) zählte Ende der 1980er und in den 1990ern zu den weltbesten Tennisspielern. Gewann 44 Einzeltitel, darunter die French Open 1995, war 1996 sechs Wochen lang Nummer eins der Welt. Sportler des Jahres 1990 und 1995. Muster ist verheiratet, hat eine Tochter und, aus erster Ehe, einen Sohn.

Emese Hunyady (47) geboren in Budapest, seit 1985 Österreicherin. 1994 und 1999 Eisschnelllauf-Weltmeisterin, 1992 Olympiadritte über 3000 Meter, 1994 Olympiasiegerin (Lillehammer) über 1500 Meter, Olympiazweite über 3000 Meter und Sportlerin des Jahres. Hunyady ist verheiratet und hat einen Sohn.

Herbert Prohaska (58) kickte für Ostbahn XI, die Austria (4 Meistertitel), Inter Mailand, Roma (1 Meistertitel) und wieder die Austria (3 Meistertitel). Spielte 84-mal im Team (12 Tore). Als Trainer mit der Austria zweimal Meister. Teamchef von 1993 bis 1999, WM-Teilnahme 1998. Derzeit ORF-Chefanalytiker. Verheiratet, zwei Töchter.

und auch kein Fortsetzungsroman“

Lauda: Zum Beispiel wird der Journalismus, auf einem gewissen Niveau, immer blöder.
Muster: Dazu tragen Dinge wie Facebook bei. Ich mach da nicht mit. Was soll ich mitteilen? Ich kann ja nicht mitteilen, dass ich jetzt ein Kipferl esse.
Prohaska: Ich wundere mich über die Menschen, die diese Geschichten in die ganze Welt hinausposaunen – wo sie auf Urlaub sind, was sie gerade machen. Das ist ein Wahnsinn.
Lauda: Der Lewis Hamilton twittert alles. Der hat 1,6 Millionen Follower. Das macht dann schon wieder Sinn. Wenn der ein T-Shirt kreiert und seinen Followern anbietet, das ist ein Business, das ist gar nicht blöd.
Muster: Wir sind nicht die Generation, die das mitmacht. Aber man darf die Weiterentwicklung nicht unterschätzen und nicht nur kritisieren. Es ist nicht alles schlecht. Wenn einer vor 25 Jahren prophezeit hätte, was man heute alles mit einem Handy machen kann, hätte man ihn für verrückt gehalten. Man darf nicht ignorant sein. Twitter und Facebook sind eine Erscheinung unserer Zeit, eine moderne Art zu kommunizieren, das kann schon etwas bringen.

”

Jeden Tag trifft man einen, der sagt: „Kannst du dich erinnern, damals, 1976 in Monte Carlo?“

Niki Lauda

“

STANDARD: *Bringt der Fußball mit seiner Entwicklung und Präsenz andere Sportarten um?*
Prohaska: Im Fußball hat sich vor allem eines verändert. Die Fußballer werden hofiert wie Filmschauspieler. Angefangen hat's mit David Beckham, hinter ihm kommen viele nach. Aber leider hast du eine Presse, bei der du dir nichts mehr erlauben kannst, weil sie alles über dein Privatleben wissen will. Früher hab ich nie die Angst gehabt, dass irgendwer in meinem Privatleben herumwühlt. Heute stehen die Fotografen am Gartentor, auch wenn man Nein sagt.
Muster: Das ist das Handyzeitalter. Früher hat man eine Kamera gebraucht, heute kann jeder Idiot ein Foto machen, egal, wo du bist. Das merkst du nicht einmal.
Prohaska: Du bist heute ständig unter Beobachtung.

”

Heute wird nicht mehr zusammengebaut, sondern weggeschmissen. Eine Verbrauchergesellschaft.

Thomas Muster

“

Lauda: Ich mach mir das Leben ganz einfach, ich mach prinzipiell keine Homestorys. Familie und Kinder haben da nichts verloren, Boris Becker ist das beste Beispiel, wie man es anders machen kann. Das ist nicht meine Welt, ich lehne das ab, hab mich immer geschützt davor.
Prohaska: Ich habe vor vielen Jahren eine Steuerprüfung gehabt, weil einer geschrieben hat, ich wohne in einem Nobelbezirk mit Blick ins Tal – was überhaupt nicht stimmt. Darum hab ich gesagt, bei mir darf man nicht einmal mehr die Dachrinne fotografieren.
Hunyady: In einigen Sportarten ist die Presse sehr dahinter. In meiner Sportart hat es bei uns in Österreich sehr lange niemanden interessiert, ob ich etwas leiste.

STANDARD: *Ist es pervers, wenn ein Fußballer heute 100 Millionen Euro wert ist?*
Muster: Sicher nicht. Das find ich nicht pervers. Irgendeiner muss ja darüber nachgedacht haben, ob sich dieser Preis rechnet.
Prohaska: Was im Fußball oft stört, sind diese Spielerberater und Manager, die mitschneiden. Das Geld, das die kassieren, ist weg aus dem Fußball. Wenn Real Madrid 100 Millionen an Tottenham zahlt, bleibt das Geld im Fußball. Das ist eine Frage von Angebot und Nachfrage. Die guten Spieler können kosten, was sie wollen, das bringt man immer herein.
Lauda: Ich wurde vor kurzem gefragt, ob ich lieber heute fahren würde. Garantiert würde ich lieber heute fahren, da hab ich null Risiko und verdiene das Zwanzigfache von damals.

STANDARD: *Ist Doping das größte Problem des Sports?*
Muster: Durch Doping wird einer Mehrheit ein Schaden zugefügt, das ist eindeutig. Entweder man legitimiert es für den Spitzensport, was schwierig ist, weil das Risiko der Nachahmung im Breitensport zu groß und gesundheitsgefährdend ist. Oder man muss es verfolgen.
Lauda: Ich behaupte, dass es Doping im Rennsport nicht gegeben hat und nicht gibt. Das wäre ja vollkommen deppert. Man braucht im Auto ja keine körperliche Höchstleistung. Und wenn du dopst, fährst du wo dagegen.
Muster: Automanipulation ist das Sinnvollere. Im Fußball ist es auch schwer, weil es ein Kollektiv ist. Es hilft ja nichts, wenn ein Einzelner dopt.
Hunyady: 1988 und '89, das waren im Eisschnelllauf noch echte Ostzeiten. Ich hatte damals sehr viele ostdeutsche und russische Gegnerinnen. Ihr wisst nicht, wie das ist, wenn du weißt, es ist keine Chancengleichheit gegeben. Das war nicht so eine lustige Zeit.

STANDARD: *Ist Sport Business, muss man das Romantische weglassen?*
Muster: Unpersönlicher ist es geworden, steril.
Lauda: Für die Formel-1-Fahrer hat sich viel entwickelt, sie haben kein Risiko mehr, sie brauchen sich mit der Gefahr nicht auseinandersetzen, sie fangen als Zehnjährige mit Gokartfahren an und sind mit 22 Weltmeister. Die Autos sind einfacher zu fahren. Wir hatten ein großes Risiko, uns zu verschalten. Das ist alles computerisiert worden, und das ist ja auch richtig. So oder so gewinnt immer noch der beste Fahrer.

STANDARD: *Hat Sebastian Vettel nicht auch das beste Auto?*
Lauda: Er hat das gleiche Auto wie sein Teamkollege. Es werden die gleichen Autos gebaut, sie haben die gleichen Motoren – es ist nur der Fahrer.

STANDARD: *Man hört bei manchem Sportler den Vorwurf, er sei ein langweiliger Typ. Bei Vettel zum Beispiel. Ist das unfair?*
Muster: Wer bestimmt das, wer ein Typ ist?
Lauda: Wenn einer jedes Tennismatch gewinnt, sagen die Dummen, es ist fad. Wenn der Maier jeden Abfahrtslauf gewinnt, sagen die Dummen, es ist fad. Sport ist Sport, da gewinnt der Beste. Wenn der Herr Vettel jedes Rennen gewinnt, sind alle anderen die Loser, die das nicht schaffen. Die müssen ihre Autos umbauen, ihren Fahrstil ändern. Wir können keinen Sport erzeugen, der lustig ist, wo einmal der, einmal der gewinnt, das geht nicht. Wir wollen Höchstleistung, einen Weltmeister finden. Wenn der Weltmeister so fährt wie der Vettel, können wir nur die Kappe ziehen vor ihm. Wenn den Menschen fad ist, sollen sie nicht zuschauen.
Prohaska: Aber die Medien wollen Geschichten wie die vom Bode Miller, der angeblich einen Tag vor dem Rennen noch ordentlich getrunken hat – und dann gewinnt er. Dann ist er ein Typ. Aber das spielt es halt selten, man kann sich auch nicht überlegen, was man noch dazumachen muss, damit

”

Bei uns in Österreich hat es sehr lange niemanden interessiert, ob ich etwas leiste.

Emese Hunyady

“

man ein Typ wird. Der Niki hat nie einen Skandal gehabt.
Muster: Der Spitzensport ist keine Seifenoper und auch kein Fortsetzungsroman, wo ich mich jeden Tag selbst drinnen seh, sondern ein Grenzbereich, in dem es wenig Platz für Fehler gibt. Da ist hohe Konzentration gefordert.

STANDARD: *Aber interessante Interviews mit Vettel liest man wirklich selten. Erwartet man zu viel?*
Lauda: Man kann nicht zu jedem Typen etwas dazuerfinden. Der Vettel ist, wie er ist. Du kannst vom Vettel nicht alles verlangen.
Prohaska: Als ich noch in Rom gespielt habe, waren wir in Maranello beim alten Enzo Ferrari zur Audienz, und jeder durfte ihm eine Frage stellen. Ich hab ihn gefragt, wer der beste Fahrer für Ferrari war. Er hat gewusst, dass ich Österreicher bin, und gesagt: „Der intelligenteste Fahrer war der Niki, aber mein Lieblingsfahrer war der Villeneuve, weil der in jedem Rennen sein Leben riskiert hat.“ Das ist dann also ein Typ, aber der hat auch sein Leben verloren.
Muster: Ein guter Pilot ist ein lebender Pilot.
Hunyady: In der Formel 1 ist es ja nicht so wichtig, welche Nationalität einer hat. Bei mir war das immer ein Thema, für wen man eine Medaille gewonnen hat.

STANDARD: *Österreichs olympische Nullnummer in London 2012 war ein großes Thema. Nachher gab's die Diskussion über die tägliche Turnstunde, alle Politiker haben dafür unterschrieben, kommen wird sie vielleicht trotzdem nicht. Ist die Politik schuld, wenn sich die Kinder nicht bewegen, oder sind die Eltern schuld?*
Prohaska: Ich bin auch für die tägliche Turnstunde, aber nicht damit wir Medaillen holen. Die Krankenkassen sind marod, sie könnten sich viel ersparen, würden die Kinder mehr sporteln. Meine zwei größeren Enkerln haben einen Vater, der praktisch jeden Tag mit ihnen Sport macht. Aber wenn wir täglich eine Turnstunde haben, werden wir keinen Olympiasieger hervorbringen. Und ja, die Eltern sind gefordert. Meine Tochter war im Staatsopernballett, ich hab sie jeden Tag chauffiert. Gut, manchmal hat auch meine Frau sie chauffiert.
Muster: Das größte Problem ist der Egoismus der Eltern. Jeder arbeitet, meistens beide Eltern, die Kinder werden abgeschoben, weil sich die Eltern so Freizeit freischaufeln. Die Turnstunde wird uns nicht retten. Wie kann es sein, dass es in Österreich drei Dachverbände gibt, die es nicht schaf-

”

Die Krankenkassen sind marod, sie könnten sich viel ersparen, würden die Kinder mehr sporteln.

Herbert Prohaska

“

fen, gemeinsam ein Budget zu erstellen und ordentliche Sportstätten zu bauen? Die Dachverbände sind über Jahrzehnte politische Seilschaften, die nicht aufzulösen sind. Das ist das Problem.

Christian Hackl, Fritz Neumann, Benno Zelsacher und Sigi Lützow führten das Gespräch.

SPORTSPRÜCHE VOM WOCHENENDE

Das sogenannte **Sport-Einserkastl** ziert seit 16. Juli 1990 jede Montag-Titelseite. So hat der unpackbare Schmäh, der fortlaufend im STANDARD-Sport rennt, ein kleines Ventil.

Liebe Leserin in Arzl im Pitztal, heute wirst du unter anderem mit einer Story über Deine Landsfrau, die Kletterin Angela Eiter, bedient.

Lieber Leser in Altaussee. Dich wird vielleicht die Geschichte über Paul Preuß interessieren, den Begründer des Felskletterns.

Keiner will dich verunsichern, lieber Meister Austria, das besorgst du schon selbst. Nach dem 0:1 bei Sturm wartet Benfica Lissabon.

Keiner mag dich überbewerten, lieber Tabellenführer Salzburg, aber dir ist da schon mehr zuzutrauen in Valencia.

Keiner liebt dich mehr, wenn du gedopt hast, Sprinterin Marion Jones. Aber gut, warten wir einmal die B-Probe ab.

Mehr als wir holt kaum jemand aus sich heraus, wissen Alexandra Engleder und Mashid, die in Aachen 160 km reiten. Seiten 13, 14 und 15

Student sein, wenn die Veilchen blühen, das war mal was, jetzt welken sie. Die Austria spielt nur 1:1 gegen Ried. Und bei Rapid ist Georg Zellhofer ein Ex-Trainer.

Studiert haben Österreichs Voltigierer ihre Nummern. Ausbeute in Aachen bei den Weltreiterspielen: einmal Silber, zwei Bronzene.

Arbeiter ist Felipe Massa ein braver vor dem Herrn, also schenkte ihm der Herr in Istanbul den ersten Sieg in der Formel 1.

Arbeitet auch wie wild: Fernando Alonso, vor Michael Schumacher auf Rang zwei.

Chef von Österreichs Basketballern ist Hubert Schreiner, nach Europa will er sie führen.

Scheffelt viel, viel mehr: das US-Team, der haushohe WM-Favorit in Japan. Seiten 13, 14, 15

Gedanken über den Tour-Gesamtsieg macht sich Georg Totschnig nicht, dafür ist Lance Armstrong zuständig. Totschnig will aber in den Alpen aufzeigen.

Sind nicht Medaillen das Ziel bei Olympia? Im Prinzip schon, aber Österreichs Team ist klein.

Stets parat ist Kitzbühel fürs Tennisturnier, das heute beginnt.

Man schreibt Halbzeit in der Motorrad-WM. Gestern siegte Max Biaggi auf dem Sachsenring. Der Zirkus boomt, 207.000 Menschen schauten am Wochenende zu.

Auch wenn man ein Gaul ist, wird man von Dopingjägern erwischt, das passierte dem Springpferd Shutterfly.

Keine hat die Austrian Bowl nötiger gehabt als die Mannschaft der Tyrolean Raiders. Seiten 19, 20

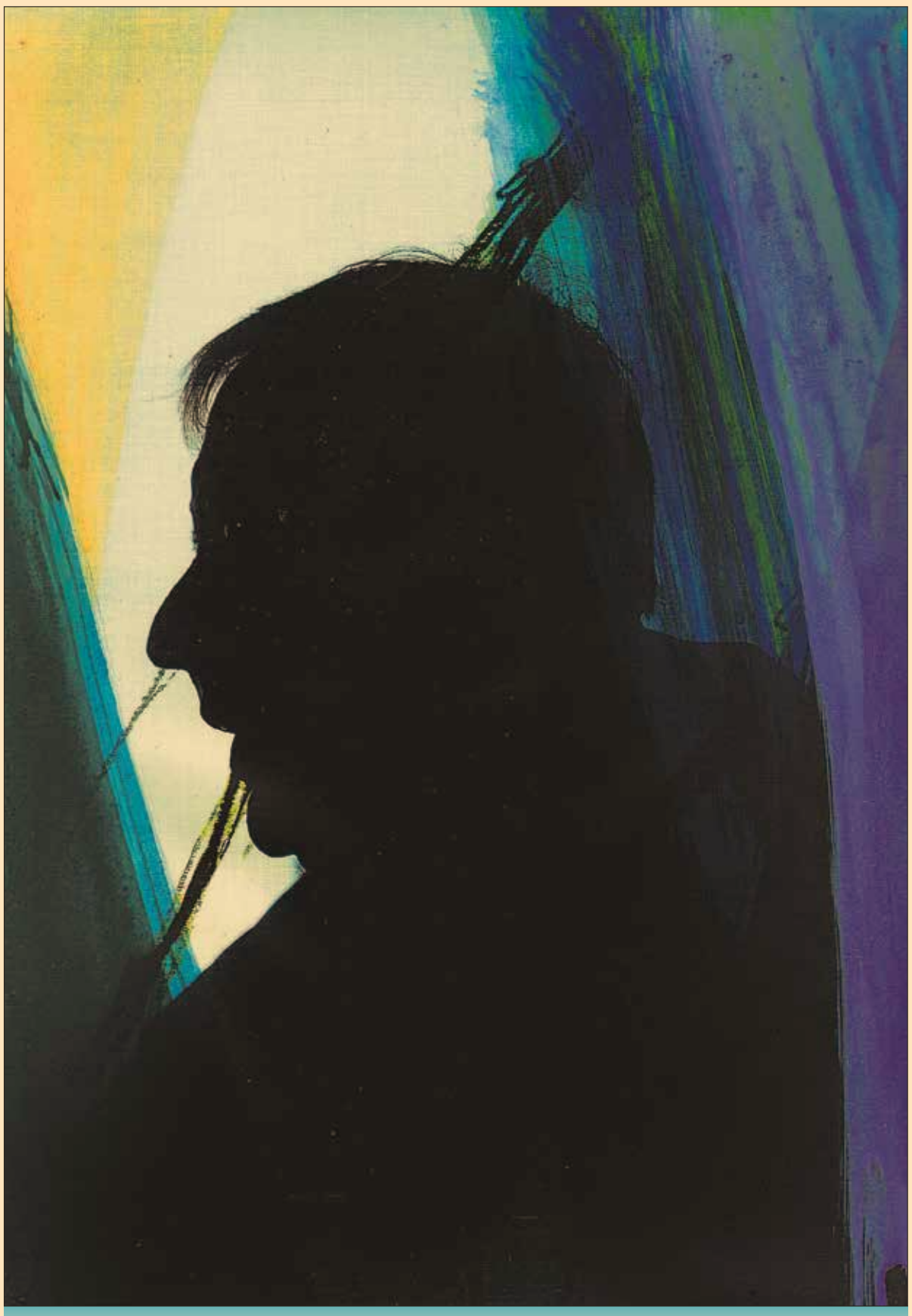
Fiele Rekorde hat Trainer Jupp Heynckes mit dem FC Bayern München gebrochen, der schon als deutscher Meister feststeht.

Vehler wie jene gegen den WAC (0:4) sollte Tabellenführer Austria abstellen–wenn die Wiener Meister werden wollen.

Endstehen sonst noch eitle Hoffnungen in Salzburg, wo es ein 3:0 gegen Sturm Graz gab.

Turch und durch verdächtig ist britischen Analytikern das Spiel Grödig gegen Kapfenberg, das der Spitzenreiter der Ersten Liga daheim gegen die Steirer 0:1 verlor.

Eule mit Weile, sagt Peter Seisenbacher, der als Trainer der Herren aus Aserbaidschan die Olympischen Spiele 2016 in Rio de Janeiro anstrebt. Das wurde aus Österreichs zweimaligem Olympioniken im Judo. Seiten 19, 20, 21



© Arnulf Rainer

DER STANDARD **meldete im Juni 2008 als Erster den Rücktritt von Josef Hickersberger. Arnulf Rainer übermalte als Erster Heribert Corns Foto vom Abschied des Teamchefs im Kursalon Hübner.**

Erhardts Zitat, Admiras Neubeginn, Austrias Trilogie

Nach der schmerzlichen Länderspielpause sorgt die Fußballbundesliga für Jux und Tollerei. Rapids Sportdirektor scherzt, die Admira gibt nicht auf, Salzburg peilt einen Rekord an, und die Austria muss nach Ried.

Wien/Salzburg – Auch nach der gescheiterten WM-Qualifikation wird in Österreich Fußball gespielt, die tipp3-Bundesliga weiß, was zu tun ist. Die zwölfte Runde steht an, danach ist das erste Drittel vorbei. Neu ist, dass die Admira bei null Punkten beginnt. Sie hat gegen Lizenzauflagen verstoßen, das kostete sie acht Punkte. An der Platzierung hat sich nichts geändert, der Zehnte blieb Zehnter. Am Samstag kommt Grödig, der Dritte, in die Südstadt, die Teams trennen 17 Zähler.

Rapid hat indes die Verpflichtung von Philipp Prosenik bekanntgegeben. Bei den Amateuren der Hütteldorfer soll der bisher vereinslose 20-jährige Sohn von Ex-Teamspieler Christian Prosenik „dort hinkommen, wo er sich sieht und wo sein Optimum ist“, sagte Sportdirektor Helmut Schulte. Der Mittelstürmer galt noch 2009 bei seinem Wechsel von Rapid in den Nachwuchs von Chelsea als große Hoffnung.

Prosenik konnte sich weder bei den Londonern noch ab 2012 beim AC Milan in der Primavera durchsetzen, wo sein Vertrag im Sommer aufgelöst wurde. Der Wiener musste freilich auch mehrere Verletzungen verdauen. Prosenik sei medizinisch aber auf der Höhe, versicherte Schulte. „Es ist gelaufen, wie es gelaufen ist, wir wollen ihn jedenfalls wieder aus dem Tal der Tränen führen.“ Die Zusammenarbeit mit dem ehemaligen U21-Teamspieler sei bis Sommer 2015 mit Option auf ein weiteres Jahr anberaumt.

Um Schulte selbst gibt es Gerüchte. Fortuna Düsseldorf sucht einen Sportdirektor. Der Deutsche schmetterte das mit einem Heinz-Erhardt-Zitat ab: „Es gibt Gerüchte, dass Hülsenfrüchte – in Mengen genommen – nicht gut bekommen. Das macht ja nichts, ich finde das fein – warum soll man nicht auch mal ein Blähboy sein.“ Ein weiterer Beweis dafür, dass Schulte gute Arbeit leistet. Rapid empfängt am Sonntag Sturm Graz.

Bereits am Samstag dürfte Red Bull Salzburg alleiniger Rekordhalter sein. Da im Heimspiel oder auch Westderby gegen Wacker Innsbruck von einer Niederlage nicht auszugehen ist, dürfte die Serie der Ungeschlagenheit auf 31 Partien anwachsen. Die 30 muss man noch mit Rapid teilen. „Wir wollen den Rekord, aber das müssen wir erst einmal hinkriegen“, sagte Salzburgs Trainer Roger Schmidt, der aber schon auch feststellte: „Wir kriegen das hin.“ Beim Tabellenführer fallen allerdings der Toptorschütze Jonatan Soriano, Stefan Hierländer und Florian Klein aus.

Meister Austria gastiert in Ried, das ist kein Honiglecken, die Innviertler sind Zweite. Es ist quasi der erste Teil einer Trilogie. Am Dienstag steht der Besuch von Atletico Madrid in der Champions League an. Und am 27. Oktober wird Rapid zum Wiener Derby empfangen. (APA, hac)

Tennisversprechen: Thiem quält Tsonga in der Wiener Stadthalle

Wien – Jo-Wilfried Tsonga, die Nummer eins des Turniers, die Nummer acht der Welt, zog ins Halbfinale der Erste Bank Open in der Wiener Stadthalle ein. So weit, so erwartet. Unerwartet war die Mühe, die der Franzose hatte, Dominic Thiem, Österreichs letzte und für die Zukunft größte Hoffnung, aus dem Feld zu schlagen. Der 28-Jährige benötigte 2:14 Stunden, um den erst 20-jährigen Niederösterreicher mit 6:4, 3:6, 7:6 (3) aus dem Turnier zu entfernen. 7700 Zuseher waren nach einem Match, das an die großen Zeiten eines Thomas Muster, Horst Skoff und Jürgen Melzer gemahnte, hin und weg. Wie Thiem, der vom Match seines bisherigen Lebens sprach: „Von der Atmosphäre her auf jeden Fall und auch von meiner Leistung.“ Er sei weder ein Muster noch ein Melzer, sagte der Schützling des ehemaligen Daviscup-Kapitäns Günter Bresnik, „aber ich hoffe, dass ich von den Erfolgen her an sie anschließen kann“.

Tsonga trifft am Samstag den Niederländer Robin Haase. Das Finale hat auch die Nummer zwei, der Deutsche Tommy Haas, im Visier. Der 35-Jährige bespielt den Tschechen Lukas Rosol. (red)

KURZ GEMELDET

Joachim Löw bleibt zwei weitere Jahre Teamchef

Frankfurt – Joachim Löw hat seinen Vertrag bis 2016 verlängert. Der 53-Jährige hatte bei der deutschen Fußball-Nationalmannschaft am 12. Juli 2006 die Nachfolge von Jürgen Klinsmann angetreten. Die Verträge mit Manager Oliver Bierhoff und Torhütertrainer Andreas Köpke wurden ebenfalls um zwei Jahre verlängert. Löws Assistent Hans-Dieter Flick wird nach der WM der DFB-Sportdirektor. (sid)

Nürnberg hat Meulensteen für Coach Koller im Talon

Nürnberg – Der deutsche Bundesligist 1. FC Nürnberg hat einen Ersatz für Marcel Koller, falls sich der Schweizer Teamchef der Österreicher nicht für die Franken entscheiden kann. Der *Kicker* berichtet, dass der Niederländer Rene Meulensteen am Sonntag oder Montag als Nachfolge von Michael Wiesinger vorgestellt werden soll. Der 49-Jährige arbeitete als Assistent von Alex Ferguson bei Manchester United, ehe er mit Guus Hiddink zu Anschi Machatschkala wechselte und zeitweilig gar als Chefcoach des Klubs aus Dagestan wirkte. Koller bliebe dann noch die Chance, Schweizer Teamchef zu werden. Diesen Posten räumt ja Ottmar Hitzfeld nach der WM im Sommer. (red)

GANZ KURZ

TERMINE

Basketball/ABL, SONNTAG: St. Pölten – Graz (17), Gmunden – Oberwart (17), Wels – BC Vienna (18), Fürstenfeld – Kapfenberg (18)
Eishockey/Ebel, SAMSTAG: Bozen – Fehervar (19.45), Ljubljana – Innsbruck (17.30); SONNTAG: Vienna Capitals – Graz, Dornbirn – Fehervar, Ljubljana – VSV, Znojmo – KAC (alle 17.30), Salzburg – Linz (17.45, ServusTV)
Fußball/Deutschland, 1. Bundesliga, SAMSTAG: Dortmund – Hannover, Bayern München – Mainz, Bremen – Freiburg, Braunschweig – Schalke, Frankfurt – Nürnberg (alle 15.30), Hertha BSC – Mönchengladbach (18.30); SONNTAG: HSV – Stuttgart (15.30), Augsburg – Wolfsburg (17.30)
Fußball/U17-WM, Dubai, SAMSTAG: Kanada – Österreich (15, Eurosport)
Handball/HLA, SAMSTAG: WAT Margareten – West Wien (18.30), Leoben – Ferlach/I., Hard – Krems (beide 19), Linz – Schwaz Tirol (20.20)
Handball / Champions League, DAMEN, SAMSTAG: Baia Mare / ROM – Hypo NÖ (20.15, ORF Sport Plus)
Tennis/ATP, Erste Bank Open, Wien, SAMSTAG (13.45, ORF Sport Plus) und SONNTAG (14, ORF 1)
Motorrad/WM, GP Australien, Phillip Island, SAMSTAG: Qualifying (ab 6); SONNTAG: Rennen Moto2 (5.20), MotoGP (7, alle SRF 2 und Sport 1)

EISHOCKEY

Ebel: Linz – Dornbirn 4:1 (2:0, 2:0, 0:1), Graz – Znojmo 4:1 (2:0, 1:1, 1:0), Salzburg – Vienna Capitals 3:1 (0:0, 0:0, 3:1), KAC – Innsbruck 5:1 (4:0, 0:0, 1:1), Bozen – VSV 4:1 (1:0, 3:0, 0:1) – Tabelle: 1. Bozen 19/13, 2. Linz 18/13, 3. Salzburg 17/13, 4. VSV 16/13, 5. Znojmo 16/12, 6. Graz 15/13, 7. Vienna Capitals 14/13
NHL: New York Islanders (mit Grabner / 1 Assist) – Edmonton 3:2, Buffalo (mit Vanek) – Vancouver 0:3, Philadelphia (mit Raffl) – Pittsburgh 1:4

TENNIS

Wien / Erste Bank Open, 571.755 Euro, Hartplatz, HERREN, Viertelfinale: Tsonga (FRA/1) – Thiem (AUT) 6:4, 3:6, 7:6 (3), Haas (GER/2) – Stepanek (CZE/5) 7:6 (10), 6:3, Haase (NED) – Fognini (ITA/3) 6:7 (4), 6:1, 6:1, Rosol (CZE/8) – Bemelmans (BEL/Q) 6:3, 1:6, 6:3 – HF: Tsonga – Haase, Rosol – Haas Doppel, Viertelfinale: Mergea/Rosol (ROM/CZE) – Peya/Soares (AUT/BRA/1) 7:5, 3:6, 10:8
Limoges, 50.000 Dollar, Hartplatz, DAMEN, VF: Paszek (AUT) – Zander (GER) 6:2, 6:2 – HF: Paszek – Soler-Espinosa (ESP/1)/Hradecka (CZE/7)

FUSSBALL

TIPP3-BUNDESLIGA

SAMSTAG
Red Bull Salzburg – Wacker Innbruck
Red-Bull-Arena, 16.30, Eisner – bisher: 1:1 (a)
FC Admira – SV Grödig
BSFZ-Arena, 19, Schörgenhofer – bisher: 1:7 (a)
Wolfsberger AC – SC Wr. Neustadt
Lavanttal-Arena, 19, Lechner – bisher: 1:2 (a)
SV Ried – Austria Wien
Keine-Sorgen-Arena, 19, Dintar – bisher: 3:3 (a)

SONNTAG
Rapid – Sturm Graz
Hanappi-Stadion, 16.30 (ORF 1), Schüttengruber bisher: 4:2 (a)

Red Bull Salzburg	**11**	**7**	**4**	**0**	**35:10**	**25**
SV Ried	**11**	**5**	**4**	**2**	**20:17**	**19**
SV Grödig	**11**	**5**	**2**	**4**	**26:24**	**17**
Rapid	**11**	**4**	**4**	**3**	**19:12**	**16**
Austria Wien	**11**	**4**	**3**	**4**	**21:17**	**15**
Sturm Graz	**11**	**4**	**3**	**4**	**16:17**	**15**
SC Wr. Neustadt	**11**	**3**	**3**	**5**	**16:31**	**12**
Wolfsberger AC	**11**	**2**	**4**	**5**	**19:24**	**10**
Wacker Innsbruck	**11**	**1**	**6**	**4**	**16:21**	**10**
FC Admira	**11**	**2**	**2**	**7**	**11:26**	**0**

Dem FC Admira wurden acht Punkte aufgrund von Verstößen gegen die Lizenzauflagen abgezogen.

TORSCHÜTZEN
11: Soriano (Salzburg)
8: Alan (Salzburg), Zulechner (Grödig)
7: Hinterseer (Innsbruck)

ERSTE LIGA

Vienna – Austria Lustenau 0:2 (0:1)
SKN St. Pölten – SC/ESV Parndorf 2:0 (1:0)
TSV Hartberg – Kapfenberger SV 0:2 (0:0)
SV Mattersburg – SV Horn 0:1 (0:0)
Altach – Liefering 4:2 (2:1)

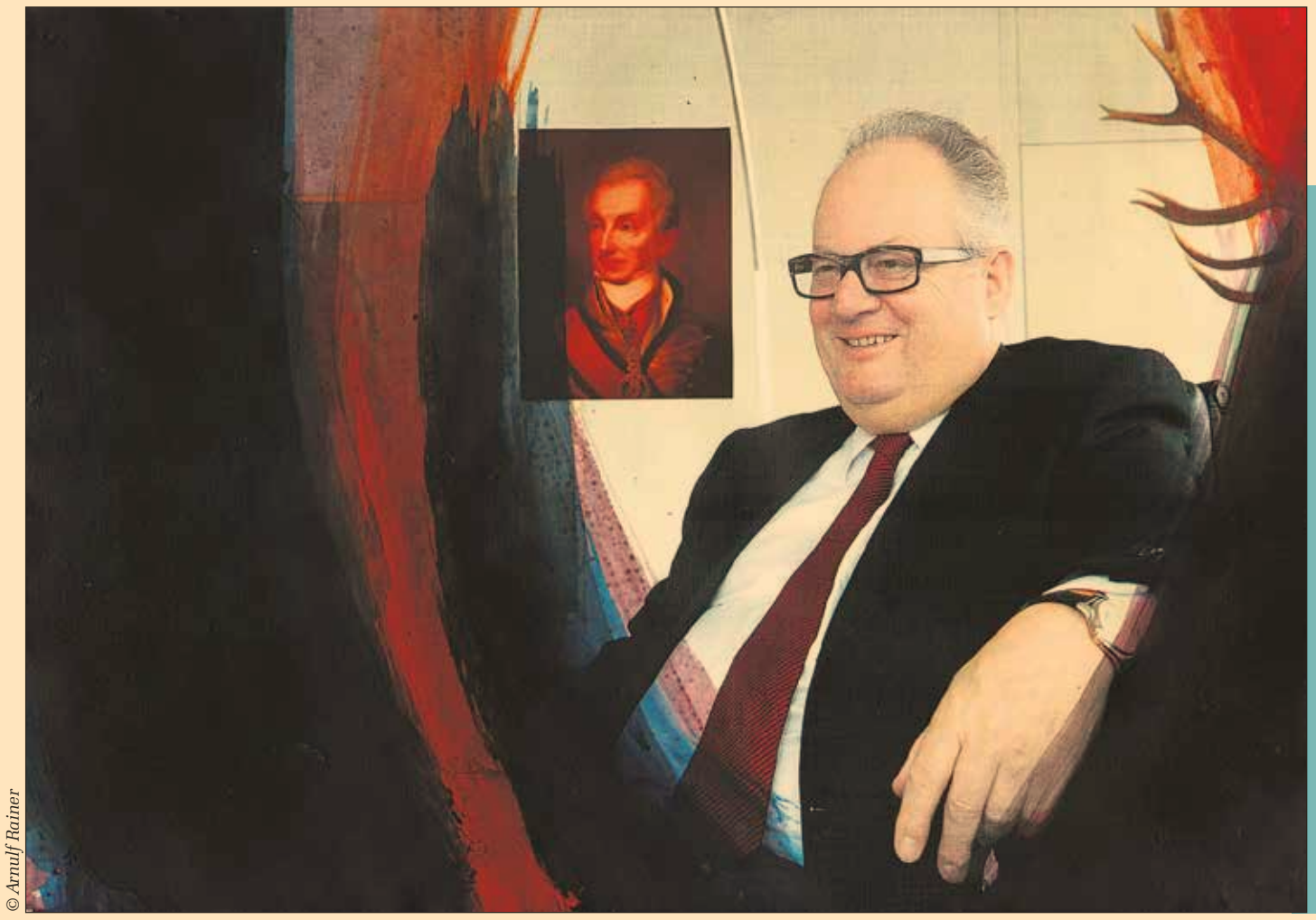
SCR Altach	**13**	**9**	**2**	**2**	**27:14**	**29**
FC Liefering	**13**	**7**	**2**	**4**	**32:19**	**23**
Austria Lustenau	**13**	**6**	**5**	**2**	**19: 9**	**23**
Kapfenberger SV	**13**	**7**	**2**	**4**	**17:12**	**23**
TSV Hartberg	**13**	**5**	**3**	**5**	**17:23**	**18**
SKN St. Pölten	**13**	**5**	**1**	**7**	**14:15**	**16**
SV Mattersburg	**13**	**5**	**1**	**7**	**18:23**	**16**
SV Horn	**13**	**4**	**2**	**7**	**24:28**	**14**
Vienna	**13**	**5**	**1**	**7**	**15:24**	**13**
SC/ESV Parndorf	**13**	**1**	**3**	**9**	**8:24**	**6**

Kanadi Kafadi – Carl Lewis 1:0

Was sind wir nicht manchmal unfassbar lustig gewesen! Kanadi Kafadi, Kagabi Kasushi, Kanasi Kagoschi – die fiktive Sippe eines Schneidermeisters vertrieb den Lesern und – Geständnis – mehr noch dem STANDARD-Sport die Zeit, als sich eine Ski-WM in Japan wetterbedingt wie ein Strudelteig zog. Das gehört zur Geschichte wie das „Furza Austria!“, das sich einem der Unseren angesichts einer typisch österreichischen Fußballpartie entrang. Nur dem sicheren Geschmack von Oscar Bronner war es zu danken, dass ähnliche Lautmalerei hernach nie wieder ihren Weg auf die Titelseite fand: „Im Sport von mir aus, aber nicht auf der Einser!“ Zugegeben, das Zitat ist ungenau, aber nicht so falsch wie jenes Ergebnis, das im September 1990 von der Einser spottete: Färöer – Österreich 0:1! Das Grauen von Landskrona, die ultimative Niederlage des Fußballteams, erschloss sich erst weiter hinten im Blatt. Nur ein Jahr später war das Ergebnisangebot nach einem Weltrekord des Sprinters Carl Lewis über 100 Meter schon breiter. In ein und demselben Artikel wurden ihm Laufzeiten von 9,90 und 8,86 Sekunden zugeschrieben. Bis zum „Kopf des Tages“ auf der letzten Seite hatte sich Lewis auf 9,95 eingebremst. In den Geschichtsbüchern steht 9,86. Sicher richtig. Aber lustig? (lü)

Pariser Tabakläden werden Banken S. 46

Springer-Chef Döpfner: Im Web bezahlen NETBUSINESS S. 54



© Arnulf Rainer

„Sie können sich mich als Baum vorstellen", sagte Christian Konrad, ehemals Raiffeisen-Generalanwalt, als er im Juni 2012 von Renate Graber „anders gefragt" und von Regine Hendrich fotografiert wurde. Arnulf Rainer stellte sich Konrad beim Übermalen etwas anders vor – und fügte ein Porträt von Machiavelli ein.

Zinsmanipulation: Banken drohen Milliardenstrafen

Erste Bußgeldbescheide der EU-Kommission fertig

Frankfurt – In die Ermittlungen der EU-Kommission zu den Manipulationen von Banken-Referenz-Zinssätzen kommt Bewegung. Nach einem Bericht der am Freitag erschienenen Ausgabe des *Manager Magazins* haben einige Banken bereits Bußgeldbescheide erhalten. Quellen nannte das Blatt nicht. Insider rechneten insgesamt mit Strafen in Milliardenhöhe, hieß es in dem Bericht. Sie gehörten damit zu den höchsten, die die Kommission je verhängt habe. Ein Sprecher von EU-Wettbewerbskommissar Joaquín Almunia wollte sich zu dem Bericht nicht äußern.

Almunia hatte bereits im Frühjahr erklärt, er strebe bis zum Jahresende Vergleiche mit den Banken an, die unter dem Verdacht stehen, wichtige Referenz-Zinssätze wie Euribor und Libor über Jahre hinweg manipuliert zu haben. (red, Reuters)

Familienkrise an der Pleitenfront

Großpleiten holen Gläubigerschützer aus Gerichtssälen ins Rampenlicht: Alteingesessene Verbände laufen hier mit junger Konkurrenz auf hartem Pflaster um die Wette. Über persönliche Animositäten, Gerangel um Vertraulichkeit und eine österreichische Spezialität.

Verena Kainrath

Wien – Eine Insolvenz hat auch ihre schönen Seiten. Zumindest für Gläubigerschützer, die das Rennen um die öffentliche Präsenz gewinnen. „Das war heute wirklich eine sehr gelungene und höchst erfolgreiche Aktion", streute sich der KSV in einem internen Mail im April selbst Rosen. Bisher sei rund um die Krise von Niedermeyer „nur der KSV in den Medien genannt" worden, und soeben werde Insolvenzexperte Hans Georg Kantner vom ORF interviewt, stand da zu lesen, gefolgt von einer herzlichen Gratulation an alle Beteiligten.

Kreditschützer haben Großeinsatz. Monströse Pleiten von Alpine bis Dayli lassen ihre Mitarbeiter heuer reihenweise Überstunden schieben. Und sie holten die Branche raus aus diskreten Verfahren unter Ausschluss der Öffentlichkeit ins Rampenlicht. Beobachter erzählen von Konkursexperten, die um die Wette aus Gläubigerausschusssitzungen laufen, um die neuesten Entwicklungen publik zu machen. Manch richterliche Verwarnung war schon die Folge, zumal nicht jeder Bieter gern seinen Namen in der Zeitung liest, noch ehe er überhaupt sein Anbot legte.

Insolvenzen erschüttern, vor allem wenn selbst große Konzerne vor dem Untergang nicht mehr gefeit sind und tausende Jobs auf dem Spiel stehen. In ihrem Kielwasser tummelt sich ein Heer von Masseverwaltern, flankiert von den vier Gläubigerschutzverbänden KSV, AKV, Creditreform und ISA; wobei Letzterer im Schatten der Arbeiterkammer allein Arbeitnehmer bedient. Und die Creditreform sehr zum Missfallen der zwei anderen, die einander seit 1924 als eingespielte Rivalen schätzen, erst vor sechs Jahren ins Geschäft einstieg.

Juristische Scharmützel

Der anfängliche Kleinkrieg und juristische Scharmützel rund um Kampfpreise der Newcomer, die kleine Forderungen kostenlos vor Gericht vertreten, sind mittlerweile vorbei. Persönliche Animositäten unter älteren und neuen Wortführern des Insolvenzgeschehens blieben. Sowohl der Alpenländische Kreditorenverband als auch die Creditreform beanspruchen in Österreich jeweils Platz zwei hinter dem Marktführer KSV 1870 vehement für sich. Und die publizierten Mitgliederzahlen nimmt man einander ohnehin nicht ab.

„Über Jahrzehnte war die Branche eine große Familie, ein akkordiertes Team", sagt der Chef der Creditreform, Gerhard Weinhofer. Kehre man von lieben Gewohnheiten und Erbpachten ab, gebe es eben immer helle Aufregung, ergänzt sein Prokurist Gerald Waffek, der auch als Sprecher des Inkassoverbands tätig ist. Der stärkere Wettbewerb habe die Kosten für Gläubiger wie Schuldner freilich gesenkt und den Zugang zum Gericht erleichtert. Lediglich die drei Verbände müssten sich seither mit weniger Geld aus der Konkursmasse zufriedengeben.

Eine politische Entscheidung habe der Creditreform ihre Bevorrechtung verschafft, monieren andere. Klar sei der Preisdruck nun höher, sagt KSV-Experte Kantner. „Aber bleibt da nicht etwas auf der Strecke? Und warum braucht es auf Baustellen drei Kräne, wenn zwei genügen?" Je weniger Partner verhandelten, desto konstruktiver sei das Ganze. Vermehrter Wettbewerb habe vielmehr zum „Gerangel um den ersten Platz in den Medien geführt". Zudem gingen Insolvenzverfahren nur die betroffenen Parteien etwas an. Stattdessen trug man vertrauliche Information nach außen, die dafür nicht bestimmt war, ärgert sich Kantner.

„Bei mehreren Tausend betroffenen Beschäftigten und Gläubigern sind Pleiten von öffentlichem Interesse, ich bin daher für Transparenz", hält Weinhofer dagegen, „es darf nicht der Eindruck entstehen, dass hinter verschlossenen Türen gemauschelt wird."

KSV, AKV und Creditreform bedienen einen Markt von rund 6000 Pleiten und 40.000 Gläubigern im Jahr. Die Zahl der Konkurse stagniert. Das Tempo, in denen Kunden rund um die Uhr über Bonitäten, Pleiten und Inkasso am Laufenden gehalten werden wollen, steigt, erläutert Hans Musser, Chef des AKV, der selbst lieber im Hintergrund arbeitet. Von Insolvenzdienstleistung allein könne man nicht leben, sind sich er und Kantner einig: Es gehöre eine flächendeckende Infrastruktur erhalten, Bis zu 40 Prozent der Mitarbeiter seien Akademiker – entsprechend hoch die Lohnkosten. Ohne Zubrot wie Inkasso, Wirtschaftsauskünfte und Beratungen wäre das nicht möglich, resümiert Musser.

Kultur der Sanierung

Kreditschutzverbände sind gesetzlich dazu verpflichtet, Gläubigerinteressen zu bündeln und zu schützen. Sie unterstützen die Gerichte, sorgen für straffe Verfahren und sind in dieser Form international eine österreichische Spezialität. Die hohe Sanierungskultur hierzulande suche europaweit ihresgleichen, sagt Kantner: 35 Prozent aller Firmeninsolvenzen mündeten in Sanierungsplänen. Die Verfahren dauerten mit im Schnitt 1,9 Jahren halb so lang als in Deutschland. „Viele ausländische Experten bekommen hier große Augen."

Gewinnorientiert dürfen KSV, AKV und Creditreform nicht sein. Pflicht ist auch die Organisation als Verein. KSV und Creditreform haben ihre gewerblichen Tätigkeiten wie Inkasso klar gesellschaftsrechtlich getrennt. Entlohnt werden sie über Beiträge der Mitglieder, Gläubigergebühren und übers Gericht. Je höher die Quote aus der Konkursmasse, desto mehr verdienen Insolvenzverwalter. Zehn bis 15 Prozent davon geben sie an die Verbände weiter, die den Anteil unter sich aufteilen. Zahltag ist oft erst Jahre nach einer Pleite.

Es sei gut, wenn man einander kennt, schließlich müssen Gläubigerschützer für rasche Entscheidungen kurzfristig zur Verfügung stehen, sagt der Linzer Masseverwalter Rudolf Mitterlehner, aktuell mit dem Fall Dayli betraut.

Eine laute Stimme hat die Branche in wirtschaftspolitischen Fragen, zuletzt ertönte diese rund um die GmbH light. Genutzt hat ihre Kritik nichts, die billigere Firmengründung erhielt grünes Licht.

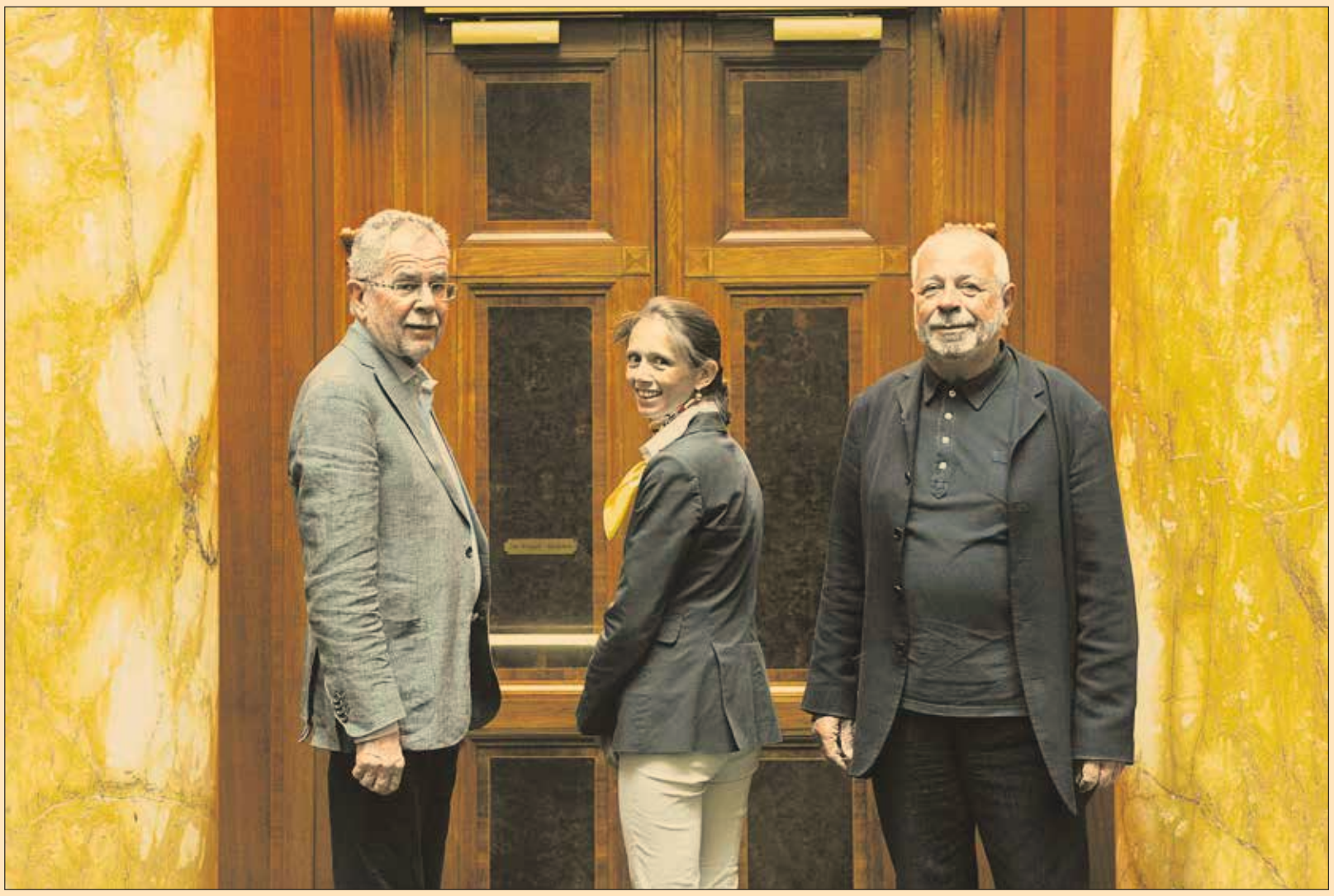
Die Stimmen der Gläubiger: KSV-Experte Kantner, Creditreform-Chef Weinhofer und AKV-Geschäftsführer Musser (v. li.). *Fotos: Rubra, Fischer*

Anarchischer Lustertanz

Ob es mehr der Punk oder doch der Grüne Veltliner war, der Erik O. in die Glieder fuhr, kann fast acht Jahre danach eigentlich niemand mehr sagen. „Ziemlich spät" sei es jedenfalls gewesen, als sich der deutsche Mitarbeiter auf der Weihnachtsfeier des STANDARD an den Kronleuchter hängte und Tarzanschreie ausstoßend über der Tanzfläche baumelte. Einem Artikel in der *taz* zufolge („Anarchy in Austria", 10. 1. 2006) haben die Sex Pistols im CD-Player den Kurzschluss bei Erik O. getriggert, der – „offensichtlich die Wiederkehr des Antichristen vor Augen" und unter Zurufen der Gäste – zur Tat schritt. „Recht dünn" sei er gewesen, schildern die letzten Augenzeugen das Happening. Dem geringen Körpergewicht von Erik O. ist es zu verdanken, dass das Corpus Delicti nicht aus der Verankerung brach, sondern noch Tage später seelenlos von den Prunkräumen in der Herrengasse baumelte. „Der Kronleuchter war jedenfalls hin", erinnert sich Geschäftsführer Wolfgang Bergmann. Fortuna hat bekanntermaßen eine Schwäche für die Illuminierten – Erik O. erwischte just den einzigen Luster, der nicht unter Denkmalschutz stand. Den Schaden von 3000 Euro musste er zwar nicht begleichen, das freie Dienstverhältnis fand in dieser Nacht trotzdem sein abruptes Ende. *Julia Herrnböck*

„Damals haben 99 Prozent der Leute

Die junge Industrielle **Therese Niss,** das grüne Urgestein **Alexander Van der Bellen** und der Wirtschaftshistoriker **Fritz Weber** sprachen über 25 Wirtschaftsjahre. **Andreas Schnauder** hatte nicht viel zu moderieren.



Van der Bellen, Niss und Weber (von links) bildeten nach einer Absage ein Terzett im Oktogon der alten Creditanstalt. *Foto: Heribert Corn*

STANDARD: *Ich habe Ihnen die erste* STANDARD*-Ausgabe mitgebracht. Haben Sie eine Erinnerung an die Gründungstage?*

Niss: Ich war damals zwar erst elf Jahre alt, aber ich kann mich dunkel erinnern, dass es etwas Neues gab. Eine Qualitätszeitung abseits der *Presse*.

Van der Bellen: Und nicht irgendeine, eine liberale noch dazu. Damals war die *Presse* ja ein bisschen klerikal, was ich heute nicht mehr sagen würde. DER STANDARD war somit eine Erleichterung.

Niss: Die Gründung hat der Medienlandschaft sehr gutgetan. Angesichts der Defizite bei der Qualität gegenüber Zeitungen in Deutschland oder der Schweiz war das ein Lichtblick. Ob es sich für den STANDARD unternehmerisch ausgezahlt hat, kann ich allerdings nicht beurteilen.

STANDARD: *Es gibt die Zeitung entgegen allen Prophezeiungen nach 25 Jahren immer noch.*

Weber: Ich habe die Gründung weniger intensiv, aber mit einer gewissen Sympathie wahrgenommen. Ich hatte und habe die *Neue Zürcher Zeitung* abonniert, die die meisten für Österreich übers Regionale hinaus relevanten Inhalte gut abdeckt.

STANDARD: *Vor uns liegt die erste Ausgabe, mit einer Aufmachergeschichte zur Europäischen Gemeinschaft. Auch die Verstaatlichte findet sich auf Seite eins. Die war insgesamt wohl das wichtigste Wirtschaftsthema Ende der 80er-Jahre.*

Weber: Ich komme aus der Obersteiermark, dort habe ich die Veränderungen hautnah miterlebt. Das war ja eine schwierige Zeit für die Verstaatlichte, die vor allem in der Schwerindustrie tätig war. Die großen Probleme hatten – wie in ganz Europa – schon in den 70er-Jahren begonnen, auch weil für offensive Gegenstrategien die Erfahrungen auf internationalen Märkten und in neuen Bereichen fehlten. Genau hier traten denn auch die ersten großen Verluste auf.

Niss: Ich kenne das Thema natürlich nur aus den Geschichtsbüchern und Erzählungen. Die Verstaatlichte ist ja nach dem Krieg gegründet worden, um den Wiederaufbau voranzutreiben und die Industrie im Osten des Landes vor dem Zugriff der russischen Besatzung zu schützen. Ich glaube, das war eines Tages überholt. Heute weiß man, dass die öffentliche Hand kein guter Unternehmer ist, die Parteien noch weniger. Erst die Privatisierung hat die echte Erfolgsgeschichte von Unternehmen wie der Voest eingeleitet. Die heutige Wettbewerbsfähigkeit der Betriebe und die Qualität der Produkte wurden vor allem in der Zeit nach der Privatisierung erreicht.

Van der Bellen: Ich habe bis zur Voest-Krise 1985/86 zu jenen gehört, die mit dem staatlichen Eigentum an den Produktionsmitteln sympathisiert haben. Dann hat ein Professor aus Israel bei einem Seminar in Harvard die These aufgestellt, ein verstaatlichtes Unternehmen habe gar keinen Eigentümer. Daraufhin habe ich mir ein paar Aufsichtsräte angesehen und musste feststellen: Er hat recht. Bei der OMV zum Beispiel saßen Gewerkschafter, Bürgermeister und Wirtschaftskämmerer im Aufsichtsrat. Der Eigentümer Bund war kaum vertreten und wurde zwischen den verschiedenen Interessen zerrieben. Daher war die Voest-Krise kein unglücklicher Zufall. Früher oder später wäre etwas Ähnliches gekommen. Unternehmen im internationalen Wettbewerb können mit diesen Strukturen nicht überleben.

> Die Voest-Krise war kein Zufall. Früher oder später wäre das gekommen.
>
> **Van der Bellen**

STANDARD: *Bei den in der Folge eingeleiteten Privatisierungen hat man den Eindruck, dass budgetäre Zwänge und nicht ideologische Konzepte ausschlaggebend waren.*

Weber: Es gab auf der einen Seite den riesigen ökonomischen Druck, zum anderen ein großes politisches Problem: Man kann die Geschichte der Verstaatlichten ja nur verstehen, wenn man die politischen Verhältnisse nach dem Zweiten Weltkrieg berücksichtigt: die große Koalition und das Proporzsystem, schwarzer Direktor, roter Vize oder umgekehrt. Dazu kam der Einfluss der Gewerkschaften und der Regionen. Die 80er-Jahre in Europa waren geprägt von konservativ-liberalen wirtschaftlichen Ideen – Stichwort Thatcherism. Diese Einflüsse kamen über den Umweg der Krise der Verstaatlichten nach Österreich. Und an die Stelle der großen verstaatlichten Unternehmen traten meist kleinere private Einheiten.

Van der Bellen: Wenn Betriebsräte und Manager wissen, dass es in der Schieflage Hilfe vom Staat gibt, dann weiß man schon, was passieren wird. Ich möchte da die positive Rolle von Ferdinand Lacina hervorheben. Er hatte als zuständiger Minister den Scherben auf und konnte glaubhaft machen, dass man die Voest nicht den Bach runtergehen lässt, aber dass es das letzte Mal sein wird. Das hat auch funktioniert.

STANDARD: *Für ein paar Jahre, dann kamen neue Rückschläge. Die hohen Amag-Verluste brachten die Pläne eines Börsengangs der Austrian Industries zum Platzen.*

Niss: Ich denke, es macht Sinn, kurzfristig bedrohte Arbeitsplätze zu erhalten, wenn das Unternehmen im Prinzip richtig aufgestellt ist. Langfristig funktioniert das nicht. Wenn ich die Produkte nicht verkaufen kann, sind irgendwann auch die Arbeitsplätze nicht zu halten. Die Privatisierung hat dann viel Geld in die Kassen gespült und die Betriebe schuldenfrei gemacht. Verscherbeln macht keinen Sinn, aber die Beimischung von privatem Blut ist nicht so schlecht.

> Ausländischer Einfluss hat etlichen der Staatsbetriebe gutgetan.
>
> **Weber**

STANDARD: *Das hat dann auch für Aufregung gesorgt, als Schüssel/Grasser Vollprivatisierungen forcierten. Von der Austria Tabak ist heute nicht mehr viel zu sehen. Der Ausverkauf an ausländische Konzerne machte Schlagzeilen.*

Niss: Allerdings hat sich die Tabakindustrie stark verändert, weltweit sind große Konglomerate entstanden. Da kann man schwer beurteilen, was passiert wäre, wenn man nicht privatisiert hätte. Wichtig ist halt, in die Zukunft zu investieren und nicht Arbeitsplätze zu subventionieren, die nicht zu halten sind.

Weber: Bei der Tabakindustrie ist auch die Rolle der EU zu berücksichtigen, die sich die Auflösung der nationalen Monopole auf die Fahne geheftet hatte. Heute ist das Transnationale normal und Nationale der Ausnahmefall. Im Übrigen finde ich, dass in etlichen Fällen der Einfluss ausländischer Unternehmen den früher verstaatlichten Betrieben Vorteile gebracht hat.

Van der Bellen: International zu expandieren und den Heimmarkt abzuschotten, finde ich kleinkariert.

Niss: Einen Unterschied macht aus, an wen Staatsbetriebe verkauft werden, ob jemand strategisch einsteigt und das Unternehmen weiterentwickelt oder ob das ein Hedgefonds ist, der nach ein paar Jahren gewinnbringend aussteigt.

STANDARD: *Wir sitzen in der ehemaligen Creditanstalt, die 1997 privatisiert wurde. Der Verkauf an die Bank Austria hat die ÖVP am falschen Fuß erwischt.*

ZU DEN PERSONEN

Therese Niss (36) ist in der oberösterreichischen Autozuliefergruppe Miba für den Bereich Coating zuständig. Die Tochter des früheren Präsidenten der Industriellenvereinigung, Peter Mitterbauer, ist Vorsitzende der Jungen Industrie. Niss studierte Jus in Wien und Wirtschaft in Bologna. Die zweifache Mutter war für Mondi, Lehman und im EU-Parlament tätig.

Alexander Van der Bellen (69) ist Wiener Gemeinderat und war von 1997 bis 2012 Bundessprecher der Grünen. Seine Eltern flohen vor russischen Besatzern von Wien ins Kaunertal, wo VdB aufwuchs. Nach dem Studium der Volkswirtschaft lehrte das frühere SP-Mitglied an der Uni Innsbruck, bevor VdB nach Wien und dann ins Parlament wechselte.

Fritz Weber (66) ist Wirtschaftshistoriker und Kulturkritiker. Er studierte Geschichte und Germanistik in Graz, Bochum und Salzburg. Später betreute er das Archiv der Creditanstalt, 1992 habilitierte er mit einer Arbeit über die Bankenkrise in den 20er-Jahren. Forschungsschwerpunkt zu Arisierungen in der NS-Zeit. Weber fungiert auch als Operndramaturg.

die Steuern auf Zinsen hinterzogen“

Weber: Das ist eine ganz eigenartige Geschichte gewesen, die sehr eng mit der Politik verquickt war. Auf der einen Seite stand die SPÖ mit der Bank Austria, die aus Zentralsparkasse und Länderbank entstanden war, und auf der anderen ein zögerlicher neuer CA-Generaldirektor, der versucht hat, das Schwarze hineinzureklamieren, und damit auf die Nase gefallen ist. Es gab ja durchaus ausländische Interessenten, beispielsweise aus der Schweiz. Aber die CA war seit der Monarchie das Flaggschiff des österreichischen Geldwesens gewesen. Die wollte man nicht einfach ans Ausland verkaufen. Die besser zur ÖVP passenden Interessenten waren aber nicht in der Lage, eine für sie favorable Lösung zustande zu bringen.

STANDARD: *Ist die ÖVP beim CA-Verkauf über den Tisch gezogen worden?*

Van der Bellen: Die OVP hat es nicht geschafft, entweder über Raiffeisen oder die Erste ein glaubhaftes Angebot zu machen. Mich hat das an meiner sentimentalen Flanke getroffen. Ich wollte 1980, als ich an die Uni Wien gekommen bin, hier in der CA-Zentrale ein Konto eröffnen. Da wollten sie mich nicht haben, sondern in die Filiale für die Plebs vis-à-vis schicken. Da habe ich gesagt: „Entweder hier in der Zentrale ein Konto oder auf Wiederschauen.“ Das Konto habe ich bekommen und habe es bis heute.

STANDARD: *Und wie haben Sie die politischen Querelen erlebt? Das bürgerliche Lager hat doch ein Bollwerk verloren.*

Van der Bellen: Na ja. Hannes Androsch war dort ja auch Generaldirektor. Spätestens da war ein Loch in das Bollwerk geschossen.

Weber: Es herrschte hier im Haus eine deprimierte Stimmung. In der Kantine saßen die Leute mit steinernen Mienen. Sie haben das als Niederlage empfunden. Das größte Problem war sicherlich, die verschiedenen Unternehmenskulturen zusammenzubringen. Die Creditanstalt war die Bank für die Industrie und für die feinen Herren. Heinrich Treichl hat das sehr gepflegt, erst spät hat man sich dem Massengeschäft zugewandt. Das war lange ein rotes Tuch für die CA.

STANDARD: *Nicht übernommen wurde, sondern gänzlich verschwunden ist in den 90er-Jahren der Konsum. Auch hier gab es einen engen politischen Konnex zwischen Unternehmen und Politik.*

Weber: Ich komme aus Knittelfeld, wo es am Bahnhof ein riesengroßes Konsum-Gebäude gab. Meine Großeltern – mein Großvater war Eisenbahner – hätten nie woanders als im Konsum eingekauft, außer bei einem kleinen Kaufmann, der in der NS-Zeit Widerstandskämpfer versorgt hat. Die Präsenz des Konsum im täglichen Leben der kleinen Leute war enorm. Das war in der Großstadt sicher anders. Natürlich war die Konsum-Pleite eine fürchterliche Niederlage für die Sozialdemokratie. In Knittelfeld hat früher die überwiegende Mehrheit SPÖ gewählt. Für die ÖVP und die Kommunisten, die relativ stark waren, blieb der Rest. In den 80er-Jahren, im Zuge der Verstaatlichten-Krise, ist dann die FPÖ hochgekommen. Menschen, die Zukunftsängste haben, handeln anders als Leute mit sicherer Lebensperspektive. Das darf man nicht unterschätzen. Auch Antisemitismus habe ich früher nie erlebt. Plötzlich waren „die Juden an der Ostküste“ in aller Munde.

Van der Bellen: Für das Selbstbewusstsein von SP-Mitgliedern war der Konsum wichtiger als für die ökonomische Dimension. Jetzt geht man halt zum Spar oder zum Billa. Mir ist es relativ wurscht, wo ich einkaufe, solange die Ware nicht verdorben ist.

Niss: ... und der Preis nicht zu hoch ist.

Van der Bellen: Bei den meisten Sachen weiß ich gar nicht, ob der Preis zu hoch oder zu niedrig ist.

STANDARD: *Immer wieder für Diskussionsstoff haben Sparpakete und Steuerreformen gesorgt. Was haben Sie da in bester Erinnerung?*

Van der Bellen: In bester Erinnerung ist die größte Einkommensteuerreform unter Lacina 1989 mit der Senkung des Spitzensteuersatzes auf 50 Prozent, auch wenn ich danach wegen der Streichung von verschiedenen Ausnahmen mehr Steuern bezahlt habe. Dann kamen 1993 die Abschaffung der Vermögenssteuern – aus meiner Sicht ein Wermutstropfen – und die Einführung der Kapitalertragsteuer.

STANDARD: *Das werden Sie wahrscheinlich nicht als Wermutstropfen sehen?*

Niss: Es ist kein Geheimnis, dass ich gegen Vermögenssteuern bin. Die sind eine indirekte Enteignung und schlecht für den Standort. Wenn unter dem Sozialdemokraten Lacina die Vermögenssteuer abgeschafft wurde, hat das ja einen guten Grund. Durch die Einführung der KESt gab es dann ja auch mehr Einnahmen als zuvor durch die Vermögenssteuer.

Van der Bellen: Damals haben dank des Bankgeheimnisses 99 Prozent die Einkommensteuer auf Zinsen hinterzogen. Somit war es kein Wunder, dass die KESt mehr bringt. Es gab pragmatische Gründe, das so zu machen.

> „Unter Schüssel wurden einige strukturelle Reformen angegangen.“
> **Niss**

STANDARD: *2000 war es dann vorbei mit Rot-Schwarz. Auch wirtschaftspolitisch eine Kehrtwende?*

Weber: Natürlich war das ein Wendepunkt. In der Zeit der großen Koalitionen mussten zwei Klientelen bedient werden. Große Reformen wurden nie angegangen, weil immer eine Seite die andere blockiert hat. Davon haben Parteien wie die FPÖ profitiert.

Niss: Unter Schüssel/Grasser wurden schon einige Strukturreformen angegangen, beispielsweise bei den Pensionen, auch wenn dann wieder einiges verwaschen wurde. Ich meine da vor allem diesen narrischen Donnerstag *(Nationalratsbeschlüsse vor den Wahlen 2008, Anmerkung)*. Aber für die Wettbewerbsfähigkeit Österreichs wurden einige Initiativen gesetzt.

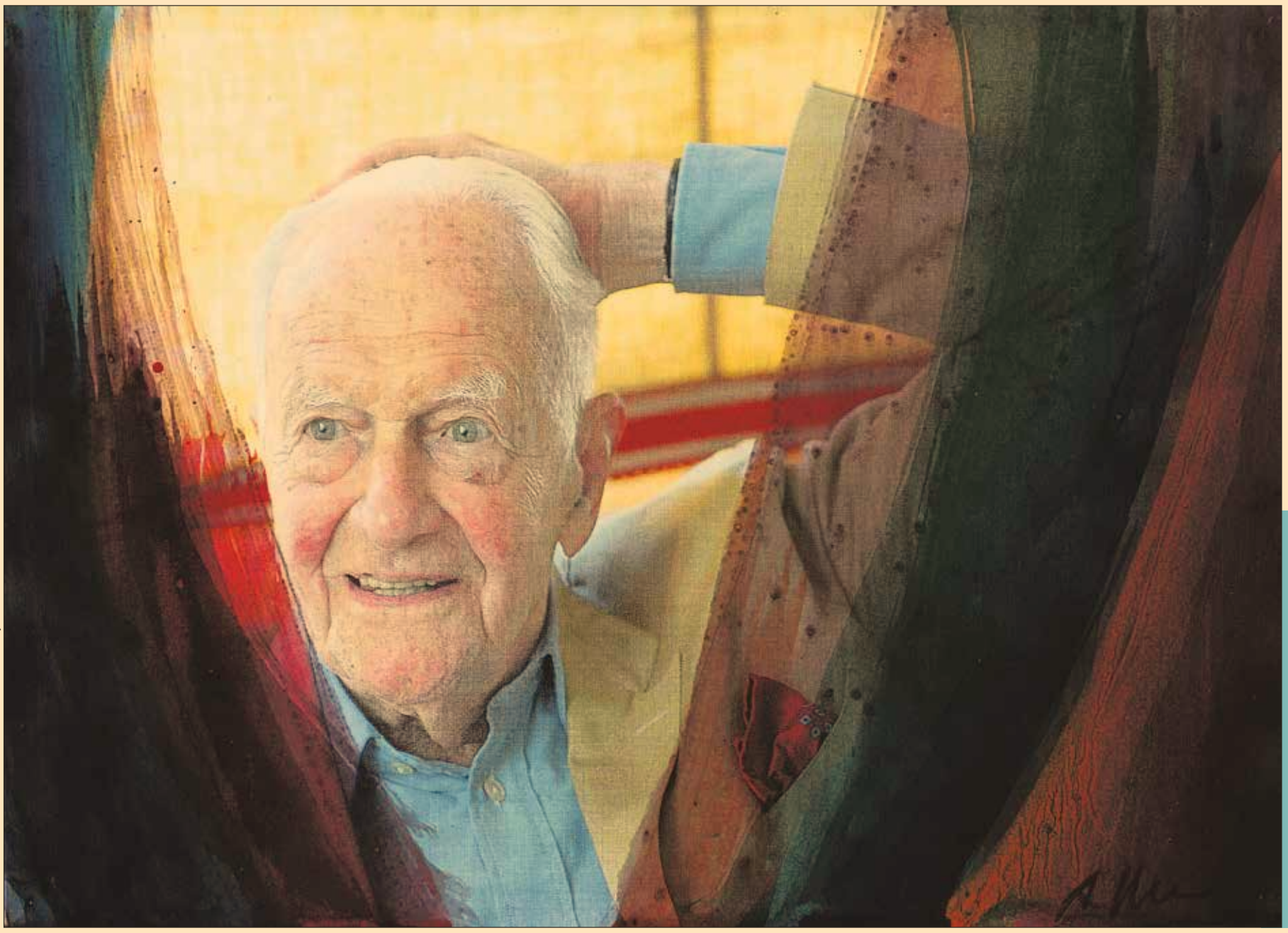
Van der Bellen: Grasser war mit dem Nulldefizit medial erfolgreich. Doch die Steuererhöhungen haben die Konjunktur belastet, das war kontraproduktiv. Die Abgabenquote ist auf einen historischen Höchststand gestiegen.

STANDARD: *Wenn Sie sich wirtschaftspolitisch etwas für die nächsten 25 Jahre wünschen könnten, was wäre da ganz oben auf der Prioritätenliste?*

Niss: Dass der Standort durch wettbewerbsfähige Unternehmen gesichert wird. Dazu müsste die Abgabenquote gesenkt werden, damit von den Lohnkosten mehr beim Arbeitnehmer landet. Zweitens muss das Bildungssystem geändert werden. Österreich hat Holz und Hirn, also nicht allzu große Ressourcen, umso wichtiger sind Fortschritte in der Bildung und der Forschung.

Weber: Ich halte einen Ausgleich zwischen jüngerer und älterer Generation für zentral. Dieses Problem wird in Zukunft nicht kleiner. Offensichtlich hat niemand eine Idee, was man hier wirklich tun kann.

Van der Bellen: Ich würde mir wünschen, dass man in der Wirtschaftspolitik langfristig und systemisch denkt. Bildung, Forschung oder Innovation über Nacht anzugehen ist vollkommen sinnlos.



© Arnulf Rainer

Heinrich Treichl, der ehemalige Generaldirektor der Creditanstalt (CA), feierte heuer seinen 100. Geburtstag. Im Juli 2006 wurde er von Renate Graber „anders gefragt“ und von Regine Hendrich fotografiert. Nun hat ihn Arnulf Rainer übermalt.

Wo Regularien die Rendite mindern, erschließen wir neue Ertragsquellen.

Mit individuellen Fonds- und Kapitalmarktlösungen aus einer Hand.

www.deka-institutionell.de

Deka Institutionell

DekaBank Deutsche Girozentrale

Finanzgruppe

NIALL FERGUSON

Krugman, der moderne Raubritter

In einer „Sozialwissenschaft“ wie der Ökonomie sollten parteipolitische Bösartigkeiten keinen Platz haben. Doch Ökonomen verfallen heute regelmäßig in hetzerische Polemik, was ich am Beispiel Paul Krugmans zeigen möchte.

Viel einflussreicher als Krugman kann man als Ökonom nicht sein. Der Nobelpreisträger lehrt in Princeton und ist als Kolumnist für die *New York Times* tätig. Seine für dieses Blatt verfassten Kommentare und der Blog *The Conscience of a Liberal* werden von (im amerikanischen Sinne) liberalen Ökonomen und Journalisten weltweit mit beinahe religiösem Eifer gelesen. Mit mehr als einer Million Follower ist er auch auf Twitter ein Superstar.

Viele Menschen gehen von der Annahme aus, das Internet sei ein absoluter Glücksfall für die Redefreiheit. Sie unterschätzen, in welchem Ausmaß eine Konzentration von Online-Macht korrumpiert. Seit Krugman und ich 2009 unsere Debatte über Fiskal- und Geldpolitik begannen, bin ich zunehmend beunruhigt über die Art, wie er seine Macht missbraucht. Vergangene Woche entschloss ich mich, meine Meinung in der *Huffington Post* kundzutun, also im Herzen der liberalen Blogosphäre.

Wie bei Historikern üblich, argumentierte ich auf Grundlage der Archive. Mit Zitaten zeigte ich zunächst, dass Krugmans wiederholte Behauptung, in seinen ökonomischen Kommentaren „in allem richtig gelegen zu sein“, falsch ist. Obwohl er (wie viele andere auch) im Jahr 2006 die Immobilienblase erkannte, hat er jene Kettenreaktion im Finanzbereich, die dann eine globale Krise schürte, nicht vorausgesehen. Nachdem es ihm nicht gelungen war, die US-Krise vorherzusehen, prognostizierte er anschließend fälschlicherweise den bevorstehenden Zerfall der europäischen Währungsunion und veröffentlichte dazu in den Jahren 2011 und 2012 über 20 schriftliche Äußerungen. Diese Fehler hat er nie zugegeben. Im Gegenteil, im Rückblick brüstet er sich noch mit seiner Prognosekraft.

Zweitens: Krugmans Behauptung, wonach umfangreichere Konjunkturpakete eine raschere wirtschaftliche Erholung in den USA bewirkt hätten, stützt sich auf Mutmaßungen. Das Modell, auf dem seine Behauptung beruht, kann angesichts seines Versagens bei der Prognose der Krise oder des Überlebens des Euro kaum als zuverlässig bezeichnet werden. Überdies steht mindestens eine seiner Kolumnen aus der Zeit vor der Krise in krassem Widerspruch zu seiner heutigen Ansicht, wonach das derzeitige – oder sogar ein noch höheres – Staatsschuldenniveau keinerlei Risiko darstellt.

Schließlich – und am bedeutsamsten – ist festzustellen: Selbst wenn Krugman „in allem richtig“ gelegen wäre, gibt es keine Rechtfertigung für die zahlreichen persönlichen Angriffe auf jene, die nicht seiner Meinung sind. Wörter wie „Kakerlake“, „wahnhaft“, „Querkopf“, „Trottel“ gehören nicht in eine zivilisierte Debatte. Ich kann von Glück sprechen, dass er mich nur als „Wichtigtuer“, „dümmlich“ und – letzte Woche – als „Troll“ bezeichnete.

Krugman ist die intellektuelle Ausgabe eines Raubritters, der unter Ausnutzung seiner Macht respektable Menschen aus der Öffentlichkeit vertreibt – vor allem jüngere Wissenschafter, die fürchten, von dem „unbesiegbaren Krugtron“ „auseinandergenommen“ zu werden.

NIALL FERGUSON ist Professor für Geschichte an der Universität Harvard. © Project Syndicate/IWM 2013

„Es war ein Fehler, im Internet alles gratis anzubieten“

Springer, das größte Verlagshaus in Europa, investiert verstärkt in digitale Medien. Vorstandsvorsitzender **Mathias Döpfner** ist überzeugt: Wenn die Qualität stimmt, sind die Leser bereit, auch für Online-Angebote zu bezahlen. Mit ihm sprach **Birgit Baumann.**

Springer-Chef Mathias Döpfner sieht noch kein Ende der Papierzeitung. *Foto: Springer / Paulus Ponizak*

STANDARD: *Lesen Sie morgens noch Papierzeitungen?*
Döpfner: Auf dem Weg zur Arbeit blättere ich 14 verschiedene durch und lese jene Artikel, die mein Interesse wecken. Da unterscheidet sich die Rolle der Zeitung nach wie vor von der gezielten Informationssuche im Netz. Man lässt sich eben gerne überraschen.

STANDARD: *Sie könnten sich auch nur online überraschen lassen.*
Döpfner: Die Zeitung hat schon ihre Reize. Der Lesefluss auf einer großen Seite ist schneller als das Hin- und Herscrollen auf einem Bildschirm oder das Größerziehen am Tablet. Ich brauche zudem keine Batterie und muss nichts extra einschalten. Auch den Geruch der Zeitung mag ich.

STANDARD: *Dennoch hat sich der Springer-Verlag von Traditionstiteln getrennt und investiert stärker im Digitalbereich.*
Döpfner: Lesegewohnheiten ändern sich. Meine Kinder etwa haben eher ein sinnliches Erlebnis beim Anfassen eines Smartphones als beim Aufschlagen der Papierzeitung. Ich sehe zwar noch eine jahre-, wenn nicht jahrzehntelange friedliche Koexistenz von Print und Online, denn auch mit Papier wird man weiterhin Geld verdienen können. Aber es bringt dennoch nichts, die Papierzeitung verbissen zu verteidigen.

STANDARD: *Die „Hörzu“ und das „Hamburger Abendblatt“ gehörten zu den ersten Gründungen von Axel Springer nach dem Zweiten Weltkrieg. Hat der Verkauf an die Funke-Gruppe nicht wehgetan?*
Döpfner: Das war schmerzhaft. Das Herz sagte Nein, der Verstand aber Ja. Wir haben uns dafür entschieden, weil wir sicher sind, dadurch generell mehr zur Zukunftssicherung des Journalismus beitragen zu können. Denn die Herausforderung der Zukunft ist: Wie können wir das Prinzip Zeitung auf allen Vertriebskanälen erfolgreich machen? Und zwar Print und elektronisch. Wir müssen weg von diesem Entweder-oder.

STANDARD: *Was muss sich dafür im Internet ändern?*
Döpfner: In den ersten 15 Jahren musste alles möglichst schnell verfügbar sein. Jetzt wird Qualität immer wichtiger. Es macht also Sinn, bei wichtigen Ereignissen mit der Analyse vielleicht eine Stunde später hinauszugehen und dann aber wirkliche Qualität zu bieten. Die Leserinnen und Leser vertrauen ja gut eingeführten Medienmarken.

STANDARD: *Abgesehen von der Schnelligkeit und dem billigen Vertrieb – welche Vorteile von digitalen Medien sehen Sie noch?*
Döpfner: Mehr Möglichkeiten für direktes Feedback der Leserinnen und Leser. Sie sehen einen Fehler oder wollen uns auf etwas aufmerksam machen und melden sich. Das geht rascher als der traditionelle Leserbrief. Und natürlich bieten digitale Medien mehr Platz – nicht nur für die klassischen Geschichten, sondern auch für zusätzliche Videos und Grafiken.

STANDARD: *Muss der Journalist der Zukunft alles können?*
Döpfner: Nein, das Internet schaltet nicht alle gleich. Gute Medien brauchen mehr denn je Journalisten, die recherchieren, bewerten und analysieren. Videos und Grafiken machen auch künftig jene, die dafür ausgebildet sind.

> Ich finde den österreichischen Medienmarkt sehr interessant. Die Österreicher sind gebildet, lesen viel Zeitung.

STANDARD: *Es gibt allerdings einen großen Wermutstropfen: Viele Menschen wollen für digitale Inhalte nichts bezahlen.*
Döpfner: Es war ein großer Fehler, im Internet anfangs alles gratis anzubieten. Aber den haben ja alle Verlage kollektiv gemacht. Mittlerweile sind in den USA mehr als 50 Prozent der relevanten Medien mit Abomodellen ausgestattet, die anderen bereiten sich darauf vor.

STANDARD: *In Deutschland wie in Österreich trauen sich viele nicht an die Online-Bezahlschranke.*
Döpfner: Ein schreckliches Wort. Es erinnert an Grenzen und schlecht gelaunte Zöllner. Wir sollten es als das bezeichnen, was es ist: ein Abo. Dafür gibt es einen Verkaufspreis wie bei der Zeitung.

STANDARD: *Von Online-Inhalten, die nur durch Werbung finanziert werden, halten Sie nichts?*
Döpfner: Ich möchte nicht, dass eines Tages Firmen wie Coca-Cola oder große Banken die Berichterstattung über sich selber organisieren. Qualitätsjournalismus braucht zwei Säulen: den zahlenden Anzeigenkunden und den zahlenden Leser. Das gilt für Online wie für Print. Die Leser erkennen auch immer mehr, dass verantwortliche Absenderschaft einen Wert darstellt. Das ist etwas anderes, als wenn jemand im Netz Gerüchte und Fakten vermischt.

STANDARD: *Online-Leser der „Bild“-Zeitung müssen seit einigen Wochen bezahlen. Wie viele tun das?*
Döpfner: Zahlen veröffentlichen wir frühestens nach einem halben Jahr. Es zeichnet sich ab, dass „Bild Plus“ gut ankommt. Da zahlen Sie 4,99 Euro im Monat und haben Zugriff auf relevante Artikel. Nicht so erfolgreich, wie wir gedacht haben, ist jenes Modell, bei dem man die *Bild*-Zeitung dazubekommt. Wer sich für das digitale Produkt entscheidet, will offenbar das Papier nicht. Mit digitalen Abos für die *Welt* haben wir vor Weihnachten 2012 begonnen. Bis jetzt wurden 50.000 verkauft, pro Tag generieren wir mittlerweile mehr digitale als Printabos.

STANDARD: *Sie haben sich in Österreich 2011 vergeblich um die Anteile der heutigen Funke-Gruppe an „Krone“ und „Kurier“ bemüht. Was reizt Sie daran?*
Döpfner: Ich finde den österreichischen Medienmarkt sehr interessant. Die Österreicher sind gebildet, lesen viel Zeitung. Viele Neuerungen wie *News* kamen von dort. Und vor der publizistischen Lebensleistung von Oscar Bronner haben ich großen Respekt.

STANDARD: *Bleiben Sie hartnäckig?*
Döpfner: Natürlich gilt: Sag niemals nie. Aber aktuell steht nichts an. Man muss auch wissen, wenn etwas nicht geht.

MATHIAS DÖPFNER (50) war von 1996 bis 1998 Chefredakteur der „Hamburger Morgenpost“, dann bis 2000 Chefredakteur der „Welt“. Danach wechselte er in den Vorstand des Axel-Springer-Verlags, seit 2002 ist er Vorstandsvorsitzender.

INVESTMENTFONDS / FONDSGEBUNDENE PRODUKTE

Fondsname	ISIN	Whrg.	NAV Ausg.	NAV Rückn.
StarCapital® +49 6171 694190 www.starcapital.de				
SC Argos	LU0137341789	EU	*1446,96*	*1404,82*
SC Huber-Strategy1	LU0350239504	EU	*1215,50*	*1180,10*
SC Priamos	LU0137341359	EU	*1568,71*	*1494,01*
SC SIC.Starpoint	LU0114997082	EU	*1662,82*	*1583,64*
SC SIC.Winbonds+	LU0256567925	EU	*1596,44*	*1549,94*
SUPERFUND DIE ZUKUNFT DER GELDANLAGE				
Superfund Asset Management GmbH Marc-Aurel-Straße 10-12, 1010 Wien Kostenlose Hotline 0800 2120 21 www.superfund.com				
Blue SPC CI.A EUR*	KYG858641098	EU	14,04	
Blue SPC CI.A Gold*	KYG858641171	EU	1178,91	
Superfund A EUR*	LU0199179911	EU	626,74	
Superfund A USD*	LU0199179838	US	596,41	
Superfund B EUR*	LU0199180414	EU	533,44	
Superfund B USD*	LU0199180257	US	643,36	
Superfund C EUR*	LU0199181651	EU	458,32	
Superfund C USD*	LU0199181222	US	516,22	
Superfund Gold A*	LU0302258057	US	951,23	
Superfund Gold B*	LU0302258487	US	949,09	
Superfund A Genuss°*	AT0000641162	Index	784,00	
Superfund B Genuss°*	AT0000641170	Index	633,00	
Superfund C Genuss°*	AT0000641188	Index	481,00	
Superfund GCT USD°*	LU0067494376	US	1559,37	
Superfund Q-AG°*	AT0000979794	Index	5745,00	
Superfund Q-AG ASP°*	AT0000662283	Index	1277,00	
Superf. Garant I*	AT0000486667	EU	111,96	
Superf. Garant II*	AT0000486675	EU	122,35	
Superfund GCT EUR°*	LU0138077283	EU	1126,71	
SUPERFUND RED EUR*	LU0857864150	EU	1011,86	
SUPERFUND RED USD*	LU0857864077	US	1010,47	
SUPERFUND RED GOLD*	LU0857864234	US	822,34	
SUPERFUND RED SILV*	LU0857864317	US	739,36	

* = indikative Kurswerte, ° = geschlossene Fonds

Investmentfonds **Swisscanto**				
Repräsentant: Vorarlberger Landes- und Hypothekenbank AG, Hypo-Passage 1, A-6900 Bregenz, Tel.: 05574/414-447				
Bond Inv. AUD A*	LU0141247303	AU	118,11	
Bond Inv. AUD B*	LU0161529945	AU	196,69	
Bond Inv. CAD A*	LU0141247725	CA	130,35	
Bond Inv. CAD B*	LU0161530109	CA	183,82	
Bond Inv. CHF A*	LU0141248293	CH	107,56	
Bond Inv. CHF B*	LU0161530448	CH	128,85	
Bond Inv. CHF I*	LU0276846374	CH	103,86	
Bond Inv. EUR A*	LU0141248459	EU	65,67	
Bond Inv. EUR B*	LU0161530794	EU	88,85	
Bond Inv. EUR I*	LU0276846457	EU	105,35	
Bond Inv. GBP A*	LU0141248616	GB	67,77	
Bond Inv. GBP B*	LU0161531099	GB	100,22	
Bond Inv. GBP I*	LU0276846705	GB	112,21	
Bond Inv. MT CHF A*	LU0085500857	CH	100,16	
Bond Inv. MT CHF B*	LU0161532576	CH	117,56	
Bond Inv. MT EUR A*	LU0085501236	EU	99,27	
Bond Inv. MT EUR B*	LU0161532816	EU	134,14	
Bond Inv. MT USD A*	LU0085501079	US	111,01	
Bond Inv. MT USD B*	LU0161533202	US	145,04	
Bond Inv. USD A*	LU0141248962	US	117,68	
Bond Inv. USD B*	LU0161531685	US	161,92	
Bond Inv. USD I*	LU0276847182	US	112,67	
Cap.Pr.Gr.Inv.2015*	LU0338547812	CH	104,09	
Capit.Protect 2014*	LU0276535530	CH	103,74	
Eq Fd Climat.Inv.B*	LU0275317336	EU	64,17	
Eq Fd Sel.Energy B*	LU0102843504	EU	811,32	
Eq Fd Water Inv.J*	LU0302977094	EU	125,69	
Eq Sel. Intern. B*	LU0230112046	CH	120,84	
Eq Sel.N.America B*	LU0230111667	US	160,15	
Eq Sel.Technology B*	LU0102842878	EU	195,56	
Eq Sm&M.C. Japan B	LU0123487463	JP	24108	
Eq Top Divid.Eur.A*	LU0230112392	EU	101,77	
Eq Top Divid.Eur.B*	LU0230112558	EU	120,34	
Eq Water Invest B*	LU0302976872	EU	121,63	
Eq. Fd Clim. Inv.J*	LU0275317682	EU	66,51	
Eq.Green Inv EM B*	LU0338548034	US	130,17	
Eq.Green Inv EM J*	LU0338548117	US	133,85	
Invest MT CHF I*	LU0276847695	CH	101,82	
Invest MT EUR I*	LU0276847935	EU	102,84	
Invest MT USD I*	LU0276848669	US	108,30	
MM Fund AUD*	LU0141249184	AU	242,86	
MM Fund CAD*	LU0141249341	CA	191,20	
MM Fund CHF*	LU0141249424	CH	148,40	
MM Fund EUR*	LU0141249770	EU	105,43	
MM Fund GBP*	LU0141249937	GB	130,58	
MM Fund USD*	LU0141250786	US	194,67	
Pf Euro Growth B*	LU0112799613	EU	128,35	
Pf Fd Balanced B*	LU0161534606	CH	190,94	
PF Fund Yield B*	LU0161539233	CH	164,12	
PF Green In.YieldA*	LU0288150856	EU	106,89	
PF Green In.YieldA*	LU0343771381	CH	97,76	
PF Green In.YieldB*	LU0288151409	EU	119,23	
PF Green In.YieldB*	LU0343771621	CH	103,74	
PF Green In.YieldI*	LU0288151581	EU	109,65	
Pf. F.Gre. In.Eq.B*	LU0136171559	EU	101,83	
Pf. F.Gre.In.Bal.B*	LU0161535165	CH	167,63	
Pf. F.Gre.In.Eq.A*	LU0161535835	EU	100,78	
Pf. F.Gre.In.Inc.A*	LU0288148280	EU	111,79	
Pf. F.Gre.In.Inc.A*	LU0343771894	CH	101,55	
Pf. F.Gre.In.Inc.B*	LU0288148447	EU	130,17	
Pf. F.Gre.In.Inc.B*	LU0343771977	CH	110,67	
Pf. F.Gre.In.Inc.I*	LU0288149338	EU	114,40	
Pf. Fd Balanced A*	LU0112803316	CH	163,94	
Pf. Fd Equity A*	LU0161534861	CH	247,77	
Pf. Fd Growth A*	LU0161537534	CH	213,96	
Pf. Fd Growth -B-*	LU0112806418	CH	239,05	
Pf. Fd Income A*	LU0112799969	CH	107,94	
Pf. Fd Income B*	LU0161539076	CH	135,91	
Pf. Fd Yield A*	LU0112800569	CH	136,41	
Pf.F.Equity B*	LU0112806921	CH	265,67	
Pf.F.Euro Gr. A*	LU0161533970	EU	108,86	
Pf.F.Gr.Inv.Bal.A*	LU0208341965	EU	91,86	
Pf.F.Gr.Inv.Bal.B*	LU0208341536	EU	100,87	
Pf.F.Gre.In.Bal.A*	LU0136171393	CH	157,03	
Pf.F.Yield EUR B*	LU0161534358	EU	141,34	
Pf.Fd Balan. EUR A*	LU0112804983	EU	111,58	
Pf.Fd Eur Balan.B*	LU0161533624	EU	137,90	
Pf.Fd Yield EUR A*	LU0112799290	EU	107,19	

UBS
Wächtergasse 1, 1010 Wien, Tel.: 01-25398-2000
Alle Fondsinfos unter: www.ubs.com/oesterreichfonds

UBS (CH)			
100 Index Switzerl*	CH0002788807	CH	5495,23
Eq Eastern Europe*	CH0006893843	EU	832,87
Eq Switzerland*	CH0002791769	CH	896,45

Union Investment				
Tel.: 00352/26 40-6400 Fax: 00352/26 40-9888 http://www.union-investment.at In Österreich erhalten Sie Informationen bei der Volksbanken KAG (T: 01/313 40-3217) sowie bei anderen ausgewählten Vertriebspartnern				
Europ. MinRisk Eq.*	DE0009750554	EU	*58,19*	*58,19*
KCD Uni.Renten+*	DE0005326524	EU	*51,38*	*51,38*
LIGA-Pax-Cattol.-U*	LU0152554803	EU	*1392,92*	*1368,96*
LIGA-Pax-Corp.-U.*	LU0199537852	EU	*42,05*	*40,83*
LIGA-Pax-Rent-Unio*	DE0008491226	EU	*25,67*	*24,92*
Quon.EM Eq MinRisk*	LU0489951870	EU	*1261,85*	*1257,43*
UI Conver. Prot.*	LU0200666799	EU	*73,97*	*71,82*
UI IMMUNO Nachh.*	LU0300981452	EU	*96,36*	*95,41*
Uni21 .Jahrh.-net-*	DE0009757872	EU	*24,18*	*24,18*
UniAsia*	LU0037079034	EU	*50,41*	*48,01*
UniAsia Pacific A*	LU0100937670	EU	*102,24*	*98,31*
UniCommodities*	LU0249045476	EU	*61,58*	*58,65*
UniDeutschland*	DE0009750117	EU	*159,50*	*153,37*
UniDeutschland XS*	DE0009750497	EU	*89,44*	*86,00*
UniDividendenAss A*	LU0186860408	EU	*54,18*	*52,10*
UniDyn.Europa A*	LU0085167236	EU	*64,80*	*62,31*
UniDynamic Gl. A*	LU0089558679	EU	*38,22*	*36,75*
UniEM Fernost*	LU0054735278	EU	*1285,23*	*1224,03*
UniEM Osteuropa*	LU0054734388	EU	*2403,81*	*2289,34*
UniEMGlobal*	LU0115904467	EU	*74,62*	*71,07*
UniEuRe Corp 2018*	LU0238232689	EU	*41,73*	*40,91*
UniEuRe Corp A*	LU0117072461	EU	*49,23*	*47,80*
UniEuRe Corp M*	LU0117073196	EU	*10966*	*10966*
UniEuRe Emerg Mkt*	LU0149266669	EU	*56,00*	*54,37*
UniEuRe Real Zins*	LU0192293511	EU	*59,36*	*57,63*
UniEurKap Corp-A*	LU0168092178	EU	*38,56*	*37,80*
UniEuroAspirant*	LU0097169550	EU	*52,69*	*51,16*
UniEuroKapital*	LU0046307343	EU	*69,74*	*68,37*
UniEuropa*	LU0047060487	EU	*1560,35*	*1486,05*
UniEuropaRenta*	LU0003562807	EU	*46,01*	*44,67*
UniEuroRenta*	DE0008491069	EU	*68,26*	*66,27*
UniEuroRentaHigh Y*	DE0009757831	EU	*38,60*	*37,48*
UniEuroSt.50 A*	LU0090707612	EU	*44,09*	*42,39*
UniExtra EuroSt.50*	LU0186860234	EU	*88,50*	*85,10*
Unifavorit: Aktien*	DE0008477076	EU	*86,33*	*82,22*
UniFavorit: Renten*	LU0006041197	EU	*27,80*	*26,99*
UniFonds*	DE0008491002	EU	*45,33*	*43,17*
UniGlobal*	DE0008491051	EU	*147,34*	*140,32*
UniInst Pr Corp Bd*	DE0005326599	EU	*56,00*	*56,00*
Uni.Japan*	DE0009750125	EU	*38,37*	*36,54*
UniKapital*	DE0008491085	EU	*112,54*	*110,33*
UniM.&S.Caps:Eur.*	LU0090772608	EU	*38,86*	*37,37*
UniNordamerika*	DE0009750075	EU	*164,56*	*156,72*
UniOpti4*	LU0262776809	EU	*101,95*	*101,95*
UniProtect:Europa*	LU0165183871	EU	*115,48*	*112,12*
UniRak*	DE0008491044	EU	*97,58*	*94,74*
UniRak NachhaltigA*	LU0718558488	EU	*58,32*	*56,62*
UniRenta*	DE0008491028	EU	*19,41*	*18,84*
UniRenta Corp A*	LU0039632921	EU	*77,96*	*75,69*
UniSec. BioPha.*	LU0101441086	EU	*76,02*	*73,10*
UniSec. High Tech.*	LU0101441672	EU	*47,12*	*45,31*
UniVa. Global A*	LU0126315885	EU	*69,26*	*66,60*
UniWirts.Aspirant*	LU0252123129	EU	*43,42*	*42,16*

veritas® INVESTMENT

A2A OFFENSIV*	DE0005561658	EU	*16,36*	*15,58*
ETF-DACHFONDS*	DE0005561674	EU	*12,80*	*12,80*
Veri ETF-Alloc Def*	DE0005561666	EU	*12,40*	*12,40*

WALLBERG INVEST S.A.
Telefon: +352 - 27 35 - 72 - 1
Email: info@wallberg.eu Internet: www.wallberg.eu

Wallb.Gl.Mircof.F*	LU0375612230	EU	114,90	

WALSER PRIVATBANK
www.walserprivatbank.com Tel.:+43 (55 17) 202-01

WAL.V.Kapital.PLUS*	LU0402775364	EU	*118,34*	*112,70*
WAL.V.St.BALANCE*	LU0327378542	EU	*120,95*	*115,19*
WAL.V.St.BASIS*	LU0327378385	EU	*127,26*	*121,20*
WAL.V.St.PERSPEKT.*	LU0327378625	EU	*110,97*	*105,69*
WAL.V.St.PLUS*	LU0327378468	EU	*123,36*	*117,49*
WAL.V.St.POTENZIAL*	LU0327378898	EU	*92,62*	*88,21*
WALSER EUR C. AT T	AT0000601067	EU	*680,06*	*673,33*
Walser Pf Akt.Eur.*	LU0121929912	EU	*76,55*	*72,90*
Walser Pf.Cap.USD*	LU0153054100	US	*184,81*	*179,43*
Walser Pf.Class.NA*	LU0121930688	US	*160,65*	*153,00*
Walser Pf.EmMkt.Se*	LU0572807518	EU	*103,83*	*98,89*
Walser Pf.Germ.Sel*	LU0181454132	EU	*208,88*	*198,93*
Walser Pf.Gl.St.S.*	LU0455681725	EU	*115,45*	*109,95*
Walser Pf.Rent Eur*	LU0121929755	EU	*133,07*	*129,19*
Walser Pf.Rent Gl.*	LU0396578212	EU	*117,23*	*113,82*
WALSER Valor AT T	AT0000506118	EU	*95,15*	*90,62*

Warburg Invest Luxembourg S .A.

RP GlMarkSel R (D)*	LU0293296488	EU	88,35	

Investmentfonds Inland

ARIQON ASSET MANAGEMENT
ARIQON Asset Managment AG T: +43 1 51310640
www.ariqon.com office@ariqon.com

Konservativ*	AT0000615836	EU	*15,90*	*15,10*
Multi A. Ausgewog.*	AT0000810643	EU	*11,62*	*11,04*
Multi Asset*	AT0000607577	EU	*12,19*	*11,58*
Wachstum*	AT0000810650	EU	*10,58*	*10,05*
ARIQON Terra*	AT0000A0PS71	EU	*106,40*	*101,30*

Fondsgebundene Lebens- u. Pensionsversicherungen

donau
VIENNA INSURANCE GROUP
1010 Wien, Schottenring 15
Tel.:050 330 330, Fax: 050 330 997 2212
http://www.donauversicherung.at
donau@donauversicherung.at
Flexibel wie das Leben

ARTS TotR.Dyn. T*	AT0000634738	EU	172,91	
JB Strat.Growth B*	LU0108179945	EU	104,06	
Select Stock T*	AT0000819057	EU	7,77	
WWF STOCK UMWELT	AT0000705678	EU	94,77	

GENERALI GRUPPE
Generali Versicherung AG
1011 Wien, Landskrongasse 1-3
Internet: http://www.generali.at/
Tel.: 01/534 01-0, Fax: 01/534 01-4113

Portfolio	Aktienanteil	Kurs zum 31.12.11	Kurs zum 31.12.12	Kurs zum 30.09.13
Sicherheitsklasse	ca. 25%	14,04	15,13	15,50
Balanceklasse	ca.50%	12,16	13,50	14,23
Dynamikklasse	ca. 75%	10,28	11,77	12,75
Aktivklasse	ca. 100%	6,65	7,81	8,64
A25	ca. 25%	9,58	10,32	10,57
A50	ca.50%	7,70	8,56	9,02
A75	ca. 75%	6,41	7,33	7,94
A100	ca. 100%	5,00	5,87	6,49

* Preise vom Vortag oder letzt verfügbar

NAV = Nettoinventarwert bzw. Rechenwert. Falls nur der Rücknahmepreis vorliegt, wird dieser *kursiv* dargestellt. Falls die ausschüttende Tranche nicht aus dem Fondsnamen erkenntlich ist, wird die Währung unterstrichen dargestellt (z.B. EU).

Währungen: AU=Australischer Dollar, CH=Schweizer Franken, CA=Canadischer Dollar, DK=Dänische Krone, EU=Euro, GB=Brit. Pfund, JP=Japanische Yen, NO=Norwegische Krone, SE=Schwedische Krone, US=US-Dollar.

Weitere Fonds-Infos auf www.fondscontainer.at/vwdat/ Alle Angaben ohne Gewähr

vwd funds service
Info | Martin Urke | Tel: +49 69 50701-237
fundsservice@vwd.com | www.vwd.com
vwdgroup:

© Arnulf Rainer

Aufsteiger und dünkelhaftes Teufelsweib

In seinem neuen Roman „Erinnerungen an eine Ehe“ erweist sich der New Yorker Schriftsteller Louis Begley einmal mehr als souveräner Vivisekteur der amerikanischen High Society.

Daniela Strigl

Wien – Der Icherzähler, ein Schriftsteller um die siebzig, meint einmal, er habe nie darüber Auskunft geben können, was ein Roman „eigentlich sagen will“, deshalb pflegte er Journalisten zu erklären, „dass ein Buch das sagen will, was darin steht“. Das Geschäft des Rezensierens besteht darin, solche Stopptafeln zu ignorieren und nach genau diesen verpönten Formeln zu suchen. Schon der Titel ist eine solche – irreführende – Formel. Man glaubt, es gehe um die Ehe des Erzählers, denn er stellt sich als Witwer vor. Vor geraumer Zeit hatten er und seine französische Frau Bella ihre Tochter bei einem Unfall verloren und sich danach in ihre Arbeit vergraben, vor einigen Jahren war Bella an Leukämie gestorben.

Nun hat Philip seine Zelte in Paris abgebrochen und ist nach New York zurückgekehrt, als ihn in der Pause eines matten Ballettabends eine gutaussehende Frau seines Alters anspricht. Es ist seine Jugendfreundin Lucy De Bourgh, steinreiche Erbin aus allererster Familie, einst brillant, schön, witzig und umschwärmt.

Lucy weckt die Neugier des Schriftstellers, als sie ihren inzwischen verstorbenen Exmann Thomas Snow, Philips Freund, ein „Monster“ nennt. Das Rätsel dieser Ehe zwischen dem Sohn eines Automechanikers und dem dünkelhaften Teufelsweib wird für Philip zur Obsession. Er lässt sich von Lucy in etlichen Sitzungen die Geschichte erzählen, doch er traut ihren Erinnerungen nicht, befragt Freunde, den Sohn, Thomas' zweite Frau. Wie wurde aus der strahlenden Lucy eine verbitterte alte Hexe? Verzieh sie ihrem Gatten, der zu einem wichtigen Finanzmann aufstieg, nicht, dass er ein „Townie“ war, ein Parvenu? Dass er „sexbesessen“ war, „aber ohne Talent für Sex“? Oder konnte sie ihn einfach „nicht leiden“? Aber warum hat sie ihn dann geheiratet? Sie, die in ihrer Gier zu leben viel riskiert hat, auch ihren guten Ruf, erzählt von ihren Abstürzen und Klinikaufenthalten. Philip ahnt bald, dass er an ihrem Angelhaken hängt.

Louis Begley beschreibt ein ihm bestens vertrautes Milieu, in dem man Champagner trinkt; und nicht einfach eine Zitronentorte isst, sondern eine „von Payard“. In dem es nicht genügt, auf der richtigen Höhe des Central Park zu wohnen, wenn es nicht auch die richtige Seite ist: Osten.

Einmal mehr erweist Begley sich als souveräner Vivisekteur der amerikanischen High Society, wie er sie in all ihrer snobistischen Abgründigkeit in seinem großen Universitätsroman *Ehrensachen* porträtiert hat. An dessen Dichte und Komplexität kommen *Erinnerungen an eine Ehe* nicht heran. Der Komposition haftet eine gewisse Sorglosigkeit an, es gibt Wiederholungen, manche Gesprächssituation wirkt unglaubwürdig, und Lucys unverblümte Schilderungen ihrer Sexualpraktiken mit dem in jeder Hinsicht gipfelsturmerprobten Geliebten befremden angesichts ihrer erstklassigen Erziehung denn doch: „Er konnte lieben wie ein Gott – so hat mich noch nie einer gefickt.“ Ist's wirklich Lucys exaltiertes Wesen oder gute alte Männerfantasie?

Diesen Makeln zum Trotz (wozu noch ungelenk Übersetztes kommt) beeindruckt der Roman als Ganzes: als offene Frage nach dem, was Menschen im Leben an- und umtreibt – Liebe, Verlangen, Ehrgeiz, Gier und Betrug. Begleys Alter Ego ist einer der wenigen Liebenden in diesem Buch. Nach dem Verlust seiner Frau bleibt er untröstlich, wohl für den öden Rest seines Lebens. Von allen „Verheerungen des Alters“ schmerzt ihn das Schwinden des Begehrens am meisten. Neidvoll beobachtet er ein Pärchen im Park und zitiert ein Gedicht von Andrew Marvell, der *To His Coy Mistress (An seine spröde Geliebte)* um 1650 sinngemäß schrieb, sie möge sich nicht weiter zieren, denn dereinst im Grab sei es zu spät zum Lieben. Wenigstens diesbezüglich wird Lucy sich nichts vorzuwerfen haben.

Louis Begley: „Erinnerungen an eine Ehe“, Suhrkamp, Frankfurt/Main 2013, 222 Seiten

„Plagende Nachstellungen der Kunsthändler“

„Beethovenfries“: Zweite Lederer-Erbengruppe brachte Antrag auf Rückgabe ein

Thomas Trenkler

Wien – Anfang dieser Woche forderten zwei der elf Erben nach Erich Lederer, der mit seiner Frau Elisabeth, geborene von Jacobs, keine Kinder hatte, die Restitution des *Beethovenfrieses*. Nun brachte auch die vom Wiener Rechtsanwalt Alfred Noll vertretene, achtköpfige Erbengruppe ihren Rückgabeantrag ein. Die Provenienzforscherin Sophie Lillie könne in ihrem Gutachten nachweisen, dass zwischen dem Ankauf des Frieses 1973 durch die Republik Österreich und der verhängten Ausfuhrsperre ein unmittelbarer Zusammenhang bestand. Damals hätte es, so Noll, in Österreich niemand anderen gegeben, der den Fries hätte kaufen können oder auch nur wollen – auch der Klimt-Sammler Rudolf Leopold nicht.

Dass Elisabeth Lederer der Albertina nach dem Tod ihres Mannes im Jahr 1985 „einige Klimt-Skizzen“ zum *Beethovenfries* schenkungsweise überlassen hat, sei – wie Zeugen der damaligen Geschehnisse noch heute berichten könnten – niemals ein Einverständnis zum Verkauf im Jahre 1973 gewesen: „Die Schenkung erfolgte ausschließlich deshalb, weil sich die Witwe den plagenden Nachstellungen der internationalen Kunsthändler ausgesetzt sah.“ Noll weiter: „Die trauernde und kranke Elisabeth Lederer“ – sie starb zehn Jahre später, 1995 – habe in einer Schenkung an die Albertina „die einzige Möglichkeit“ gesehen, sich von diesen Zumutungen zu befreien.

KULTUR-TIPP TAGESAKTUELL

bezahlte Anzeigen

Nähere Informationen: T: 01/531 70-132 und 133, F: -479
E-Mail: kulturanzeiger@derstandard.at

VORBESICHTIGUNG ZUR AUKTION

Gotische Eisenuhr Schmiedeeisen, Alpenländischer Raum, wohl Tirol, 17. Jh., Rufpreis EUR 1.500,–

DOROTHEUM
SEIT 1707

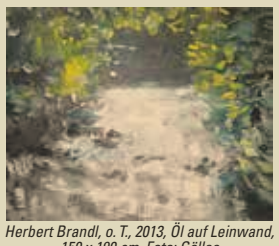
Uhren, Metallarbeiten, Asiatika, Fayencen, Volkskunst, Skulpturen

Vorbesichtigung zur Auktion

Palais Dorotheum, Sa, 9–17 Uhr
1., Dorotheergasse 17
T: 01/515 60-0, www.dorotheum.com
WIEN

AUSSTELLUNG

HERBERT BRANDL
»Koralm Killaz«



Herbert Brandl, o. T., 2013, Öl auf Leinwand, 150 x 190 cm, Foto: Gölles

galerie gölles, Sa, 9–19 Uhr
Fürstenfeld, Augasse 4, T: 0664/264 59 75,
kunst@golles.at, www.golles.at
STEIERMARK

Die Anwerbung Walsers

Im vergangenen Jahrtausend legte eine Kulturredaktion, die auf sich hielt, großen Wert auf das feine Netz ihrer Korrespondenten. DER STANDARD übernahm diese Gepflogenheit – zu seinem Besten. Eines Tages kündigte im (von Wien aus gesehen) fernen Vorarlberg das Kindertheaterfest *Luaga und Losna* sein Erscheinen an. Peter Vujica, Leiter der Geschicke des Kulturressorts, reagierte so umsichtig wie von ihm gewohnt. Er entzündete umständlich ein Zigarillo. Er bat die junge Sekretärin, den lokalen Mitarbeiter – einen Herrn Walser – mit der Anfertigung eines 80 Zeilen umfassenden Berichts über *Luaga und Losna* zu beauftragen. Der Weltgeist segnete sein Tun. Aufgeregt sprang die Sekretärin herbei: „Es gibt ein Problem. Herr Walser will nicht für uns schreiben ...“ – „Geben Sie mir den Herrn“, erwiderte der Ressortchef. „... ja, 80 Zeilen“, flüsterte er freundlich in die Bakelitmuschel. Der Widerspruch aus dem Hörer klang verzweifelt: „Ich kann nicht, ich muss an meinem Roman schreiben!“ Es war ein richtiger Walser, wenn auch nicht unbedingt der STANDARD-eigene: Dichter Martin Walser. *Ronald Pohl*

„Weder gab es den Staatsbeschimpfungskünstler,

Boris Marte (Erste Bank), Autor **Gerhard Ruiss,** Ex-Kunstminister **Rudolf Scholten** und **Wolfgang Zinggl** (Grüne) über Kunst und Staat seit 1988. Ein kulturpolitisches Quartett von **Thomas Trenkler.**

Wolfgang Zinggl, Gerhard Ruiss, Rudolf Scholten und Boris Marte (v. li.) diskutierten im Burgtheater über 25 Jahre Kulturpolitik: vom Skandal um „Heldenplatz" über den „Kulturkampf" der FPÖ bis hin zur tristen sozialen Lage der Kunstschaffenden.
Foto: Heribert Corn

STANDARD: *Vor 25 Jahren gab es in Wien eine riesige Erregung wegen „Heldenplatz" von Thomas Bernhard. Herr Scholten, Sie waren damals neuer Generalsekretär des Bundestheaterverbands. Wurde von der Politik interveniert? Helmut Zilk, Bruno Kreisky und Alois Mock sprachen sich ja gegen die Uraufführung aus. Sie fand am 4. November im Burgtheater statt.*

Scholten: Alle paar Jahre wird nach Zensur geschrien. Und da gibt es als Theater nur eine Antwort: Das geht nicht. Es gab zum Glück niemanden, der daran dachte, klein beigeben zu müssen. Die Uraufführung war daher nie in Gefahr. Ich will die Aufregung nicht kleinreden, aber solche Skandale sind sehr zeitbezogen. Der Wirbel hat für die Gegenwart nur wenig Relevanz – abgesehen von der Romantisierung: Mei, damals gab es noch große Skandale!

Ruiss: Es ging aber natürlich auch um das Gedenk- und Bedenkjahr 1988. Wenn man sich daran erinnert, wie das offizielle Österreich reagiert hat! Man kann sich eine solche Geschichtsverzerrung heute gar nicht mehr vorstellen: Ein paar Menschen seien auf dem Heldenplatz dazu verführt worden, für den Nationalsozialismus zu sein.

Marte: Die späten 80er-Jahre waren überlagert von einer starken Diskussion über die Vergangenheit. Mit Kurt Waldheim, seit 1986 Bundespräsident, kam all das heraus, was die Republik jahrzehntelang verdrängt hatte. Es gab Bemühungen, das Bild Österreichs international wieder zurechtzurücken. In der ÖH haben wir damals viele Veranstaltungen organisiert. Wir haben auf dem Morzinplatz zu Lesungen eingeladen und eine Studie über Antisemitismus in den Universitäten gemacht. Immer wieder hieß es: „Macht's das nicht!" Es gab den sanften Druck vom Außenamt wie von der Stadt Wien, Österreich doch nicht wieder anzuschwärzen. Und da brach plötzlich *Heldenplatz* herein.

Ruiss: Zudem waren die 1980er das Jahrzehnt der Kulturskandale. 1982 wurde die Freiheit der Kunst als Verfassungsgesetz verwirklicht. Von da an hieß es: Grenzenlose Freiheit darf es nicht geben, wir brauchen Grenzen! In rascher Abfolge gab es mehrere Beschlagnahmen: 1983 der Achternbusch-Film *Das Gespenst*, 1984 das Buch *Holzfällen* von Bernhard, 1985 *Liebeskonzil* von Werner Schroeter. Das große Finale war *Heldenplatz*. Die *Vorarlberger Nachrichten* haben ihre Leser darüber abstimmen lassen, ob *Heldenplatz* aufgeführt werden soll oder nicht. Das hat absurde Dimensionen bekommen.

Zinggl: Es gab auch später Skandale: Christoph Schlingensiefs Container-Aktion *Ausländer raus* bei den Wiener Festwochen im Jahr 2000 – und *25 Peaces* im Gedenkjahr 2005 mit der Diskussion über die kritischen Europa-Plakate. Damals sind ÖVP-Bundeskanzler Wolfgang Schüssel und Josef Cap von der SPÖ aktiv geworden.

Marte: Auch *Ausländer raus* platzte zur richtigen Zeit hinein: Man pilgerte nach den Demonstrationen gegen Schwarz-Blau zum Container vor der Oper. Ich frage mich: Hätte die Aktion fünf Jahre früher oder später dieselbe Wirkung gehabt? Aber hinter den Projekten steckt schon Genialität: Schlingensief und Bernhard haben eine Sprache gefunden, die nach außen und mitten hinein in den öffentlichen Diskurs gedrungen ist. Dass Kunst eine solche Kraft hat: Das ist das Schöne!

Ruiss: Es gab zwar noch ein paar Skandale, aber in der Regel hat sich die große Koalition nicht mehr beteiligt. Für sie war klar, dass die Freiheit der Kunst garantiert zu sein hat. Und dann hat die Rechtsopposition begonnen, die Skandalisierungsmaschine zu bedienen. 1995 rief Jörg Haider den Kulturkampf aus, der bis 1999 anhielt.

> „Im Parlament gibt es keine kulturpolitischen Diskussionen mehr. Was heute stattfindet, ist lächerlich."
> **Wolfgang Zinggl**

STANDARD: *Die FPÖ ließ ein Plakat affichieren, auf dem stand: „Lieben Sie Scholten, Jelinek, Häupl, Peymann, Pasterk ... oder Kunst und Kultur?" Herr Scholten, Sie waren damals Kunstminister. War das eine Diffamierung Ihrer Person?*

Scholten: Die FPÖ hat eben entdeckt, dass sich dieses Feld hervorragend für Polemiken eignet. Und sie hat es ausgenützt. Daraus eine Leidensgeschichte zu machen, wäre aber unehrlich. Zu den Hinrichtungen durch den Staberl in der *Kronen Zeitung* haben mir meine Freunde sogar gratuliert. Diese Gegenstimmung war zudem für das Durchsetzen von Anliegen hilfreich. Wirklich diffamiert wurden Künstler, etwa H. C. Artmann und Cornelius Kolig, da gab es unglaubliche Gemeinheiten.

Ruiss: Die Künstler wurden regelrecht vorgeführt. H. C. Artmann hat nicht mit einer Attacke gerechnet, er war völlig überrascht. Die Hetze war besonders für die unangenehm, die weniger prominent waren. Das war für manche sogar existenzbedrohlich.

STANDARD: *Ein Grund für Haiders Kulturkampf war Ursula Pasterk: Die Wiener Kulturstadträtin sagte in einem Interview, das Kultur- sei das Ideologieressort der SPÖ.*

Scholten: „Ideologie" klingt immer gleich nach Ostblock. Aber: Entweder versteht man den Staat als reinen Infrastrukturdienstleister – oder es geht darum, Entscheidungen zu fällen, die die kulturelle Landschaft beeinflussen. Und die fallen nicht ohne persönliche Haltung. Als Neutrum kann man keine Entscheidungen treffen. Oder sie schauen dann eben so aus, wie sie ausschauen, wenn sie aus einer neutralen Position getroffen werden.

Zinggl: Ähnliche Aussagen wurden schon vor Pasterk getätigt. Für Kreisky war Kulturpolitik Gesellschaftspolitik. Der FPÖ ging es darum, die Politik aus der Verantwortung zu entlassen. Wenn sich Politik aber ideologisch überhaupt nicht einzumischen hat, beginnt ihre Loslösung von der Kunst. Und die hat sich bis heute fortgesetzt: Die Politik glaubt, nichts mit Kunst zu tun zu haben. Aber das ist ein Mythos. Denn auch über Finanzierungsabsagen und Besetzungen wird Politik gemacht. Das Motto „Schauen wir, dass wir Leute ernennen, die politisch möglichst wenig Wirbel machen" ist nicht mutig.

Ruiss: Der Staat hat sich vielfach seiner Verantwortung entledigt. Ein Beispiel: 1992 wurde das Verlagsförderungskonzept realisiert, das ungeahnte Erfolge hatte. Wir haben zweimal den Deutschen Buchpreis gewonnen und so weiter. Aber man sagt nicht: Das Modell ist gut, wir stocken das Budget auf. Es ist seit 1992 unverändert! Trotz der Inflation. Man weiß nicht mehr, wem man etwas geben soll, weil es so wenig Geld gibt. Oder: In Deutschland war es für die Bundeskanzlerin kein Problem, die Autoren bei ihrer Auseinandersetzung mit Google Books zu unterstützen. Wir in Österreich hätten auch eine Unterstützung gebraucht. Aber wir konnten kein einziges Signal vernehmen.

> „Wenn unser Innovationspotenzial die Kultur ist, dann verlangt sie eine andere Aufmerksamkeit."
> **Boris Marte**

Zinggl: Und im Parlament gibt es keine kulturpolitischen Diskussionen mehr. Was heute stattfindet, ist lächerlich – verglichen mit den Debatten vor 30 Jahren. Die demokratische Diskussionskultur ist zu diesem Thema leider verlorengegangen. Obwohl die ideologischen Positionen die gleichen sind. Es gäbe sehr wohl wichtige Punkte, über die diskutiert werden müsste. Zum Beispiel: Hat die Kunst vornehmlich die Aufgabe des Repräsentierens?

STANDARD: *Peter Marboe von der ÖVP forderte als Pasterk-Nachfolger die Entpolitisierung. Sie, Herr Marte, waren sein Kabinettschef.*

Marte: Die Entpolitisierung wurde immer falsch verstanden. Marboe wollte nicht kulturellen Inhalt entpolitisieren, das geht ja gar nicht, sondern den Kulturbetrieb entflechten. Der Kulturstadtrat war damals ja gleichzeitig auch Präsident aller wesentlichen Kulturinstitutionen – und hat daher quasi den eigenen Budgetantrag unterschrieben. Die Idee war, dass sich der Kulturpolitiker aus diesen Funktionen zurückzieht. Dieser Initiative verdanken wir, dass Eric Pleskow Präsident der Viennale ist. Kulturpolitik verlangt einen großen Gestaltungswillen. Heute ist dieser Gestaltungswillen nicht mehr spürbar: Man verwaltet, aber gestaltet nicht mehr. Ein Beispiel: In Venezuela gibt es die Bewegung *El Sistema*, die über die Musik sozialen Frieden herstellt. Bei uns hingegen gibt es für junge Menschen, die etwas Ähnliches machen wollen, keine Förderungen und keine Fördertöpfe. Die Institutionen, auch die Förderinstitutionen, bilden längst nicht mehr die Wirklichkeit ab.

STANDARD: *Sie, Herr Scholten, haben Ihren Gestaltungsspielraum genutzt – und Bundeskunstkuratoren bestellt, darunter auch Wolfgang Zinggl. Es gab Lob, aber man kritisierte auch die Etablierung einer feudalistischen Struktur.*

Scholten: Die Beamten der Kunstsektion betreiben das Vehikel mit großer Sachkenntnis und Korrektheit. Aber neue Tendenzen kommen oft zu kurz. Daher habe ich für jeweils zwei Jahre Persönlichkeiten bestellt und mit einem namhaften Budget ausgestattet, um Projekte zu finanzieren, die ansonsten nicht realisiert worden wären. Es gab zwar die Feudalismuspolemik, aber es war eine erfolgreiche Geschichte.

ZU DEN PERSONEN

Boris Marte (*1964) arbeitete u. a. für Wissenschaftsminister Erhard Busek, Unterrichtsministerin Elisabeth Gehrer und den Wiener Kulturstadtrat Peter Marboe (alle ÖVP). Seit 2001 für die Erste Bank tätig, seit 2005 Vorstand der Erste Stiftung, seit 2013 Leiter des Erste-Innovationszentrums „Hub".

Gerhard Ruiss (*1951) absolvierte die Schriftsetzer-Lehre. Er ist seit 1979 Vorstandsmitglied der IG Autorinnen Autoren und seit 1982 deren Sprecher. Der Schriftsteller und Musiker organisierte u. a. 1998 den „Umzug der Maroden", der auf die triste Situation der Kunstschaffenden aufmerksam machte.

Rudolf Scholten (*1955) war u. a. kulturpolitischer Berater von Bundeskanzler Franz Vranitzky (SP), 1988–1990 Generalsekretär des Bundestheaterverbands und 1990–1997 Kunstminister. Seit 1997 ist der Jurist Mitglied des Vorstands der Kontrollbank und seit 2005 Präsident der Wiener Festwochen.

Wolfgang Zinggl (*1954) war ab 1979, nach seinem Kunststudium, freischaffender Künstler, ab 1989 zudem *Falter*-Kunstkritiker. 1993 übernahm er die Leitung der Kunstgruppe WochenKlausur. Als Bundeskunstkurator (1997–2000) gründete er das Depot. Seit 2004 Kultursprecher der Grünen.

noch gab es den Staatsjubelkünstler“

Zinggl: Die Förderung kritischer Kunst ist eine Notwendigkeit – gerade im Zusammenhang mit der Freiheit der Kunst. Andererseits: Wer will schon Kunst fördern, die einem ständig auf den Kopf schlägt? Die Kuratoren hatten daher auch eine Scharnierfunktion zwischen denen, die den Staatsapparat, die Regierung, kritisieren, und denen, die das eigentlich fördern sollten. Kanzler Viktor Klima z. B. hat bei mir wegen des Kunstwerks *Schubhaft ist staatlicher Rassismus* interveniert, auf dem stand: „Gefördert vom Bundeskanzleramt“. Aber erfolglos.

> Man müsste gezielt Bildung, Wissenschaft und Kunst forcieren, denn sonst sparen wir die Zukunft ein.
> **Rudolf Scholten**

Standard: *Da sind wir auch gleich bei den „Staatskünstlern“ …*

Scholten: Sie sprechen den Vorwurf der FPÖ an, dass der Staat Künstler mit Geld aufmunitioniert hat, gegen Österreich aufzutreten, oder aber mundtot finanziert hat. Das ist nie passiert. Weder gab es den Staatsbeschimpfungskünstler, noch gab es den Staatsjubelkünstler. Es ist völlig absurd anzunehmen, dass man bei Elfriede Jelinek einen Text bestellen kann.

Ruiss: Es war ein Totschlagargument, um jemandem die Glaubwürdigkeit zu entziehen. Aber das Problem ist längst abgearbeitet.

Standard: *Nicht erledigt hat sich die triste soziale Lage der Kunstschaffenden.*

Scholten: Ja, wir haben eine große Zahl von Künstlern, die von dem, was sie zu verdienen in der Lage sind, schlicht nicht leben können. Das ist in anderen Ländern wohl auch so. Aber dieses Argument ist zynisch – und keine Antwort, wenn wir uns als besonderes Beispiel für eine Kulturnation rühmen. Wir agieren zu unehrgeizig. Keine Frage: Auch in meiner Zeit gab es Versäumnisse.

Ruiss: Es gibt lediglich eine merkwürdige Konstruktion, die nur einem schmalen Bereich von Künstlern bei den Sozialversicherungsbeiträgen unter die Arme greift. Wir sind nun pflichtversichert und wurden in Systeme eingebunden, die uns Geld kosten, das wir nicht haben. Das ist unser Dilemma. Daher verarmen wir.

Zinggl: Wenn ein Berufsstand derart von Armut bedroht ist, ist es die Aufgabe der Politik, den Betroffenen unter die Arme zu greifen. Zum Beispiel mit einer Grundsicherung, wie das die Grünen fordern. Schon im Kulturprogramm der SPÖ von 1986 mit dem Titel *Perspektiven 90* wurde die soziale Absicherung als Schwerpunkt deklariert. Und wir kommen nun sicher in eine weitere Amtsperiode des schlechten Gewissens, in der das Versprechen nicht eingelöst wird.

Ruiss: Ich fürchte mich vor einer Sonderregelung für Künstler: Die privilegierteste Personengruppe zu sein würde uns einer massiven Kritik aussetzen. Wir hätten ja dann Staatskünstler zur Potenz.

Scholten: Das kann es doch nicht sein, dass wir aus Angst vor der Polemik das Problem bestehen lassen! Es geht nicht um ein Privileg, sondern darum, eine verwaltbare Struktur zu finden, die die soziale Situation verbessert.

Zinggl: Warum soll ein Berufsstand, der besonders schlecht dran ist, nicht ein korrigierendes Privileg erhalten? Die Künstler würden durch die Grundsicherung ja nicht reich werden! Im Kunstbereich gibt es zudem eine Besonderheit: Kaum jemand wechselt in einen anderen Beruf. Die Künstler nehmen lieber in Kauf, dass es ihnen schlecht geht.

Marte: Man kann die soziale Lage aber nicht diskutieren, ohne auch die Mittelausstattung der kulturellen Institutionen zu erwähnen. Ich stehe noch unter dem Eindruck der alarmierenden Rede von Burgtheaterdirektor Matthias Hartmann anlässlich der 125-Jahr-Feier vor einer Woche. Wenn schon Institutionen nicht mehr ihren Kulturauftrag erfüllen können, wundert es mich nicht, dass Menschen keine Jobs im Kulturbereich finden. In manchen Institutionen wird alles über Werkverträge erledigt. Statt einer gewissen Sicherheit gibt es „prekäre Verhältnisse“, wie es Pierre Bourdieu formuliert hat. Es ist höchst beschämend, wie das Land mit seiner kulturellen Kraft umgeht. Wenn unser Innovationspotenzial die Kultur ist, dann verlangt sie eine andere Aufmerksamkeit.

Scholten: Ja, eine Zeitlang hat man die großen Institutionen gezwungen, sich um ihre Wirtschaftlichkeit zu kümmern. Aber das hat man überzogen. Und wenn das jetzt zulasten der Kleinen geht, dann wird es überhaupt desaströs.

Zinggl: Wir vier wollen mehr Geld für Kultur haben – no na. Aber es muss auch um die Verteilung gehen. Ich glaube schon, dass es Theaterhäuser gibt, die gut mit dem Geld auskommen, das der Burgtheaterdirektor zur Verfügung hat. Und es gibt andere Institutionen, die dieses Geld schon seit langem brauchen würden.

Ruiss: Reden wir lieber vom Gesamtbudget! Für Kunst und Kultur gibt es immer weniger Geld. Es braucht eine Umverteilung von anderen Ressorts hin zur Kunst.

> Was brauchen wir? Eine mutige Regierung. Und eine Kulturpolitik, die etwas riskiert.
> **Gerhard Ruiss**

Scholten: Wir sollten uns nicht in Verteilungsdiskussionen verheddern. Wir haben Milliarden ausgegeben für die Reparatur von wirtschaftlichen Fehlentscheidungen vor 2009. Aber wenn man sagt, wir brauchen eine Privilegierung der Themen Bildung, Wissenschaft und Kunst, heißt es gleich: Maastricht-Kriterien! Staatsverschuldung! Ich aber behaupte: Würde ein Staat erklären, dass man eine Erhöhung des Defizits bewusst in Kauf nimmt, um gezielt Bildung, Wissenschaft und Kunst zu forcieren, dann würde man international immense Aufmerksamkeit erhalten. Und zwar positive. Das wäre eine historische Chance, wenn wir sagten: Wir achten sehr auf den Staatshaushalt, aber diese Bereiche muss man anders behandeln, denn sonst sparen wir die Zukunft ein. Auf ein solches Zeichen könnten wir stolz sein. Diesen Punkt zu setzen ist heute leichter als in ruhigen Zeiten. Es ist geradezu eine ideale Zeit dafür.

Marte: Die großen Institutionen müssten einen guten Weg beschreiten können – und auf der anderen Seite müsste es genügend Geld geben, um das Neue möglich machen zu können. Der große Leidtragende ist das Neue. Und es gibt immer weniger private Förderer, die sich trauen, etwas Neues zu unterstützen. Die meisten geben nur denen Unterstützung, die eh schon Geld haben. Das halte ich für sehr bedenklich: Dass man nur auf die sichere Karte – und auch dort nur auf die repräsentative Kraft der Kunst setzt. Und dass man nicht die Frage stellt: Was hat in der Kunst von sich heraus Sinn, gefördert zu werden?

Ruiss: Wir haben bereits zwei Legislaturperioden hinter uns, in denen sich niemand etwas getraut hat. Was brauchen wir? Eine mutige Regierung. Und eine Kulturpolitik, die etwas riskiert.

derStandard.at/25JahreStandard

AGRANA gratuliert dem STANDARD …

… aber die süßen Zuckerseiten kommen seit 25 Jahren von uns.

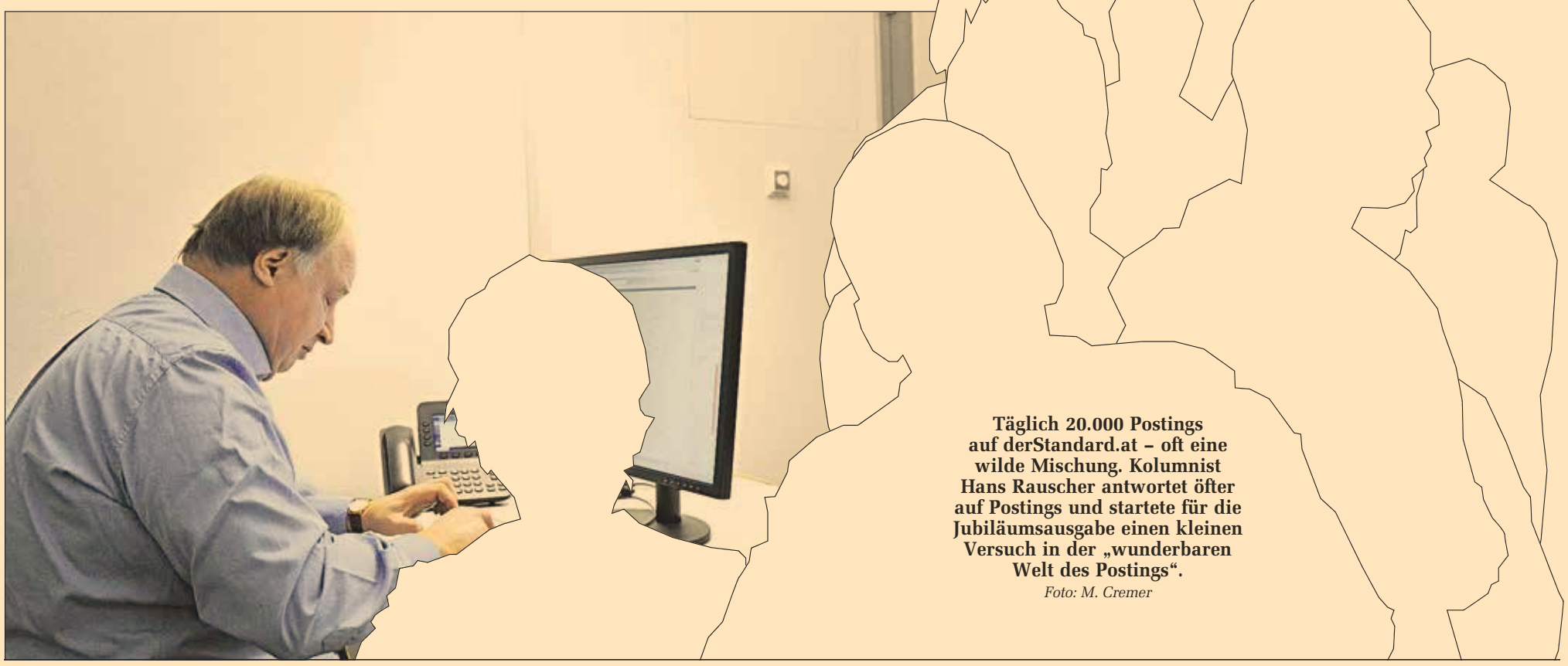
ZUCKER | STÄRKE | FRUCHT

1988 als Dachgesellschaft für die österreichische Zucker- und Stärkeindustrie gegründet, hat sich AGRANA in 25 Jahren vom ausschließlich österreichischen zu einem global tätigen Unternehmen erfolgreich weiterentwickelt. AGRANA ist eines der führenden Zucker- und Stärkeunternehmen in Zentraleuropa, Weltmarktführer bei Fruchtzubereitungen für die Molkereiindustrie und einer der größten Erzeuger von Fruchtsaftkonzentraten in Europa.

WWW.AGRANA.COM

25 JAHRE AGRANA

Der natürliche Mehrwert seit 1988



Täglich 20.000 Postings auf derStandard.at – oft eine wilde Mischung. Kolumnist Hans Rauscher antwortet öfter auf Postings und startete für die Jubiläumsausgabe einen kleinen Versuch in der „wunderbaren Welt des Postings“.

Foto: M. Cremer

„Auf Augenhöhe mit den Forenteilnehmern“

Die derStandard.at-Foren sind berühmt und berüchtigt. Für die einen Spielwiese, für die anderen Schlachtfeld. Zum 25-Jahr-Jubiläum bat Kolumnist Hans Rauscher (RAU) ausgewählte Poster (anonym) zu einer Diskussion über die Kultur der Postings in den Foren. Die gesamte Diskussion erscheint online, dies ist ein Auszug.

> *HANS RAUSCHER*

Hallo, willkommen in diesem Forum: Viele von uns STANDARD-Journalisten könnten ohne die Zugriffszahlen und die Postings ihre Arbeit schlechter verrichten. Sie geben einen Anhaltspunkt, welche Themen die Community interessieren bzw. aufregen. Das ist ein völlig neues Tool. Zugegebenermaßen leiden manche unter rüpelhaften, unfairen Postings. Bitte um Ihre Kommentare.

>> *LA PALOMA*

Was mich explizit stört, ist, dass manche Poster die Politiker ungeniert beschimpfen, egal jetzt welche Partei. Finde, das passt nicht zum STANDARD mit seinem „Edelruf“.

>> *NIK M*

Ich würde ohne Anonymität in den Foren anders und weniger posten. Google und mein Klarname führen zu meinem Beruf, Arbeitsplatz, Fotos von mir bis zur Privatadresse. Meinen derzeitigen, etwas ironischen, gemäßigt polemischen Postingstil würde ich mir unter meinem Klarnamen nicht leisten.

>>> *INGRID GOESCHL*

Ich frage mich manchmal auch, ob es g'scheit ist, mit meinem Namen zu posten. Andererseits ist es für mich eine Demonstration, dass ich zu meiner Meinung stehe. Die Gefahr beim Internet ist ja, dass man sein Gegenüber nicht sieht und deshalb viel rauer agiert.

>>> *HANS RAUSCHER*

Die Anonymität ist umstritten, wird aber m. E. bleiben. Eine pointierte Meinung, die an sich völlig in Ordnung ist, kann bei etlichen Zeitgenossen seltsame bis bedrohliche Reaktionen hervorrufen. Man muss aber die unzivilisierten Poster mit Foren-Betreuung eindämmen.

>> *SIMON PETRUS FISCHER*

Es gibt zwei Arten von Zensur. 1) Zensur von Meinungen, die bedrohlich, beleidigend oder sonst wie sittenwidrig sind. 2) Zensur von Meinungen, die von der Blattlinie abweichen. Letzteres ist nicht legitim, das macht aber der Online-STANDARD leider.

>>> *HANS RAUSCHER*

Widerspruch. Wir zensieren nur Beleidigendes, Strafbares (z. B. was unters Verbotsgesetz fällt). Holocaustleugnung oder Politikerverleumdung ist keine „abweichende Meinung“.

> NICHTSCHWEIGER

Die Kommentare hier im links-liberalen Forum ergeben kein verdichtetes Bild der Wirklichkeit, sondern nur eines des STANDARD-Universums – bildet somit die Wirklichkeit nur selektiv ab. Meiner Schätzung nach posten hier zu 70 bis 80 Prozent linksorientierte Leser. Allerdings poste ich deshalb hier, weil ich nicht vorrangig in meiner – wirtschaftsliberalen, antisozialistischen – Meinung bestätigt werden will. Ich suche den Widerspruch und den Konflikt.

>> *HANS RAUSCHER*

„STANDARD-Universum“ gefällt mir. Aber jede Ansammlung von User-Leser-Reaktionen bietet ein verdichtetes, vielleicht sogar selektives Bild. Es gibt artikulationsfreudigere und weniger artikulationsfreudige Personen. Konservativere sind vielleicht weniger artikulationsfreudig. DER STANDARD ist liberal, da gehört bei den Lesern links-liberal, aber auch liberal-konservativ dazu.

>>> *2¢*

Wie viel tragen die Postings zu Kommentaren wirklich zum verdichteten Bild der Wirklichkeit bei? Die Postings zu Kommentaren und auch die meisten Antworten dienen ja am ehesten dazu, um darzustellen, dass es sich bei dem Kommentar um eine eingeschränkte oder komplett falsche Sicht der Dinge handelt. So posten die Gegner des Neoliberalismus bei Frey und die Gegner des Versorgungsstaates bei Misik. Der größte Nutzen entsteht daraus, dass der Leser nicht automatisch die Meinung seiner Zeitung übernimmt.

>>> *STAATSSEKRETÄR*

Misik, Frey und auch Rauscher polarisieren natürlich, da arbeiten sich einige User daran ab. Allerdings sind gerade da oft argumentativ sehr gute Postings zu finden, die eine differenzierte Sichtweise einbringen und Geschriebenes klar widerlegen. Das wird auch RAU zugeben müssen ;-)

>>> *2¢*

Allerdings findet man Meinungen meist nur dann „gut differenziert“, wenn sie ins eigene Weltbild passen.

>>> *HANS RAUSCHER*

DER STANDARD **hat eine breite Palette von Autoren,** und die erhalten über die Postings ein Korrektiv ihrer eigenen Ansichten. Oder sehe ich das zu blauäugig?

>>> *NICK MORGENLAND*

Das ist die Zukunft: auf Augenhöhe mit den Forenteilnehmern. Ich hoffe, das kommt so, in allen Ressorts des STANDARD.

> *ZETT*

Ich hätte gern eine Rückmeldung, wenn ein Posting gelöscht wird, damit ich weiß, dass und vor allem warum es gelöscht wurde.

>> *DERSTANDARD.AT/COMMUNITY*

(bei dieser Diskussion mit den Usern vertreten durch Community-Manager Florian Stambula)

Danke für den Vorschlag, darüber haben wir auch schon diskutiert und überlegen, eine solche Funktion einzurichten.

> *HANS RAUSCHER*

Was halten Sie generell vom Ton in den STANDARD-Foren? Sollen wir (noch) mehr moderieren oder Appelle aussenden? Wünschen Sie ein stärkeres Eingreifen?

>> *STAATSSEKRETÄR*

Ich habe das einmal so eingeteilt: 1/3 der Postings sind inhaltlich gute Beiträge, andere Sichtweisen etc.; 1/3 sind einfach nur lustig. Wortspiele, sinnfreie Antworten, bei denen man oft schmunzeln muss; 1/3 sind zum Vergessen: Angriffe, Beleidigungen, Trollversuche, Verschwörungstheorien, Paranoia. Verwarnen und zeitliche Sperren kann ich mir durchaus vorstellen.

>> *JENE GRÜNE STRASSENKATZE*

Nach meiner Erfahrung sind Appelle, den Ton zu verbessern, größtenteils wirkungslos. Ein stärkeres Eingreifen gegenüber Untergriffigkeiten wäre durchaus willkommen, allerdings steigt mit so etwas das Geschrei über angebliche Zensur.

>> *FATFACERICKY*

Meine Meinung zum Thema Zensur/Moderation: Ohne geht es nicht, ein Forum mit so vielen Usern würde unweigerlich in Richtung *4chan (umstrittene Website)* degenerieren – schon beobachtet bei einigen anderen Foren, wo sich die „normalen“ User schlussendlich zurückgezogen haben.

>>> *AN-DENKEN*

Vielleicht könnten die User wirklich „unnötige“ Postings mehr melden, und Sie nehmen diese dann weg!

>>> *SARAH L.*

Stärkeres Eingreifen? Nein! Stänkereien und Trolle gehören zu den öffentlichen Foren, wir sind ja hier nicht in einem akademischen Seminar. Und die wirklichen Rüpel haben in diesem Forum ohnehin keinen Erfolg. Ich empfinde das STANDARD-Forum als außergewöhnlich gut.

>>> *INGRID GOESCHL*

Ich halte das Maß des Eingreifens eigentlich für in Ordnung. Was eher lästig ist, sind die mit den vielen Nicks *(Nickname = Pseudonym)*. Ich denke, die meisten, die flegeln, haben mehrere Nicks. Beispielsweise werden Artikel zu Gewalt gegen Frauen oder Ehegattenmord von Männerrechtlern förmlich überflutet.

> *BERGDOLM*

Hans Rauscher, ärgern Sie sich manchmal über Postings? Lesen Sie (nahezu) alle Postings zu Ihren Artikeln? Haben Sie sich schon einmal „vom Gegenteil“ überzeugen lassen?

>> *HANS RAUSCHER*

Ich ärgere mich manchmal bei offensichtlich unwahren persönlichen Angriffen. Ich gebe manchmal böse Antworten, das ist Notwehr und seelische Katharsis. Ich lese oder überfliege den Großteil der Postings. Das ist Teil der Interaktion von User/Leser und Medium. Ich lasse mich nicht überzeugen, dass Rechtsaußenpolitiker eh okay sind. Manchmal muss ich mich sachlich korrigieren lassen.

>>> *FATFACERICKY*

Macht Ihnen Ihr Beruf noch Spaß? Sich jeden Tag mit den Niveaulosigkeiten der Innenpolitik beschäftigen zu müssen stelle ich mir auf Dauer äußerst belastend vor.

>>>> *HANS RAUSCHER*

Klar macht es noch Spaß. Außerdem: Wenn man vor dem öden Meinungsbrei kapituliert, bekommt er die Vorherrschaft, und die nicht so kleine Minderheit der differenziert Denkenden hat das Gefühl, ganz allein zu sein.

>>> *Nik M*

Ich bin sehr glücklich über die Foren, weil der Austausch von Ideen und das Überprüfen des eigenen Standpunkts interessant und belebend sind. Vielen Dank an den STANDARD und an alle STANDARD-Journalisten, die sich an der Diskussion beteiligen.

>>> *B.KIDDO*

Ich fürchte, dass manche diesen (unsauberen) Konflikt geradezu suchen, um sich in Szene zu setzen; da helfen keine Zurechtweisungen oder roten Stricherln.

>> *INGRID GOESCHL.*

Ich frage mich manchmal, ab wann beim Posten der Punkt beginnt, bei dem man mit rechtlichen Konsequenzen rechnen muss.

>>> *HANS RAUSCHER*

Bei Beschimpfungen und „Wertungsexzessen“ ist es ein klarer Fall, wo der Richter das Kappl aufsetzt und verurteilt. Das trifft allerdings auch das Medium, das für die Veröffentlichung von strafbaren Leserreaktionen mithaftet. Deshalb üben wir öfter „Zensur“ aus – um uns und den User zu schützen.

> *MATHIAS STEINLAUS*

Ein Online-Forum ist nichts anderes als die alten Leserbriefe im Druckwerk – mit dem Unterschied, dass der Großteil nicht unpubliziert bleibt, sondern für alle zu lesen ist.

> *HANS RAUSCHER*

Ich danke Ihnen allen für die sehr interessante Diskussion.

LA PALOMA, 2257 Postings seit April 2006
NIK M, 7974 Postings seit Juni 2007
INGRID GOESCHL, 10.371 Postings seit Juni 2006
SIMON PETRUSFISCHER, 259 Postings seit Dezember 2010
NICHTSCHWEIGER, 20.067 Postings seit Oktober 2004
ZETT, 8954 Postings seit Juli 2010
STAATSSEKRETÄR, 11.565 Postings seit März 2008
JENE GRÜNE STRASSENKATZE, 6879 Postings seit August 2001
FATFACERICKY, 3780 Postings seit Jänner 2009
AN-DENKEN, 19.555 Postings seit Dezember 2011
SARAH L., 4876 Postings seit August 2000
2¢, 4501 Postings seit Dezember 2003
NICK MORGENLAND, 33.644 Postings seit Oktober 2002
BERGDOLM, 7648 Postings seit Oktober 2007
B.KIDDO, 4055 Postings seit Dezember 2007
MATHIAS STEINLAUS, 32.894 Postings seit Dezember 2003
HANS RAUSCHER, 3198 Postings seit Mai 2001

Gesamte Diskussion nachzulesen auf: **derStandard.at/Community**

24 Stunden mit dem „Standard“ Infografik Seite 78

Günter Traxler sagt, was falsch läuft Blattsalat Seite 77

„Journalistische Macht hat nur, wer sie missbraucht“

STANDARD-Gründer **Oscar Bronner** über idiotische Postings, manipulativen Boulevard, einen gescheiterten Paywall-Versuch von derStandard.at und den Griesgram in ihm, der’s gern ein bisschen weniger „bierernstig“ hätte. Gefragt hat „ZiB 2“-Moderator **Armin Wolf.**

Wolf: *Wie häufig lesen Sie die Postings auf derStandard.at?*
Bronner: Selten. Sehr oft schaue ich mir die ersten an, welche Tendenz das nimmt, aber intensiv lese ich es nicht. Eine Zeitsache.

Wolf: *Was würden Sie zu dem Satz sagen: „Ich lese mir gelegentlich die Postings durch, und es zieht mir die Schuhe aus, was für Idiotien man da findet“?*
Bronner: Wenn ich mich richtig erinnere, habe ich den Satz einmal gesagt.

Wolf: *Sie haben ein gutes Gedächtnis: vor zehn Jahren. Stimmt er noch?*
Bronner: Weniger oft, weil wir seitdem versuchen, die ärgsten Postings zu eliminieren, bevor sie erscheinen.Wir arbeiten sehr intensiv daran, das in den Griff zu bekommen. Unfälle können immer wieder passieren.

Wolf: *Aber warum veröffentlichen Sie Postings, die Sie in der Zeitung nie als Leserbrief veröffentlichen würden?*
Bronner: Es hat sich da eine andere Kultur entwickelt. Das Internet ist weltweit anonym. Ich kann sagen, ich spiele da nicht mit. Wir finden aber die positiven Seiten überwiegen die negativen.

Wolf: *Aber Sie würden keinen anonymen Leserbrief abdrucken oder einen anonymen Kommentar der anderen.*
Bronner: Da haben Sie recht, da ist die Kultur eine andere. Online hat andere Kriterien.

Wolf: *Es hat die Kriterien, die man zulässt.*
Bronner: Ja, ich kann mich von diesem Medium verabschieden, das stimmt. Diese Alternative habe ich nicht ins Auge gefasst.

Wolf: *Jetzt sind Sie polemisch. Wenn man Postings so behandeln würde wie die Leserbriefe in der Printausgabe des* STANDARD *– warum sollte das bedeuten, dass man sich dann von Online verabschiedet?*
Bronner: Von einem wichtigen Asset dieses Mediums, nämlich der Partizipation der User.

Wolf: *Sind Sie auf Facebook?*
Bronner: Nein. Mein Freundeskreis ist definiert, und in meinem Alter sucht man da keine Ausweitung mehr.

Wolf: *Auf Twitter?*
Bronner: Ja. Ich schreibe nichts, aber ich folge fünf oder sechs Leuten. Für mehr fehlt mir die Zeit.

Wolf: *Ich habe Ihnen etwas mitgebracht. Die allererste Ausgabe des* STANDARD. *Die habe ich mir aufgehoben. Wenn Sie die heute anschauen, 25 Jahre später, was denken Sie sich?*
Bronner: Mir wird ja immer vorgeworfen, dass ich gegen Relaunches bin, aber man sieht, dass sich die Zeitung sehr verändert hat, ohne dass wir je einen Relaunch gemacht haben. Die erste Nummer schaut altmodischer aus.

Wolf: *Stimmt, die könnte auch aus den 1950er-Jahren sein.*
Bronner: Wir haben dieses Layout sehr bewusst gemacht. 50er-Jahre ist ein bisserl weit nach hinten gegriffen, aber wir wollten den Eindruck produzieren, dass es diese Zeitung immer schon gab.

Wolf: *Warum heißt* DER STANDARD STANDARD*?*
Bronner: Weil uns der Name am besten gefallen hat. Die erste Nullnummer hieß noch *Wirtschaftsblatt*. Gerfried Sperl hat „Standard“ vorgeschlagen, und ich habe noch das Wort „der“ dazugefügt.

Wolf: *Und warum die Farbe? Wie heißt die eigentlich?*
Bronner: Die Farbe hat sich gewandelt im Lauf der Zeit. Damals war sie noch ein bissl pinker. Ich glaube, Lachsrosa wird das genannt. Wir sind ja als Wirtschaftszeitung gestartet, und da war das Vorbild die *Financial Times*.

Wolf: *Seit der ersten Nummer steht auf Seite eins „Herausgegeben von Oscar Bronner“. Wie lange wird das da noch stehen?* **Weiter Seite 74**

„ZiB 2“-Anchorman Armin Wolf mit STANDARD**-Herausgeber Oscar Bronner in dessen Büro im neuen Redaktionsgebäude.** *Foto: M. Cremer*

Bronner: Ich habe mir darüber noch nicht den Kopf zerbrochen. Ich nehme an, wenn ich einmal sterben werde, wird vielleicht „Gegründet von Oscar Bronner" stehen. Vielleicht auch schon, bevor ich sterbe. Ich weiß es nicht.

Wolf: *Was waren denn die schwierigsten Jahre?*
Bronner: Von den 25 Jahren ungefähr zwanzig.

Wolf: DER STANDARD *wurde am Höhepunkt der Waldheim-Debatte gegründet und am Beginn des Aufstiegs von Jörg Haider. Wie hat sich die Politik seither verändert?*
Bronner: Das Niveau ist sicher nicht besser geworden. Was möglicherweise auch mit einer weiteren Boulevardisierung der Medien zusammenhängt. Manche Politiker haben gelernt, den Weg des geringsten Widerstands zu gehen und sich mit dem Boulevard zu arrangieren. Gleichzeitig muss man aber auch feststellen, dass Österreich die Krise bis jetzt ganz gut überstanden hat. Es ist nicht alles nur schlecht.

Wolf: *Welche Politiker in Österreich imponieren Ihnen?*
Bronner: ...

Wolf: *Jetzt schweigen Sie schon sehr lange.*
Bronner: Ich denke nach. Imponieren ist ein großes Wort. ... Es fällt mir keiner ein.

Wolf: *Der erste Satz der Blattlinie des* STANDARD *lautet, „*DER STANDARD *ist eine liberale Zeitung." Was heißt das?*
Bronner: Wir können auf Wikipedia die Definition nachschauen: weltoffen, tolerant und so weiter, der ganze Katalog.

Wolf: *Ist er eine linke Zeitung?*
Bronner: Nein, er ist eine liberale Zeitung, aber Österreich ist ein sehr konservatives Land und hat auch viele eher konservative Medien. Da ist die Mitte von rechts aus gesehen natürlich links.

Wolf: *Der „Spiegel" hatte lange die Selbstdefinition „Liberal, im Zweifel links". Stimmt das für Sie als Person?*
Bronner: Nein. Aber eine andere Zeitung hat mal über sich gesagt: in der Gesellschaftspolitik eher links von der Mitte, wirtschaftspolitisch eher rechts von der Mitte. So kann man möglicherweise mich definieren, möglicherweise auch die Zeitung.

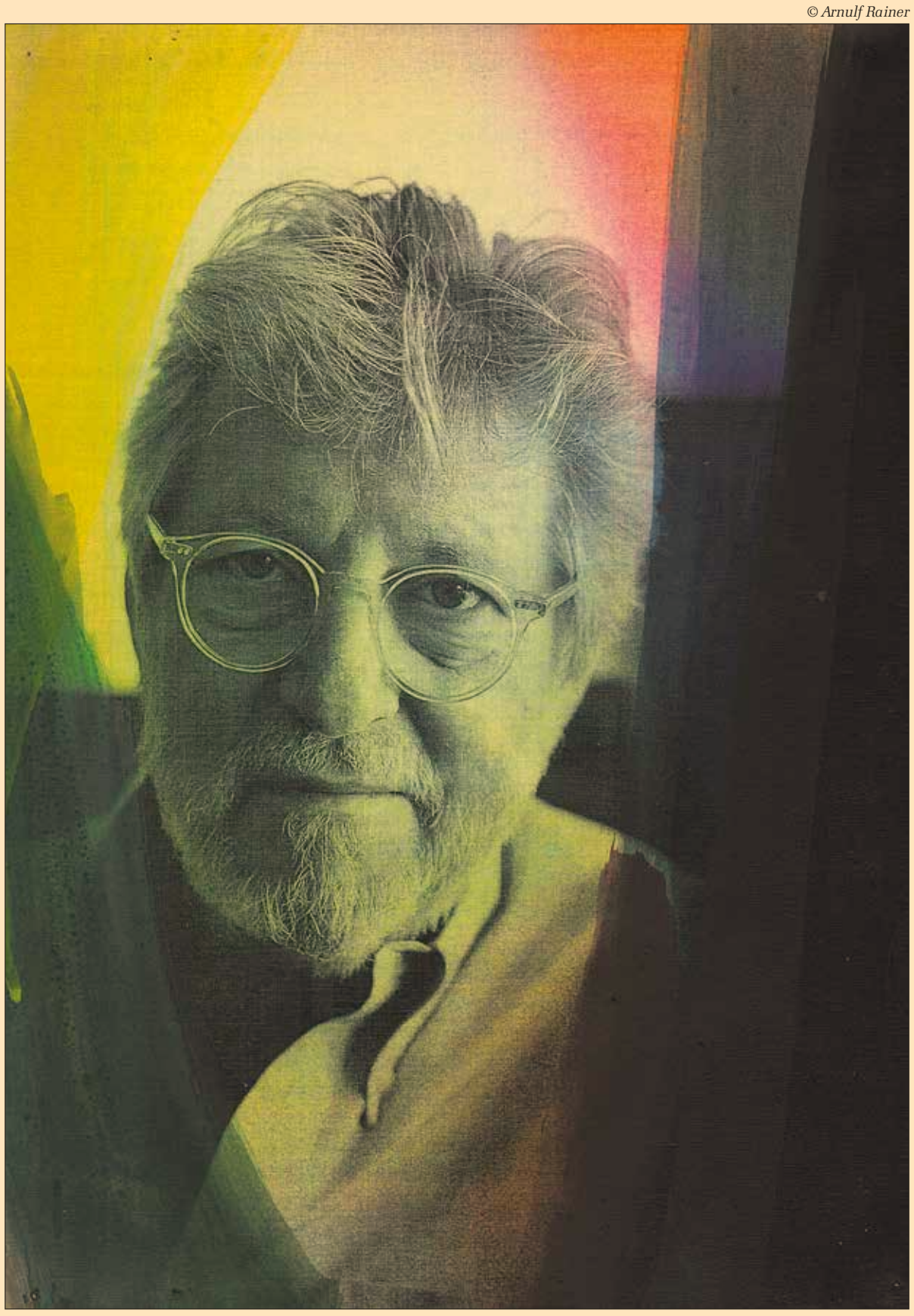
Wolf: *Sie schreiben nie selbst, außer alle paar Jahre einen Herausgeberbrief, also sehr produktiv sind Sie schreiberisch nicht. Warum nicht?*
Bronner: Ich tauge nicht zur Tageszeitung, weil ich viel zu langsam schreibe und den Redaktionsschluss nicht schaffen würde.

Wolf: *Sie haben ihn einst beim „Forum" ja auch irgendwie geschafft.*
Bronner: Das war eine Monatsschrift.

Wolf: *1995 haben Sie den* STANDARD *als erste deutschsprachige Zeitung ins Netz gebracht: gratis. Heute sind sich fast alle einig, dass das der Kardinalfehler der Verlagsbranche schlechthin war: die Inhalte, die man auf Papier verkauft, online zu verschenken. Daran sind Sie mit schuld.*
Bronner: Ja. Wir haben damals übrigens schon versucht, eine Paywall zu etablieren, und den Wirtschaftsteil kostenpflichtig gemacht, in der Annahme, dass man dort am ehesten etwas erlösen kann. Das haben wir aufgegeben, als wir bei einem User gelandet sind.

Wolf: *Jetzt führen aber immer mehr Zeitungen Paywalls ein, auch im deutschsprachigen Raum.*
Bronner: Die haben auch nicht viel mehr als einen User.

© *Arnulf Rainer*



STANDARD**-Gründer Oscar Bronner – fotografiert von Matthias Cremer, übermalt von Arnulf Rainer.**

Wolf: *Werden Sie einen Bezahlversuch machen?*
Bronner: Aus heutiger Warte: nein.

Wolf: *Das ist ein interessanter Widerspruch: Im Netz machen Sie es gratis, auf der anderen Seite sagen Sie immer, Qualitätszeitungen seien zu billig. Was wäre für den gedruckten* STANDARD *ein fairer Preis?*

> „Wichtig ist mir, ein wirtschaftliches Modell zu haben, das Qualitätsjournalismus weiter finanzieren kann."

Bronner: Das ist schwierig und gleichzeitig leicht zu definieren: Je mehr Inserate vom Print wegwandern, umso teurer muss der Copy-Preis werden, wenn man den gleichen Aufwand betreiben will.

Wolf: *Ist es denn denkbar, dass* DER STANDARD *in ein paar Jahren vier oder fünf Euro kostet?*
Bronner: Es hängt auch von der Inflationsrate ab, aber ich kann es mir durchaus vorstellen.

Wolf: *Wie lange erscheint die Zeitung noch jeden Tag gedruckt?*
Bronner: Ich gehe davon aus, noch ziemlich lange.

Wolf: *Ziemlich lange heißt?*
Bronner: Zu meinen Lebzeiten. Aber es ist mir auch nicht wahnsinnig wichtig. Ich bin nicht im Druckgeschäft. Wichtig ist mir, ein wirtschaftliches Modell zu haben, das Qualitätsjournalismus weiter finanzieren kann.

Wolf: *Aber haben Sie das?*
Bronner: Wir arbeiten daran.

Wolf: *Ihr Sohn Alexander Mitterächer ist 40 Jahre alt und arbeitet seit etwa 15 Jahren im Verlag, er ist Geschäftsführer der Online GmbH. Wird er Ihr Nachfolger?*
Bronner: Wir haben noch keine Nachfolgeregelung getroffen.

Wolf: *Können Sie sich vorstellen, die Zeitung zu verkaufen?*
Bronner: Ich habe da keine Ambitionen.

Wolf: *Hätten Sie sich eigentlich selbst gerne als Chef?*
Bronner: Nein. Ich höre immer Schreckliches über mich als Chef. Ich lobe zu wenig. Und bin oft griesgrämig.

Wolf: *Und warum machen Sie das?*
Bronner: Es ist kein Design. Ich finde es an sich normal, dass man gut arbeitet. Und wenn was schiefgeht, muss ich es herausstreichen. Das Ergebnis, das durch diesen Führungsstil entstand, ist ja nicht so schlecht geworden.

Wolf: *Was am* STANDARD *gefällt Ihnen selbst am besten, und was gefällt Ihnen am wenigsten?*
Bronner: Am besten gefällt mir, dass es ihn gibt und dass er weitgehend das geworden ist, was ich mir vorgenommen habe. Am wenigsten gefällt mir, dass wir ein bisschen sehr bierernstig daherkommen. Es fehlt mir eine gewisse Leichtfüßigkeit und Humor ... Es ist ein harter Knochen, den wir da jeden Tag ausliefern.

Wolf: *Wer hat denn aus Ihrer Sicht in der österreichischen Medienlandschaft am meisten Unheil angerichtet?*
Bronner: All die, die zur Boulevardisierung beigetragen haben.

Wolf: *Was ist so schlimm an Boulevardmedien?*
Bronner: Ich bin nicht im Prinzip gegen Boulevard. Es ist überhaupt nichts dagegen einzuwenden, Dinge einfacher darzustellen, damit einfache Menschen sie auch verstehen können. Manipulativer Boulevard ist schlimm. Wenn in Kampagnen Halbwahrheiten gedruckt und Menschen instrumentalisiert werden. Und wenn versucht wird, damit Politik zu machen.

> „DER STANDARD ist nicht dazu da, die Welt zu verändern. DER STANDARD soll informieren und Hilfe geben für Entscheidungen."

Wolf: *Sie sind als einer der wenigen Österreicher jedes Jahr auf der Bilderberg-Konferenz. Was macht ein Journalist bei dieser ziemlich umstrittenen Tagung, wenn er nicht drüber schreiben darf?*
Bronner: Auftanken.

Wolf: *Was tankt man dort?*
Bronner: Hochinteressante Diskussionen zu diversen Themen aus Politik und Wirtschaft.

Wolf: *Und sind Sie dort an der Weltverschwörung beteiligt?*
Bronner: Es gibt dort keine Weltverschwörung. Es mag sein, dass es woanders welche gibt. Dort gibt es Diskussionsforen, bei denen hochinteressante Menschen hochinteressante Themen behandeln. Es gibt keine Resolutionen, keine Beschlüsse, nichts. Die Gerüchte über die Verschwörung entstehen, weil darüber nichts geschrieben werden darf. Das ist ein altes Prinzip, damit die Referenten und Diskussionsteilnehmer offen reden können.

Wolf: *Sie haben vor zehn Jahren in einem Interview gesagt: „Ich habe nicht die Illusion, dass man als Journalist etwas verändern kann." Was kann man dann im Idealfall als Journalist?*
Bronner: Man kann mithelfen, dass Menschen sich eine fundiertere Meinung bilden. Journalistische Macht hat man nur, wenn man bereit ist, sie zu missbrauchen.

Wolf: *Wenn jetzt ein junger Bewerber zu Ihnen kommt und sagt, ich möchte Journalist werden, weil ich die Welt verändern möchte – was sagen Sie dem?*
Bronner: Ich werde ihn nicht einbremsen, er muss sich seine Hörner selber abstoßen. Aber bei uns soll er sie nicht verändern. DER STANDARD ist nicht dazu da, die Welt zu verändern. DER STANDARD soll informieren und Hilfe geben für Entscheidungen.

Wolf: *Sie wollen keinen besseren Platz aus der Welt machen?*
Bronner: Das tue ich, indem ich den Informationsstand erhöhe.

Wolf: *Sie sind einer der bedeutendsten, wenn nicht sogar der bedeutendste österreichische Verleger der letzten 50 Jahre. Aber wenn Sie es sich aussuchen könnten: Wären Sie dann lieber einer der bedeutendsten österreichischen Maler der letzten 50 Jahre?*
Bronner: Vielleicht bin ich es ja.

Wolf: *Das kann ich schwer einschätzen. In der öffentlichen Rezeption aber eher nicht, oder?*
Bronner: Im Ernst, diese Rankings interessieren mich nicht. Ich lebe diese beiden Leben. Es gelang mir selten, beide gleichzeitig zu leben. Wenn ich Zeitung mache, versuche ich, bestmöglich Zeitung zu machen. Und wenn ich male, versuche ich, bestmöglich zu malen. Aber ich habe seit 25 Jahren nicht mehr ausgestellt. Und mittlerweile bin ich nun mal primär der Verleger. Aber jetzt werde ich meine Bilder zur Diskussion stellen *(ab 23. 10. Bank Austria Kunstforum)* und mal schauen, was passiert.

Wolf: *Sind Sie nervös?*
Bronner: Ja, natürlich.

Wolf: *Renate Graber beendet ihre wunderbaren „Anders gefragt"-Interviews immer mit der gleichen Frage, die ich mir kurz ausborgen möchte: Worum geht's im Leben?*
Bronner: Ich weiß es nicht. Vermutlich für jeden um etwas anderes.

Wolf: *Und worum geht's in Ihrem Leben?*
Bronner: Herauszuholen, was in mir drinsteckt.

Langfassung des Interviews auf derStandard.at/Etat

© Arnulf Rainer

„Wie wäre es, einen Menschen zu beschreiben, der gerade erst begonnen hatte, ein solcher zu sein. Und ein Jahr später wieder, da wäre er dann schon wirklich wer ...“: Das schrieb der langjährige STANDARD-Kolumnist Daniel Glattauer, als er seinen 1994 geborenen Neffen Theo zum ersten Mal im ALBUM porträtierte – es wurden dann 13 Jahre „Theo-Porträt“. Für die Schwerpunktausgabe „25 Jahre STANDARD“ hat der Künstler Arnulf Rainer ein Foto von Christian Fischer von 2004 übermalt.

24 Stunden mit DER STANDARD/derStandard.at

17,4 Millionen **Visits** täglich auf **derStandard.at** [September 2013 | laut ÖWA]

Wann werden die Entscheidungen für Blatt- und Online-Hauptgeschichten getroffen? Was hat es mit den „Mutationen" auf sich? Und wie viel Kaffee ist eigentlich notwendig, um den Nachrichtenfluss am Laufen zu halten? Ein typischer Werktag der gemeinsamen Redaktion von Print und Online, aufgezeichnet von Stefan Schlögl, illustriert von Fatih Aydogdu und animiert von Simon Klausner auf *derStandard.at/25JahreStandard*

382.000 Zahl der täglichen **Leserinnen und Leser** des STANDARD [MA 2013]

05:30

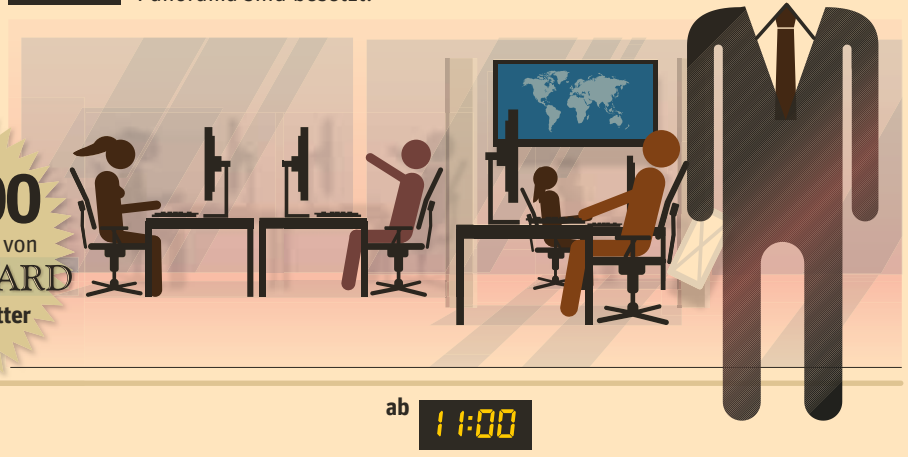
Der **Online-Frühdienst** beginnt.

06:00 bis **10:00**

Der **Community-Dienst (Betreuung der Postings) ist online.** Zwischen 10 und 20 Uhr werden die Foren von Redakteuren betreut.

20.000 **Postings** im Durchschnitt täglich auf **derStandard.at**

08:00 Die **Online-Ressorts** Außenpolitik, Innenpolitik, Wirtschaft, Panorama sind besetzt.



252.000 **Followers & Fans** von DER STANDARD auf **Facebook, Twitter** und **Google+**

08:15

Erste Online-Morgenkonferenz, geleitet vom CvD (Chef vom Dienst) gemeinsam mit den Online-Frühdiensten. Aktuelle und mögliche Aufmacher von **derStandard.at** werden besprochen, inhaltliche Schwerpunkte für den Online-Auftritt definiert.

09:30

Abstimmung der Tagesplanung innerhalb der Ressorts. Die aktuelle Nachrichtenlage wird bewertet, eingeordnet und die Agenda für Print und Online strukturiert. Pressekonferenzen und Außentermine werden besetzt, Fotografen gebucht und erste Interviews fixiert.

18,1 Prozent. Anteil der **Akademiker** unter den STANDARD-**Lesern** [Laut Media-Analyse 2012/13]

26,3 Prozent **Reichweite** von **derStandard.at** [Laut ÖWA, 2. Quartal 2013]

10:00 bis **11:00**

Gemeinsame Morgenkonferenz mit Vertretern aus allen aktuellen Ressorts unter Leitung der Chefredakteurin. Nach der Blattkritik werden die Planungen der Ressorts besprochen. Auswahl/Festlegung von Print- und Online-Kommentaren, ein „Kopf des Tages" usw.

ab **11:00**

Print/Online: Vertiefende Abstimmung, wann welche Themen in der Zeitung und/oder Online präsentiert werden. Interaktive Infografiken und Datenvisualisierungen werden in Auftrag gegeben.

Nun läuft die gemeinsame Redaktion auf Hochtouren: Es werden Layouts entworfen, Texte geschrieben, Agenturmeldungen **gecheckt**, es wird telefonisch und/oder vor Ort **recherchiert**, Interviews werden geführt, **Experten** ausgewählt und befragt, aktuelle Entwicklungen in Planung und Texte integriert, Bilder aus Agenturen bzw. mit der Fotoredaktion ausgewählt, **crossmediale** Aufbereitungen (Videos, Infografiken) realisiert und **Service-Elemente** definiert.

13:00

Online-Mittagskonferenz: Aus den Ressorts kommen erste aktuelle Artikel und Kommentare, Diskussion neuer Aufmacher, Konkurrenzbeobachtung.

Ab ca. 14:00

Print: Die Ergebnisse der **Recherchen** werden verdichtet. Die Redakteure schreiben direkt in die mittlerweile vorliegenden Layouts.

14:30

DER STANDARD-**„Einserkonferenz":** Der Aufmacher wird diskutiert, Aufteilung der Themen und Anreißer auf Seite eins.

Ab 15:00

Print: Fertige Texte werden im Ressort gegengelesen und gecheckt. Danach gehen die Artikel ins Korrektorat.

Ab 17:00

Online: Auswahl der Artikel der aktuellen Print-Ausgabe, die auf **derStandard.at** übernommen werden.

Print: Der CvD kontrolliert die fertigen Seiten. Fertige Seiten werden elektronisch zur Druckerei geschickt.

18:00 **Gemeinsame Abendkonferenz Print und Online:** Besprechung des bis zum Redaktionsschluss anfallenden Programms.

360.000 Durchschnittliche Zahl der **Zeichen** in einer Ausgabe des STANDARD

18:30 **Andruck der Bundesländer-Ausgabe** (exklusive Wien und NÖ) in der Druckerei der Mediaprint. Der frühe Andruck ermöglicht die Hauszustellung am nächsten Morgen.

73.800 **Kilogramm Farbe** pro Jahr für den Druck des STANDARD

durchschnittlich **280** **Artikel** werden pro Tag auf **derStandard.at** online gestellt

19:00 Die **Print-Redaktion** ist mit einem **Kernteam** besetzt (verantwortliche Redakteure, Layouter, Bildbearbeiter). Aktuelle Ereignisse oder Änderungen – sogenannte Mutationen – werden in die aktuelle Ausgabe eingearbeitet.

Ab 20:00 **Die Online-Redaktion** ist mit einem Spätdienst besetzt. Der **Abend-Community-Dienst** ist online.

6.600 **Postings** unterm **Liveticker** zu **Österreich** vs. **Deutschland** auf **derStandard.at** [bisheriger Postingrekord 2013]

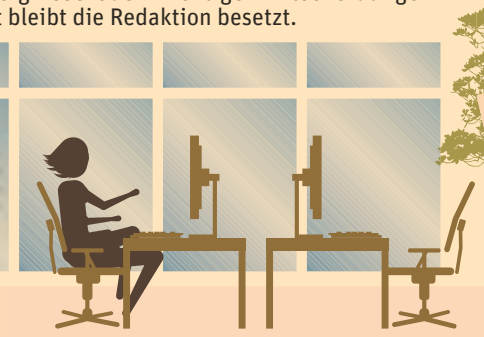
22:00 und **24:00**

Andruck der **Niederösterreich-Ausgabe** und der **Wien-Ausgabe.**

Zwischen **23:00** und **24:00**

Redaktionelle Print- und Online-Dienste enden. Im Fall großer tagesaktueller Ereignisse oder wichtiger Entscheidungen während der Nacht bleibt die Redaktion besetzt.

An einem Arbeitstag werden **880** Tassen **Kaffee** von **STANDARD Medien AG**-MitarbeiterInnen getrunken



00:30 **Die Wien-Ausgabe** des **STANDARD** verlässt die Druckerei.

Die vielen Gesichter eines Medienhauses Seiten 80–85 **Meister des politischen Cartoons** Seite 86

Vorstand

1 Hanna Grabenhofer, Assistenz
2 Wolfgang Bergmann, Vorstand STANDARD Medien AG
3 Oscar Bronner, Herausgeber
4 Angie Pieta, Assistenz
5 Alexander Mitteräcker, Vorstand STANDARD Medien AG

Wir, die Medienmenschen hinter DER STANDARD und derStandard.at

Vor 25 Jahren mussten sich rund 70 Menschen im damaligen STANDARD-Verlagsgebäude im ersten Bezirk Wiens kennenlernen und gemeinsam eine neue Zeitung stemmen.

Ein Vierteljahrhundert und drei Umzüge später sind es im neuen STANDARD-Haus an der Wien in der Vorderen Zollamtsstraße 13 im dritten Bezirk fast 500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Qualitätsjournalismus betreiben und ermöglichen.

Manche kennen Sie, liebe Leserinnen und Leser, in Form von Namenszeilen oder Kürzeln, viele andere aber arbeiten „unsichtbar" hinter den öffentlichen Medienkulissen daran, dass wir Sie bestmöglich mit Information und Unterhaltung, Einordnung und Kommentierung auf diversen Kanälen beliefern können – auf Papier, online via *derStandard.at*, am Smartphone per App oder am Tablet.

Auf den folgenden Seiten zeigt DER STANDARD/*derStandard.at* Gesicht – nur einer absichtlich nicht, ein Ressort kam ein bisschen inkognito, der Leiter eines anderen ging zu Boden, und eine Windmaschine gab's: eingeschleust von Fotografin Regine Hendrich. (nim)

Chefredaktion

1 Gertraud Schneider, Assistenz
2 Alexandra Föderl-Schmid, Co-Herausgeberin/Chefredakteurin
3 Rainer Schüller, stv. Chefredakteur

Leitende Redakteure / Chefs vom Dienst

1 Olivera Stajić, CvD & Leiterin daStandard.at **2** Sabine Bürger, CvD & Leiterin Etat/Kommunikation **3** Günther Oswald, CvD
4 Eric Frey, CvD **5** Christoph Prantner, leitender Redakteur Meinung
6 Thomas Mayer, leitender Redakteur und EU-Korrespondent
7 Petra Stuiber, CvD **8** Otto Ranftl, CvD & Leserbeauftragter

Nicht im Bild: Gudrun Harrer, leitende Redakteurin, Michael Jäger

Verlagsleitung

1 Gerlinde Hinterleitner, derStandard.at
2 Rainer Wimmer, Rubriken
3 Thomas Letz, Print & E-Paper

Innenpolitik

1 Katrin Burgstaller, stv. Ressortleiterin
2 Marie-Theres Egyed
3 Michael Völker, Ressortleiter
4 Jutta Kroisleitner, Assistenz
5 Lisa Aigner **6** Nina Weißensteiner
7 Conrad Seidl **8** Saskia Jungnikl
9 Maria Sterkl **10** Peter Mayr
11 Gerald John **12** Sebastian Pumberger

Nicht im Bild: Lisa Nimmervoll

Chronik

1 Michael Matzenberger **2** Julia Schilly **3** Bianca Blei **4** David Krutzler
5 Irene Brickner **6** Michael Möseneder **7** Julia Herrnböck **8** Roman David-Freihsl
9 Rosa Winkler-Hermaden, Ressortleiterin **10** Michael Simoner, stv. Ressortleiter
11 Gudrun Springer **12** Elisabeth Mittendorfer **13** Josefine Zeppetzauer, Assistenz

Nicht im Bild: Andrea Heigl, Martin Obermayr

Kolumnen/Karikaturen

1 Rudi Klein, Karikaturist **2** Julya Rabinowich, Kolumnistin
3 Gerfried Sperl, Kolumnist **4** Florian Scheuba, Kolumnist
5 Barbara Coudenhove-Kalergi, Kolumnistin
6 Michael Freund, Autor **7** Oliver Schopf, Karikaturist
8 Hans Rauscher, Kolumnist **9** Paul Lendvai, Kolumnist
10 Günter Traxler, Kolumnist

Nicht im Bild: Walter Schmögner, Karikaturist

Bundesländer

1 Elisabeth Steiner, Kärnten **2** Stefanie Ruep, Salzburg
3 Thomas Neuhold, Salzburg **4** Walter Müller, Steiermark
5 Jutta Berger, Vorarlberg **6** Katharina Mittelstaedt, Tirol
7 Markus Rohrhofer, Oberösterreich **8** Kerstin Scheller, Oberösterreich
9 Wolfgang Weisgram, Burgenland **10** Colette M. Schmidt, Steiermark

Außenpolitik

1 Florian Niederndorfer mit Tochter Sophia **2** Gianluca Wallisch, stv. Ressortleiter
3 Teresa Eder **4** Josef Kirchengast **5** Manuela Honsig-Erlenburg, Ressortleiterin
6 Berthold Eder **7** Michaela Kampl **8** Manuel Escher **9** Stefan Binder **10** Birgit Deisting, Assistenz

Nicht im Bild: Kim Son Huang, Julia Raabe, Michael Vosatka

Wirtschaft

1 András Szigetvari **2** Andreas Schnauder, Ressortleiter **3** Günther Strobl
4 Renate Graber **5** Lukas Sustala
6 Verena Kainrath **7** Stefan Schlögl, Automobil **8** Renate Reiter, Assistenz
9 Andreas Stockinger, Automobil
10 Claudia Ruff **11** Andreas Sator
12 Guido Gluschitsch, Automobil
13 Daniela Rom **14** Luise Ungerboeck
15 Sigrid Schamall

Nicht im Bild: Regina Bruckner, stv. Ressortleiterin, Bettina Pfluger, Johanna Ruzicka

Wissen und Gesellschaft

1 Klaus Taschwer, Wissenschaft
2 Günther Brandstetter, Gesundheit, Lifestyle
3 Tanja Paar, Familie, dieStandard.at
4 Florian Bayer, Gesundheit
5 Lisa Mayr, Ressortleiterin Wissen/Gesellschaft
6 Regina Walter, stv. Ressortleiterin und Leiterin Gesundheit
7 David Rennert, Wissenschaft
8 Jürgen Doppler, Wissenschaft
9 Ina Freudenschuss, stv. Ressortleiterin und Leiterin dieStandard.at
10 Karin Krichmayr, Wissenschaft
11 Beate Hausbichler, dieStandard.at
12 Markus Böhm, Wissenschaft, RONDO, Beilagen

Nicht im Bild: Peter Illetschko, stv. Ressortleiter und Leiter Wissenschaft, Karin Riss, Familie, dieStandard.at, Daniela Yeoh, Wissenschaft, Thomas Bergmayr, Wissenschaft

RONDO Lifestyle/Reise

1 Helga Gartner, Assistenz RONDO und Wissen/Gesellschaft
2 Karin Pollack, MEDSTANDARD und RONDO **3** Michael Hausenblas **4** Petra Eder, stv. Ressortleiterin **5** Eva Tinsobin, Lifestyle und Gesundheit **6** Severin Corti
7 Stephan Hilpold, Ressortleiter **8** Mirjam Harmtodt **9** Sascha Aumüller

Web/NetBusiness & Etat/Kommunikation

1 Birgit Riegler, Web
2 Sabine Bürger, Ressortleiterin Etat/Kommunikation
3 Zsolt Wilhelm, Web
4 Georg Pichler, Web
5 Astrid Ebenführer, Etat
6 Andreas Proschofsky, Web
7 Doris Priesching, Etat/Kommunikation
8 Karin Tzschentke, stv. Ressortleiterin Web/NetBusiness
9 Iwona Wisniewska, Web
10 Tatjana Rauth, Etat
11 Markus Sulzbacher, Ressortleiter Web/NetBusiness
12 Harald Fidler, stv. Ressortleiter Etat/Kommunikation

Sport

1 Christian Hackl
2 Fritz Neumann, stv. Ressortleiter
3 Benno Zelsacher
4 Sigi Lützow
5 Birgit Riezinger
6 Brigitte Kautschitsch, Assistenz
7 Andreas Hagenauer
8 Thomas Hirner
9 Florian Vetter
10 Thomas Schaffer
11 Philip Bauer, Ressortleiter
12 Michael Robausch

Karrieren/Immobilien

1 Gudrun Ostermann **2** Heidi Aichinger
3 Karin Bauer, Ressortleiterin Karrieren
4 Oliver Mark, stv. Ressortleiter
5 Birgit Tisch, Immobilien

Nicht im Bild: Marietta Adenberger, Karrieren, Martin Putschögl, Immobilien

Kultur/ALBUM

1 Margarete Affenzeller **2** Thomas Trenkler **3** Anne Katrin Feßler
4 Christoph Winder, Leitung ALBUM **5** Mia Eidlhuber, ALBUM & Family **6** Andrea Schurian, Ressortleiterin Kultur **7** Ljubiša Tošić
8 Karl Gedlicka, stv. Ressortleiter Kultur **9** Christian Schachinger
10 Dominik Kamalzadeh

Nicht im Bild: Jasmin Al-Kattib, Stefan Gmünder, Karl Fluch, H. C. Leitich, Ronald Pohl, Isabella Reicher, Bettina Fernsebner-Kokert, Assistenz, Wojciech Czaja, Architektur und Immobilien

Entwicklung

1 Robert Knienider, Senior-Software-Architekt
2 Karina Hohenscherer, Projektmanagement **3** Friederike Pechan, Softwaretesterin **4** Roman Fliedl, Design & User-Experience
5 Per Hoffmann Olsen, Backend-Services **6** Mario Zoth, Design & User-Experience **7** Norbert Göls, Leitung Entwicklung
8 Roland Gelbmann, Backend-Services **9** Jörg Artaker, Design & User-Experience **10** Florian Bauer, Backend-Services
11 Philip Hübner, Backend-Services **12** Lisa Pollak, Design & User-Experience **13** Thomas Riener, Backend-Services
14 Roman Poczesniok, Backend-Services **15** Christian Burger, Teamleitung Projektmanagement/Community-Manager

Nicht im Bild: Thomas Berger, Teamleitung Backend-Services and Architecture, Wolfgang Goedel, Senior-Software-Architekt, Daniel Antunovic, Teamleitung Design & User-Experience

Auslandskorrespondenten

Martin Alioth (Irland), André Ballin (Russland), Laura Balomiri (Rumänien), Birgit Baumann (Deutschland), Andreas Behn (Brasilien), Markus Bernath (Türkei und Griechenland), Klaus Bonanomi (Schweiz), Sebastian Borger (Großbritannien), Stefan Brändle (Frankreich), Bernadette Calonego (Kanada), Johnny Erling (China), Astrid Frefel (Ägypten), Jan Dirk Herbermann (Genf, Uno-Korrespondent), Frank Herrmann (USA), Andrej Ivanji (Serbien), Thesy Kness-Bastaroli (Italien), Renata Kubicová (Slowakei), Kathrin Lauer (Ungarn, Rumänien), Gabriele Lesser (Polen), Amir Loghmany (Iran), Jan Marot (Spanien), Gregor Mayer (Ungarn), Thomas Mayer (Brüssel, EU-Korrespondent), Christine Möllhoff (Indien), Gerhard Mumelter (Italien), Anne Rentzsch (Schweden), Gerald Schubert (Tschechien), Kerstin Schweighöfer (Niederlande), Martina Schwikowski (Südafrika), Ben Segenreich (Israel), Robert Stadler (Griechenland), Birga Teske (Japan), Urs Wälterlin (Australien), Reiner Wandler (Maghreb/Spanien), Sandra Weiss (Mexiko), Adelheid Wölfl (Slowenien, Kroatien)

User-Generated Content

1 Judith Handlbauer **2** Alina Luca Huster **3** Florian Stambula
4 Gerlinde Hinterleitner, Leiterin **5** Zarko Jankovic
6 Sophie Niedenzu **7** Stefanie Steinmaurer
8 Manfred Machacek, Projektmanager **9** Lisa Stadler, Social Media **10** Marina Kubina, Assistenz **11** Julia Meyer

Nicht im Bild: Astrid Schlesier, Dorina Tuschel

SCHÜLER- & UNISTANDARD

1 Max Schwaiger, Schüler **2** Belinda Walli, Schüler **3** Vivienne Sulger, Schüler
4 Sarah Lehner, Schüler **5** Lara Hagen, Leitung SCHÜLERSTANDARD **6** Anna Strümpel, Schüler
7 Daniel Pably, Schüler **8** Kristina Nedeljkovic, Uni **9** Julia Grillmayr, Uni
10 Philipp Koch, Schüler **11** Tanja Traxler, Leitung UNISTANDARD **12** Michael Fasching, Uni
13 Christian Groß, Uni

Nicht im Bild: Darius Djawadi, Max Miller, Lukas Schweighofer, Nadine Dimmel (alle SCHÜLERSTANDARD); Louise Beltzung Horvath, Fabian Kretschmer, Josef Kirchner, Oona Kroisleitner, Johannes Lau, Valentin Schwarz, Selina Thaler, Dominik Zechner (alle UNISTANDARD)

Rubriken

1 Manuel Taferner **2** Lukas Capek **3** Sandis Piruskins **4** Nina Strempfl
5 Sabine Henhapl **6** Manuela Asenbauer **7** Gabriele Fisch **8** Bettina Bardy
9 René Haslhofer **10** Christine Müller **11** Monika Rosenbusch
12 Sonja Schneider-Neumann **13** Alexandra Sieber **14** Andreas Wünsch
15 Katalin Dobos **16** Vera Schwarz **17** Lucia Elena Prusa **18** Daniel Deutsch
19 Bernd Hirnschrodt **20** Oliver Mako **21** Markus Inzinger **22** Sonja Goldmann
23 Virginia Pfister **24** Elisabeth Mayer **25** Judith Wolanski
26 Henning Leschhorn **27** Ilse Sinkovits

Nicht im Bild: Roland Gaberz, Jan Königstätter, Branko Perisic

Anzeige

1 Kerstin Dengg **2** Petra Kletecka, Verkaufsleiterin **3** Brigitte Dorner
4 Harald Pühringer **5** Andreas Quiner, Verkaufsleiter **6** Anne Pur
7 Claudia Auböck **8** Bettina Hochhauser **9** Parisa Hamidi Faal
10 Robert Beck, Anzeigenleiter, stv. Bereichsleiter Anzeige
11 Gerhard Stöger **12** Hubert Blecha-Ivo, Verkaufsleiter
13 Michaela Eilenberger, Leiterin PreSales
14 Martina Steinmayer, Assistentin Bereichsleiter
15 Angelika Pernerstorfer, Leiterin PostSales **16** Barbara Apeltauer
17 Eva Fuith **18** Christoph Gabriel **19** Theresa Donner
20 Peter Goigner, Verkaufsleiter **21** Martin Altersberger
22 Tess Fuhrich, Assistentin Anzeigenleiter **23** Nadja Bortolami
24 Katrin Krameß **25** Matthias Stöcher, Bereichsleiter Anzeige
26 Christoph Tagger **27** Iris Riedinger **28** Ellen Wittmann-Sochor, Verkaufsleiterin **29** Elke Hinterreitner **30** Billi Weber
31 Michael Prüwasser **32** Vreni Meinl **33** Christian Lassnig
34 Martin Karrer **35** Kerstin Pertiller **36** Isabel Teply
37 Julia Horak **38** Margot Fuhrmann-Edermayr **39** Ines Horvath

Nicht im Bild: Martin Aigner, Alexander Feucht,
Christina Haßlinger, Sandra Kajtar, Margot Pechtigam, René Pranz,
Alexander Reischer, Christoph Szüts, Iris Wilke

Finanz-, Rechnungswesen/Administration

1 Zeina Sinno **2** Konrad Hofer, Leitung Finanz- und Rechnungswesen **3** Beata Jagiello **4** Martin Grafendorfer, Teamleitung Facility-Management **5** Sylvia Frank **6** Nadia Paquay **7** Alexander Raich **8** Claudia Kuffner **9** Brigitta Jäger **10** Sabine Klepeisz **11** Ronald Piffl **12** Verena Krendl **13** Michaela Schnauder **14** Kazim Balaban **15** Manuela Seidl **16** Veronika Kyral, Teamleitung Controlling

connect724 GmbH (Vertrieb)

1 Harald Schneider **2** Daniela Basler **3** Theresia Supper **4** Karl Wambach **5** Verena Muratovic **6** Kurt Kastner **7** Guido Seehaus, Prokurist **8** Oliver Klug, Prokurist **9** Robert Ilic **10** Daniel Senjic **11** Sabine Nußböck **12** Josef Kirchner **13** Branko Duvnjak **14** Andrea Molnarne **15** Maria Fandl **16** Thomas Rath **17** Horst Jungmann, Geschäftsführer **18** Marco Karnthaler **19** Harald Schönet **20** Martin Kneschaurek, Geschäftsführer **21** Peter Fischer **22** Robert Wernhardt **23** Roman Fochta **24** Eugen Hüssen **25** Parmjit Singh und noch circa 100 Kolleginnen und Kollegen

Foto/Korrektorat/Textarchiv/Grafik

1 Matthias Cremer, Fotograf **2** Robert Newald, Fotograf **3** Marietta Gross, Fotoredaktion **4** Christian Fischer, Fotograf **5** Reinhilde Becker, Textarchiv **6** Karin Gsöllpointner, Grafik **7** Gerhard Veismann, Korrektorat **8** Irene Höltl, Korrektorat **9** Manfred Puhr, Fotoredaktion **10** Gudrun Kilani, Textarchiv **11** Peter Frey, Teamleiter Grafik **12** Markus Tinhof, Korrektorat **13** Michaela Köck, Grafik **14** Thomas Unger, Korrektorat **15** Fatih Aydogdu, Grafik **16** Andreas Urban, Fotograf **17** Heribert Corn, Fotograf

Nicht im Bild: Armin Baumgartner, Korrektorat

Information Technology

1 Florian Schindler, Support & Operations **2** Alexander Holy, Leitung Business Intelligence **3** Benjamin Körbel, Support & Operations **4** Mario Naito, Teamleitung Publishing **5** Roman Sumichrast, Support & Operations **6** Barbara Zehntner, Teamleitung Support **7** Robert Peska, Leitung IT **8** Erich Judendorfer, Support & Operations **9** Marcel Bukva, Server & Infrastruktur **10** Wolfgang Patik, Server & Infrastruktur **11** Wolfgang Fessl, Teamleitung Server & Infrastruktur

Newsroom / Produktion / Allgemeine Redaktion

1 Magdalena Wallner, Layout **2** Georg Lasser, Leitung Produktion **3** Manfred Stipanitz, Layout **4** Rudolf Reiterer, Layout **5** Martin Gansrigler, Redaktionsassistenz **6** Marlene Blaha, Newsroom-Assistenz **7** Geli Staub-Zojer, Layout **8** Rainer Messerklinger, Anzeigengrafik **9** Christina Riedler, Newsroom-Assistenz **10** Gerhard Richter, Layout **11** Tanja Guttmann, Anzeigengrafik **12** Maria von Usslar, Videoredakteurin **13** Jürgen Köck, Solution-Manager **14** Heidi Seywald, Bildbearbeitung & Qualitätskontrolle **15** Carsten Brüning, Layout **16** Thomas Korn, Anzeigengrafik & Bildbearbeitung **17** Florian Gossy, Datenjournalist **18** Bettina Kammlander, Anzeigengrafik **19** Renate Leitner, Anzeigengrafik & Bildbearbeitung **20** Magdalena Rawicka, Layout **21** Marlies Weissinger, Anzeigengrafik **22** Gregor Auenhammer, Leiter Produktionsplanung **23** Gerda Lasser, Teamleitung Anzeigengrafik **24** Hermann Mifeck, Incoming & Planung **25** Wolfgang Frühauf, Incoming & Planung **26** Armin Karner, Artdirektion und Layout **27** Marlene Granitzer, Anzeigengrafik **28** Simon Klausner, Layout **29** Otto Beigelbeck, Teamleitung Bildbearbeitung & Qualitätskontrolle **30** Peter Pesseg, Anzeigengrafik **31** Claudia Machado, Layout **32** Andrea Kucher, Assistenz Produktionsleitung & Teamleitung Korrektorat **33** Lukas Friesenbichler, Bildbearbeitung

Nicht im Bild: Doris Hahn, Martin Mörk, Gerald Zagler (alle Redaktionsassistenz)

Marketing

1 Barbara Hautzendorfer **2** Robert Diesenreither **3** Judith Wippel
4 Johanna Berghammer **5** Hans Neubauer **6** Kornelia Frühstück, Assistenz
7 Sandra Huber, Teamleitung Werbung **8** Jacqueline Pröll **9** Anya Antonius
10 Annette Nussbaumer **11** Anna Haber **12** Magdalena Hydzik

Nicht im Bild: Annalí Manzana-Marín, Teamleitung Events und Kooperationen,
Elisa Köck, Michaela Gündl

Human Resources

1 Bettina Riesenecker, **2** Beatrix Prüwasser, Leitung
3 Gerlinde Theuretzbachner, **4** Kathrin Bickert

Vertrieb

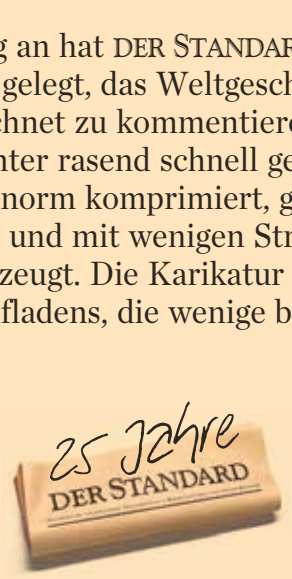
1 Brigitte Schmeissl **2** Nicole Otte **3** Alexandra Volk, Teamleitung QM & Abo-Projekte **4** Christoph Alten
5 Sigrid Csecsinovits, Teamleitung Abo-Buchhaltung
6 Svenja Reithner **7** Michael Vaclav, Teamleitung Abomarketing & E-Paper-Produktmanagement
8 Petra Schlaffer, Assistenz **9** Sabine Scheu
10 Isabell Kneidinger **11** Heinz Schaludek, Teamleitung Statistik & Projektmanagement
12 Martin Mende **13** Stephanie Homann
14 Uwe Ikinger **15** Markus Suppanz
16 Claudia Pichlmeyer **17** India Deiana
18 Antoinette Maressa **19** Silvia Windisch, stv. Vertriebsleiterin **20** Michael Schulz
21 Gerald Zorman, Teamleitung Telefonmarketing
22 Philipp Dieter, Teamleitung Backoffice & Logistik
23 Sonja Hopfe **24** Ingrid Müller-Simhofer, Teamleitung Frontoffice **25** Angela Schor
26 Reinhard Schenk **27** Sandra Dreher
28 Roman Sparrer **29** Stephan Gschwandtner
30 Anja Waldherr **31** Jan Gallhuber **32** Melanie Kallina

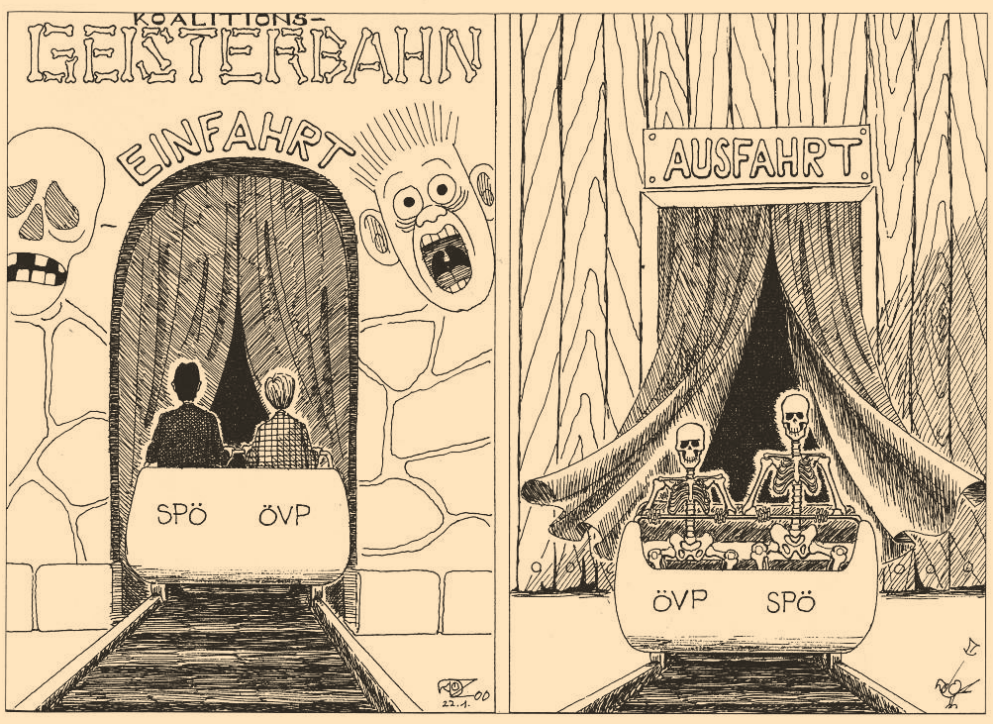
Nicht im Bild: Gregor Bader, Barbara Blum, Ingrid Dutka, Georg Gössweiner, Veronika Huber, Maria Korber, Kathrin Lugbauer, Romana Pachner, Richard Sokal, Maria Steindl, Ernst Tiefenthaler, Matthias Winterer, Natalie Würnitzer

Making-of eines Cartoons, gezeichnet von „Meistermaler“ Oliver Schopf, wie ihn Heribert Prantl („SZ“) im neuen Buch „Beim Schopf gepackt“ (Molden 2013) nennt.

Die ganze Welt in einem guten Strich

Von Anfang an hat DER STANDARD großen Wert darauf gelegt, das Weltgeschehen auch (aus)gezeichnet zu kommentieren. Dabei wird mitunter rasend schnell gearbeitet, Komplexes enorm komprimiert, gelegentlich übertrieben und mit wenigen Strichen viel Bedeutung erzeugt. Die Karikatur ist die hohe Kunst des Aufladens, die wenige beherrschen.





Auf dem Weg in eine große Koalition? Dieter Zehentmayr, 2000. Es kam Schwarz-Blau.

Pension für Junge? Ein altes Thema: Jean Veenenbos, 1997.

Gefährliche Drohung

Jean Veenenbos

(1932–2005), geboren auf Java, Schulzeit in Lausanne, Politologie-Studium in Amsterdam, begann in Wien als Bühnenbildner, zeichnete für *Profil, Trend* und den STANDARD sowie international für die *NZZ* und US-Publikationen.

Dieter Zehentmayr

(1941–2005), geboren in Salzburg, zuerst Fotograf in der Schweiz, ab 1971 Karikaturist der *Vorarlberger Nachrichten*, ab 1976 *Neue Vorarlberger Tageszeitung* und *Grazer Kleine Zeitung*, 1988 *Kurier*, ab 1997 *Berliner Zeitung* und STANDARD.

Oliver Schopf

Geboren 1960 in Kitzbühel, Studium an der Akademie der bildenden Künste Wien, seit 1988 ständiger Karikaturist, Illustrator und Gerichtszeichner beim STANDARD und in internationalen Medien (u. a. seit 2008 *Süddeutsche Zeitung*).

Fernsehen wie vor 25 Jahren TV/RADIO S. 90, 91

Antonio Fian über das Dramolett KOMMENTAR DER ANDEREN S. 93

„Nachdenken, wie wir guten Journalismus sicherstellen“

Das Schöne an einer Zeitung ist, dass sie einen Anfang und ein Ende hat, findet **Markus Spillmann**, Chefredakteur der „Neuen Zürcher Zeitung“. Und trotzdem ist für ihn die Frage nicht mehr relevant, ob sie noch gedruckt wird. **Harald Fidler** fragte.

„Nutzer wollen stärker Einfluss nehmen“: Markus Spillmann über digitale Userwünsche. *Foto: NZZ*

STANDARD: *Was war denn Ihr erster Gedanke, als Sie diesen Sommer hörten: Der Boss des Online-Handelsriesen Amazon kauft die US-Zeitungsikone „Washington Post“?*
Spillmann: Einerseits war ich ein bisschen wehmütig: Hier wird wieder Tradition verkauft. Anderseits nicht so überraschend: Verleger und Verlagshäuser lösen sich von Print und renommierten Printtiteln. Zum Dritten war ich gespannt: Wie geht das unter neuen Besitzverhältnissen weiter?

STANDARD: *Verabschiedet sich die Medienbranche von Print?*
Spillmann: Ich würde nicht von einem globalen Trend sprechen. Aber besonders gefordert sind Unternehmen, wo es nicht viel mehr als das Printprodukt und die Kraft der Printmarke gibt, wo eine Digitalisierungsstrategie fehlt oder sich nicht umsetzen lässt. Die könnten sich fragen: Wie lange bekommen wir noch einen vernünftigen Erlös für unseren Titel? Wenn man vor allem in Print, vor allem im Tageszeitungsgeschäft tätig ist, dann hat man ein Problem. Punkt.

STANDARD: *Wir sprechen für die 25-Jahr-Ausgabe des* STANDARD. *Die „Neue Zürcher Zeitung“ hat nicht mehr weit zu ihrer 250-Jahr-Ausgabe 2030. Haben Sie sich schon überlegt, wie Sie die begehen?*
Spillmann: Nein, ich mache mir keine Gedanken über die nächsten fünf Jahre. Ich bin momentan eher kurz getaktet: Was ist im nächsten oder übernächsten Jahr zu tun? Wir arbeiten in einer Branche, die sehr fluide geworden ist. Sich so weit in die Zukunft zu bewegen, sich vorzunehmen: Ich will das selber noch als Chefredakteur miterleben und gestalten – das fände ich vermessen und momentan nicht so sinnvoll. Aber ich bin sehr überzeugt davon, dass es die *NZZ* dann noch geben wird.

STANDARD: *In gedruckter Form?*
Spillmann: Ich weigere mich, diese Frage zu beantworten – weil ich sie für nicht mehr relevant halte.

STANDARD: *Sondern?*
Spillmann: Entscheidender ist: Gelingt es uns, diese Form publizistischer Leistung, wie wir sie in der gedruckten *NZZ* geprägt haben, diese Qualität, diese Internationalität im digitalen Kosmos weiterzuführen und weiter erfolgreich als privatwirtschaftlich geführtes Unternehmen auf dem Markt zu operieren? Punkt. Wenn es dazu eine Printausgabe gibt, ist es schön. Wenn es sie nicht mehr gibt, dann ist es nicht relevant – sofern es uns gelingt, das in anderer Form gleich oder besser zu machen. Es geht um die publizistische Leistung, nicht um den Träger. Der Träger verändert sich. Wir wissen alle nicht, was in zehn oder zwanzig Jahren ist. Wir hätten uns vor zehn Jahren nie vorstellen können, dass die Welt heute so aussieht. Darum ist es müßig, darüber nachzudenken, ob es noch eine gedruckte Zeitung gibt oder nicht. Denken wir doch darüber nach, wie wir guten Journalismus in Zukunft sicherstellen?

STANDARD: *Womit wir bei der Frage wären, wie sich der finanzieren lässt. Bei Zeitungen schafften das bisher Verkaufs- und Abopreis, Webportale vor allem mit Werbung, immer mehr mit Bezahlinhalten.*
Spillmann: Das ist die 1000-Dollar-Frage. Wir Verlagshäuser tasten uns schrittweise an diese neue Welt heran. Das goldene Ei hat noch niemand gefunden. Wenn man anders ist, besser, näher am Kundenbedürfnis operiert, kann man auch eher etwas dafür verlangen. Ob das am Ende reicht für das, was wir herstellen wollen, weiß ich auch nicht. Es muss reichen. Sonst werden wir vom Markt gespült. Wir stehen am Anfang eines noch langen Weges. Und es gibt ermutigende Signale.

STANDARD: *Die „NZZ“ verlangt seit einigen Monaten Geld für digitale Inhalte. Wie viele zahlen, und wie viel Geld bringt das?*
Spillmann: Ich schaue derzeit noch nicht so genau auf diese Zahlen. Ich kann sagen: Paywall funktioniert bei uns grundsätzlich. Es ist nicht der Reißer. Aber momentan scheint mir entscheidender: Sie schadet uns auch nicht.

STANDARD: *Sie haben online zu Vorschlägen für die „NZZ“ aufgerufen. Was haben Sie gelernt?*
Spillmann: Viele Ideen laufen auf Individualisierung hinaus. Nutzer wollen sehr viel stärker Einfluss nehmen auf die Angebote und ihre Konfiguration. Folgt man diesen Anregungen, muss das Neue hoch adaptiv sein auf das individuelle Bedürfnis. Print ist im Prinzip „take it or leave it“.

STANDARD: *Wie wirken die vielen digitalen Kanäle und Inhalte zurück auf die Zeitung?*
Spillmann: Die Zeitung wird nicht mehr die Chronistenrolle spielen können, sie wird viel hintergründiger und analytischer, vertiefen und haptisch veredeln. In Print alles zu bieten, was wir online bieten, geht nicht mehr. Die Zeitung könnte ein ruhender Pol, ein Anker werden für Menschen, die in diesem Informationswust eine Kuration haben wollen, was die Profis als wirklich relevant betrachten. Das kann man alles auch digital machen, und das tun wir auch. Das Schöne an einer Zeitung ist, dass sie einen Anfang und ein Ende hat. Danach muss man die Gewissheit haben, man hat sich Zeit für das Wichtigste genommen.

MARKUS SPILLMANN (46) studierte Geschichte, Politik und Volkswirtschaft. Seit 1995 arbeitete er als Auslandsredakteur für die „Neue Zürcher Zeitung“, ab 2002 leitete er das Auslandsressort. Seit 2006 ist er Chefredakteur der NZZ und Geschäftsleiter.

AUTOGOTT.AT
Die Neuwagen Sensation.

MIT 25 GEHT´S BEI UNS ERST LOS

BIS ZU 35% RABATT AUF AKTUELLE NEUWAGEN

AUTOGOTT.AT gratuliert zum 25-jährigen Jubiläum
und freut sich auf eine langjährige Partnerschaft!

Was alles am meisten fehlt

5. Dynasty, der Denver-Clan Als DER STANDARD erschien, ging Blake schon schwer gebückt, Krystle lächelte nur noch gequält, und Alexis Morell-Carrington-Colby-Dexter-Rowan war des Intrigierens müde. 1989 war endgültig Schluss, davor gab es noch ein gewaltiges Staffelfinale, an dessen Ende alle tot waren – oder zumindest so wirkten. Unerreicht!

6. Lindenstraße im ORF In unsicheren Zeiten wie diesen braucht der Mensch Rituale, und montags *Lindenstraße* zu schauen war ein solches. Mutter Beimer, Hansemann, Dr. Dressler und die böse Frau Kling aus dem Programm zu kippen war ignorant und gemein. Tausende und abertausende Zuschauer fühlten sich entwurzelt. Fast nicht wieder gutzumachen.

7. The Munsters Diese schrecklich nette Familie rund um den totenbleichen Schraubenträger Herman, seine unwiderstehlich abscheuliche Gattin Lilly lief im Herbst 1988 bereits in einer Wiederholung. 25 Jahre später die Wiederholung der Wiederholung? Dagegen kann niemand etwas haben – oder, wie würde Herman Munster es ausdrücken: I want! I want! I want!

8. Wurlitzer Eine Jukebox, ein Moderator, ein bis zwei Gäste, Menschen, die gern telefonierten – und es lief. Peter Rapp, Lizzy Engstler, Alfons Haider und andere drückten ziemlich oft *Großvater*, *Fang das Licht* und *Weil i imma no an Engal glaub'*.

9. Kunst-Stücke Zu sehen war Kunst abseits der Hochkultur, von Valie Export, Divine bis Dame Edna. Und übrigens auch *Stermann/Grissemann* gab's im Fernsehen erstmals hier. Die *Dienstagnacht* kann mit dieser Bereitschaft zum Experiment nie mithalten.

10. Schwarz auf weiß Das Medienmagazin mit Kurt Tozzer hatte zwar erst 1991 Premiere, eine Sendung, die regelmäßig und offen über die speziell konzentrierte Situation heimischer Medienmärkte berichtet, fehlt und darf der guten Ordnung halber wieder einmal in aller Dringlichkeit eingefordert werden. (prie)

Mehr auf derStandard.at/Etat

... der „Wurlitzer": Unter anderen präsentierte Alfons Haider die in ihrem schlichten Konzept ebenso einzigartige Wunschsendung.

SWITCH LIST

FÜR SONNTAG

Marie-Theres Chaloupek

11.05 DISKUSSION
Pressestunde: Artur Wechselberger Fragen an den Präsidenten der Österreichischen Ärztekammer stellen Christoph Kotanko *(OÖ Nachrichten)* und ORF-Journalistin Claudia Dannhauser. **Bis 12.00, ORF 2**

13.05 MAGAZIN
Panorama: Von Eislaufeltern und Tennishelden Die Spitzensportler von morgen müssen schon in der Kindheit hart trainieren. **Bis 13.30, ORF 2**

13.30 MAGAZIN
Heimat, fremde Heimat Themen: 1) Andere Menschen. Bessere Teams. Neue Kunden. 2) Ökofaire Mode als Beitrag zur nachhaltigen Lebensweise. 3) Gesundes Unternehmen. **Bis 14.00, ORF 2**

19.30 MAGAZIN
Erlebnis Bühne: Anekdoten nach Noten Dagmar Koller im Gespräch mit Gabriele Jacoby bei einem Heurigen oberhalb des Kahlenbergdorfes. Danach besucht sie Wilfried bei den Dreharbeiten auf der Rosenburg, und zu guter Letzt spricht sie mit Michael Birkmeyer. Um 20.15 Uhr folgt George Bizets *Carmen* aus der Met von 1987. Mit Agnes Baltsa und José Carreras. Um 23.05 Uhr: La Bohème. Puccinis Werk aus der New Yorker Met von 1982. Mit Teresa Stratas, Renata Scotto und José Carreras. **Bis 1.10 ORF 3**

20.00 UMBRUCH
Oktoskop: Kleine Perestrojka Kirgisistan war bis 1991 Teil der Sowjetunion. Als erster Staat Zentralasiens hat er die Regierungsform einer parlamentarischen Demokratie eingeführt. Ethnische Konflikte stellen aber ein Problem dar. Der Fotograf Shailo dokumentiert mit seinen Bildern die Veränderungen in seiner Heimat. Regisseur Bernhard Pötscher ist zu Gast im Studio bei Lukas Maurer. **Bis 21.50, Okto**

20.15 GESCHICHTSDRAMA
Schindlers Liste *(Schindler's List, USA 1993, Steven Spielberg)* Der ehrgeizige Unternehmer Oskar Schindler investiert in eine Firma mit günstigen Arbeitskräften in Krakau. Die Beschäftigten sind alle jüdischer Konfession. Als er realisiert, dass die Nazis die Juden deportieren möchten, setzt er sein ganzes Privatvermögen und sein eigenes Lebens aufs Spiel. Er möchte seine Mitarbeiter vor demTod in Auschwitz retten. Mit sieben Oscars ausgezeichnet. **Bis 23.20, RTL 2**

20.15 KRIMI
Tatort: Die chinesische Prinzessin *(D 2013, Lars Jessen)* Die letzte Nachfahrin der chinesischen Kaiserinwitwe Cixi ist Künstlerin. Sie stellt ihre Werke im westfälischen Landesmuseum aus. Am Morgen nach ihrer Vernissage wird sie tot in der Münsteraner Rechtsmedizin gefunden. Der Rechtsmediziner Prof. Boerne (Jan Josef Liefers) gerät selbst unter Tatverdacht, doch ihm fehlen die Erinnerungen an die letzte Nacht. **Bis 21.50, ORF 2**

20.15 SEETÜCHTIG
Pirates of the Caribbean – Fremde Gezeiten *(Pirates of The Caribbean: On Stranger Tides, USA 2011, Rob Marshall)* Der wohl bekannteste Pirat der Karibik, Kapitän Jack Sparrow (Johnny Depp), sticht wieder in See. Im vierten Teil der Piratensaga ist er auf der Suche nach der geheimnisvollen Quelle der ewigen Jugend. Ein Wettlauf gegen die Zeit, denn er ist nicht der Einzige, der danach lechzt, sie zu finden. Auf seiner Reise trifft er seine verflossene Liebe Angelica (Penélope Cruz). Das Abenteuerspektakel rangiert derzeit auf Platz zwölf der erfolgreichsten Filme aller Zeiten. Spannendes Abenteuer mit schöner Kulisse. **Bis 22.20, ORF 1**

20.15 MAGAZIN
TM Wissen Auftakt: Yasmine Blair, André Lampe und Sebastian Huncke präsentieren das neue Format für Wissenschaft und Forschung. Themen: 1) Raumfahrt aus dem Hinterhof. 2) Mit Altpapier und Weizenschrot die Gesellschaft verändern. 3) Teilchenphysik und Silberschmuck. 4) Zähne und Organe aus dem 3-D-Druck? Marc Thurner (Regenhu) zeigt am 3-D-Drucker das Potenzial von Bioprinting. **Bis 21.15, Servus TV**

21.45 DISKUSSION
Günther Jauch: Heilige Millionen – wozu braucht die Kirche so viel Geld? Mit Günther Jauch diskutieren: Norbert Feldhoff (Dompropst des Erzbistums Köln), Albert Schmid (Landeskomitee der Katholiken in Bayern), Gisela Friedrichsen *(Der Spiegel)*, Heribert Prantl *(Süddeutsche Zeitung)* und Andreas Englisch (Vatikankorrespondent). **Bis 22.45, ARD**

22.00 DISKUSSION
Im Zentrum: Wie reich darf die Kirche sein? Zu Gast bei Ingrid Thurnher: Anton Faber (Dompfarrer St. Stephan), Christof T. Zellenberg (Mitglied des Malteserordens), Eva Demmerle (Autorin), Hubert Feichtlbauer (katholischer Publizist) und Günther Paal (Kabarettist). **Bis 23.10, ORF 2**

23.10 DOKUMENTATION
Mein Mariahilf Durch ihren Bezirk führen: Hans Krankl, Harry Stojka, Angelica Schütz, Michael Schrenk, Helmut Brandstätter und Pino Barberi. **Bis 0.15, ORF 2**

23.35 BEGIERIG
Belle de jour *(F/IT 1967, Luis Buñuel)*, Catherine Deneuve spielt die Frau eines Arztes, die heimlich ein lasterhaftes Doppelleben beginnt. Als Liebesdienerin gibt sie sich ihrem sadomasochistischen Verlangen hin. Die Inversion der ehelichen Ideale, inszeniert als erotisches Drama. Eingekleidet wurden die Darsteller von Yves Saint Laurent. Ein Fest fürs Auge. **Bis 1.10, 3sat**

Die meisten Seher ...

Reichweiten vom Donnerstag, 17.10.2013

... im ORF	
1 Paul Kemp – Alles kein Problem	616.000
2 Am Schauplatz	521.000
3 ECO	327.000
... im österreichischen Privat-TV	
1 Major Crimes, **ATV**	118.000
2 Rizzoli Isles, **ATV**	107.000
3 Mord ist ihr Hobby, **PULS4**	63.000
... im Kabel- u. Satelliten-TV	
1 The Voice of Germany, **PRO7**	249.000
2 Criminal Minds, **SAT.1**	167.000
3 Criminal Minds, **SAT.1**	152.000

ohne tägliche (meist quotenstärkste) Sendungen wie **ZiBs**, **Bundesland heute**, **Sport** und **Seitenblicke**

Quelle: AGTT DER STANDARD

RADIO-TIPPS

9.05 PLAUDEREI
Café Sonntag: McDemocracy Der Kabarettist Thomas Maurer ist zu Gast bei Mercedes Echerer. **Bis 10.00, Ö1**

14.05 MAGAZIN
Menschenbilder: Der friedliche Drache – Kampfkunst als Wegbegleitung Gertrud Schröder, die Besitzerin einer Schule für Kampfkunst und Meditation, begleitet erzieherische und therapeutische Projekte. Von Heinz Janisch. **Bis 15.00, Ö1**

16.00 MAGAZIN
Ex libris Themen: 1) Schreibhaltungen. 2) Krankheit im Comic. **Bis 17.00, Ö1**

18.15 MAGAZIN
Moment am Sonntag: Nationales Mitfiebern – über Sport und Patriotismus Triumphale Siege und schmerzliche Niederlagen. Sport ist ein willkommenes Feld für das Ausleben von Nationalgefühlen. Von Helmut Neundlinger und Alois Schörghuber. **Bis 19.00, Ö1**

21.00 MAGAZIN
Im Sumpf: GLAM! Fritz Ostermayer und Thomas Edlinger über eine Ausstellung im Linzer Lentos-Museum. **Bis 0.00, FM4**

22.30 MAGAZIN
Matrix: Uni für alle? Open Learning Mehrere Hundert Kurse von verschiedenen internationalen Universitäten bietet eine Website im Netz an. Auch die Liste der Kurse, die man über Youtube oder iTunes absolvieren kann, ist lang. Von Julia Gindl. **Bis 23.00, Ö1**

ORF eins

20.00 ZIB 20 940-020
20.15 16:9 ★ **Pirates of the Caribbean: Fremde Gezeiten** Abenteuerfilm, USA 2011. Jack Sparrow und Barbossa setzen die Segel auf der Suche nach dem legendären Quell der Jugend. Dabei kommen ihnen Blackbeard und seine Tochter in die Quere. Ein spektakulärer Wettlauf auf See beginnt. 4-075-240
22.20 **ZIB Flash** 9-681-876
22.30 16:9 DD ⍰ **CSI: Vegas** Spielzüge 875-643 (VPS 22.29 401-264-556)
23.15 ⍰ **Monk** 365-391
23.55 DD ⍰ **CSI – Den Tätern auf der Spur** Das Wunschkind 8-998-759
0.35 16:9 DD ⍰ **CSI: Miami** 5-925-286

ORF 2

19.55 **Sport aktuell** 7-878-001
20.05 **Seitenblicke** 7-893-310
20.15 16:9 ⍰ **Tatort** Die chinesische Prinzessin. TV-Kriminalfilm, D 2013. Eine chinesische Künstlerin wird nach ihrer Vernissage in Münster tot aufgefunden. Unter Verdacht gerät der Rechtsmediziner Boerne, ein Verehrer der Toten. Hat der Fall einen politischen Hintergrund? 242-865
21.50 **ZIB** 1-672-440
22.00 **Im Zentrum** 5-593-339
23.10 16:9 ★ **Mein Mariahilf** Dokumentarfilm, A 2013 2-538-391 (VPS 23.05 8-730-778)
0.20 ⍰ ★ **Der Nachbar** Drama, A 1993 8-387-266 (VPS 0.15 1-097-150)

ORF III

Kultur und Information

19.30 16:9 **Erlebnis Bühne** Anekdoten nach Noten 433-681
20.15 16:9 **Carmen** Oper 1987. Mit Agnes Baltsa u.a. Einer der größten Welterfolge der Operngeschichte in Starbesetzung aus der Met von 1987., 89-656-681
23.05 16:9 **La Bohème** Oper 1982. Mit Teresa Stratas u.a. 6-624-198
1.15 16:9 ★ **Fallen** Drama, D/A 2006 8-618-995 (VPS 3.55 62-137-841)
2.40 ★ **Atemnot** Drama, A 1984. Mit Henriette Cejpek, Johannes Silberschneider, Maria Martina 1-243-131
4.20 ★ **Schlafes Bruder** Drama, D 1995 10-494-421 (VPS 1.50 72-280-518)

arte

19.35 **Karambolage** 1-712-049
19.45 16:9 **Zu Tisch ...** In Volterra 833-952
20.15 16:9 ★ **Passion Verdi** Dokumentarfilm, F 2013. Was macht Guiseppe Verdi so typisch und bedeutend für das nationale Selbstverständnis der Italiener? Die Sopranistin Natalie Dessay versucht dies zu ergründen und befragt dazu berühmte Sängerkollegen. 2-791-469
21.45 16:9 **Verdis Requiem aus der Mailänder Scala** Konzert 2-872-420
23.20 16:9 **Nabucco in Rom** Oper, F 2011. Mit Leo Nucci u.a. 37-262-117
1.45 16:9 **Verdi, von der Callas bis Toscanini** Konzert 3-449-711

ARD

20.00 ⍰ **Tagesschau** 97-575
20.15 **Tatort** Die chinesische Prinzessin. TV-Kriminalfilm, D 2013. Mit A. Prahl u.a. 9-322-594
21.45 **Günther Jauch** 3-464-914
22.45 **Tagesthemen** 5-441-643
23.05 **ttt – Titel, Thesen, Temperamente** Magazin. U.a.: Angst oder Liebe? – Erwin Wagenhofer plädiert in seinem neuen Film „Alphabet" für eine radikale Reform unseres Bildungssystems! / Wehrt Euch! Die Wissenschaftlerin Shoshana Zuboff ruft zum Widerstand gegen den digitalen Überwachungsstaat auf 2-658-827
23.35 ⍰ **Deutschland, deine Künstler** 7-552-335
0.20 ⍰ **Sportschau** 500-711

RTL

20.15 16:9 DD ⍰ ★ **So spielt das Leben** Komödie, USA 2010 7-686-117
22.30 16:9 **„Spiegel"-TV Magazin** 26-469
23.20 ★ **Saw VII – Vollendung** Horrorfilm, USA/CDN 2010 8-411-643

Austria

20.15 DD ★ **Pirates of the Caribbean: Fremde Gezeiten** Abenteuerfilm, USA 2011 36-002-198
23.00 ★ **Terminator 3 – Rebellion der Maschinen** Actionfilm, USA/D/GB 2003 31-662

Servus TV

20.05 **Koch mit! Oliver** Magazin 2-330-469
20.15 DD **Navy CIS** Egal, was man tut ... 186-020
21.15 **Navy CIS: L.A.** 5-533-681
22.15 DD **Homeland** 4-729-730
0.20 **Blockbuster TV – Making-of** 6-687-808

W24

19.00 **DokuWien**
20.00 **Stadtgespräch**
20.15 **Woche24 – Der Rückblick**
21.00 **Preview**
21.25 **Beim Feicht**
22.00 **Jetzt Poschts**
0.00 **Stadtgespräch**

OKTO

7.00 **Democracy Now!**
20.00 **Oktoskop**
21.55 **Oktoskop** Festivaldirektor Hans Hurch bietet einen Vorgeschmack auf die diesjährige Viennale-Ausgabe.
23.50 **Oktofokus: Teen Movies**

ATV

19.27 **ATV Sport** 201-809-643
19.33 **Two and a Half Men** Fragen Sie Ihren Bruder 308-038-488
20.05 **ATV Aktuell** 36-175-643
20.15 **Anger Management** Charlie im Dreieck 1-246-001
20.40 **Anger Management** Charlie macht Laune 1-266-865
21.05 **Anger Management** Charlie unter Druck 1-248-001
21.30 **Anger Management** Oh Gott, Charlie! Comedyserie 1-592-049
22.00 ★ **Jackie Brown** Kriminalfilm, USA 1997. Mit Pam Grier, Samuel L. Jackson, Robert Forster u.a. 82-679-407
1.10 **Anger Management** Comedyserie 76-103-179

PULS 4

19.10 **Quiz Taxi Österreich** Show 7-669-469
19.45 **Quiz Taxi Österreich** Show 4-782-488
20.15 DD ★ **Spiel ohne Regeln** Sportfilm, USA 2005. Der ehemalige NFL-Footballstar Paul „Wrecking" Crewe stellt im texanischen Staatsgefängnis ein Häftlingsteam zusammen, das sich mit der halbprofessionellen Mannschaft der Gefängniswärter messen soll. 47-604-117
22.30 **American Football** NFL. Green Bay Packers – Cleveland Browns. Live 32-434-407
1.45 DD ★ **Spiel ohne Regeln** Sportfilm, USA 2005 19-814-063

Servus TV

20.15 **TM Wissen** In dem neuen Wissensmagazin diskutieren ein Physiker, ein Historiker und ein Sprachwissenschafterin aktuelle Themen und präsentieren Beiträge über faszinierende Menschen aus Forschung & Wissenschaft. 3-680-778
21.15 16:9 **Helden der Wissenschaft** Was ist da draußen? 5-073-056
22.15 16:9 **Hubble – Mission Universum** Die Sonne – Geheimnisse eines Sterns 6-177-488
23.15 16:9 **Buck – Der wahre Pferdeflüsterer** Dokumentation 62-351-846
0.50 16:9 **TM Wissen** Magazin 10-429-773

3sat

19.00 ⍰ **heute** 2-567-372
19.10 **NZZ Format** Die Mordermittler 8-963-730
19.40 16:9 **Schätze der Welt – Erbe der Menschheit** Das Schmiermittel des Machismo – Tequila (Mexiko) 1-986-117
20.00 **Tagesschau** 9-627-310
20.15 16:9 ⍰ **Universum** Der mit dem Weißen Hai schwimmt 8-257-488
21.00 16:9 ⍰ **Universum** Indonesien – Paradiese im Korallendreieck 2-188-681
21.45 16:9 ⍰ **Universum** Oktopusse – Genies aus der Tiefe 2-359-759
22.30 16:9 **Ab 18!** 2-954-310
23.35 ★ **Belle de jour** Drama, F/I 1967 50-159-372
1.10 16:9 **Ab 18!** 54-026-911

ZDF

19.00 ⍰ **heute** Wetter 63-594
19.10 **Berlin direkt** 773-469
19.30 16:9 ⍰ **Terra X** Schatzjagd an der Seidenstraße 39-372
20.15 16:9 ⍰ ★ **Katie Fforde: Diagnose Liebe** TV-Romanze, D 2012 Mit Fiona Schwartz, Günther-Maria Halmer, Maresa Hörbiger u.a. Regie: Helmut Metzger 9-320-136
21.45 **heute-journal** 9-038-049
22.00 16:9 DD ⍰ ★ **Sebastian Bergman – Spuren des Todes: Die Frauen, die er kannte** (2/2) TV-Kriminalfilm, S 2010. Mit Rolf Lassgård, Tomas Laustiola, Gunnel Fred u.a. 5-881-169
23.25 **ZDF-History** 9-231-541
0.00 16:9 ⍰ **Precht** 22-711

RADIO

Ö1 **7.05** Erfüllte Zeit **8.00** Morgenjournal **8.15** Du holde Kunst. „Beschütze Dorf und Wald und meiner Ahnen schlicht-bescheidene Güter". Gedichte von Alexander Puschkin. Sylvester Groth (Es spricht) **9.05** Café Sonntag. „McDemocracy". Moderation: Mercedes Echerer. Zu Gast: Thomas Maurer (Kabarettist) **10.05** Ambiente **11.03** Matinee live **11.50** Intermezzo. Zu Gast: Renée Fleming (Starsopranistin) **13.00** Sonntagsjournal **13.10** gehört – gewusst. Mit Doris Glaser **14.05** Menschenbilder **15.05** Apropos Musik **16.00** Ex libris **17.00** Journal um fünf **17.10** Die Ö1-Kinderuni. Wieso brennt Kohle so gut? Von Meilern und schwarzen Diamanten **17.30** Spielräume. Points of View **18.00** Abendjournal **18.15** Moment am Sonntag **19.05** Motive – Glauben und Zweifeln **19.30** Aus dem Konzertsaal. Mit Peter Kislinger. Aufgenommen am 18. Oktober im Großen Musikvereinssaal in Wien **21.30** Heimspiel **22.05** Contra. „Im Glashaus". Kabarettistische Wurfübungen. Mit Viktor Gernot **22.30** matrix **23.03** Kunstradio – Radiokunst. Steve Bates: „A Year of Radio Silence" **0.05** Du holde Kunst **0.50** Die Ö1 Klassiknacht

radio FM4 **6.00** FM4-Morning Show. Die humorvolle und intelligente Aufsteh-Hilfe. The daily kick to get you out of bed. Mit Stuart Freeman, Dave Dempsey, John Megill u.a. **10.00** FM4-Sunny Side Up **13.00** FM4-Festival Radio **17.00** FM4-World Wide Show **19.00** FM4-Zimmerservice. Mit Martin Blumenau **21.00** FM4-Im Sumpf. Mit Thomas Edlinger, Fritz Ostermayer **0.00** FM4-Liquid Radio **1.00** FM4-Soundpark

Im Grenzland der Meinungsfreiheit

Wie eine STANDARD-Seite im Kopf entsteht und wie sie trotz allem ins Blatt kommt: fragmentarische Einblicke in die Entwicklungsgeschichte des „Kommentar der anderen“ von der prädigitalen Frühzeit bis zur jüngsten Vergangenheit.

Mischa Jäger

Höhlenzeichnungen aus dem späten zweiten Jahrtausend: Mischa Jägers Kontaktadressen-Sammlung der ersten Stunden, genannt das „Fetzenbuch“.

1.) Kundschaft (ständig) – „Tach, Herr Jäger, Sie machen ja da diese Seite im STANDARD, könnten Sie uns mal die Eckdaten mailen, wir würden gern ein Op-Ed von unserem Kunden Y platzieren.“

„Ja, servas, X-Müller, SPÖ, du ihr habts ja vorige Woche den ÖVP-Klubchef zum Dings dringhabt, jetzt würd ma gern auch …“

Die Abwehr von Beiträgen zwischen PR- und Proporzjournalismus beansprucht gefühlte 50 Prozent der Arbeitszeit. An den Begehrlichkeiten aus Parteisekretariaten und Marketingbüros hat sich wenig geändert.

2.) Erste Schritte (September/Oktober 1988) – Wie aber hat das alles angefangen? Ich saß damals in einem Zimmer zusammen mit Fritz Molden, der die Gründungsvor- und Frühgeschichte des STANDARD als Berater begleitete und u. a. jeden Morgen per Diktafon Leserbriefe beantwortete bzw. die bereits von einer Assistentin in schriftliche Form gebrachten Antworten redigierte, ihm gegenüber der Chronist, ständig in einem kleinen Notizheft blätternd *(siehe Foto)*, linker Hand ein vorsintflutliches Tastentelefon, dahinter ein trickreich systematisiertes Sammelsurium aus Bene-Ordnern mit Textangeboten („unbrauchbar“, „in Evidenz“ etc.) samt zugehöriger Korrespondenz. Die ersten KDA-Autoren verdanken wir u. a. Moldens verlegerischem bzw. diplomatischem Netzwerk.

3.) Kreisky fragen (Wien/Mallorca, Frühjahr 1989) – Weibliche Stimme aus dem Hintergrund: „Bruno, du telefonierst schon wieder zu lange.“ Vielleicht unterlag der Chronist aber auch nur einer anekdotentauglichen akustischen Täuschung. Tatsache ist: Kreisky unterbricht das Telefonat, bittet um Verständnis und um erneuten Anruf eine halbe Stunde später, um dann dem nur mit einem Kugelschreiber ausgestatteten Redakteur ansatzlos seinen Kommentar-Text in den Kugelschreiber zu diktieren. „Schreiben Sie, Herr Redakteur: Ich kenne Jörg Haider nur zu gut …“ Wenige Wochen zuvor erscheint ein unter ähnlich vorsintflutlichen Produktionsbedingungen entstandener Text von Systemtheorie-„Gott“ Niklas Luhmann zum Thema Risiko und Gefahr, basierend auf einem Mitschnitt eines Vortrags an der Wiener Uni.

4.) Sprung vorwärts (Oktober 2013): Gerade mache ich dank eines aktuellen *Zeit*-Artikels über jüngste Strömungen im digitalen Medienwandel die Bekanntschaft mit einem „Bildschirmhelden im Netz“, der unter dem Künstlernamen „LeFloid“ unter Teenies große Berühmtheit erlangt haben soll und in einem Video, vor einer Kulisse aus Skateboards stehend, Sätze formuliert wie: „Aloha, Freunde, meine Fresse, was passiert denn in der Welt gerade. In Syrien ist gerade richtig Ghetto angesagt.“

5.) Glück im Unglück. (Juli 2013) Ein Wohlmeinender rät mir, eine doch „zweifellos als Vorwurf gedachte“ Passage aus einer Hausmitteilung aus Anlass des KDA-Ressortleiterwechsels keinesfalls kommentarlos hinzunehmen. Darin ist im Zusammenhang mit dem Dauerstreitthema Feminismus von Beiträgen die Rede, die „manchmal an die Grenze dessen gingen, was mit Meinungsfreiheit noch zu vertreten war“. Gerne füge ich dem Satz daher noch ein deutliches „Aber“ hinzu: Alle diese Kommentare sind erschienen. Ohne Auflage, ohne Ausnahme und mit allem Risiko.

6.) Mach einen Plan (aus einer Eintragung in ein sporadisch geführtes Produktionstagebuch, stark gekürzt): Fürs Erste geplant – ein Pro und Kontra zur UG-Novelle, unter der Annahme: keine Rauscher-Kolumne. Erste Hürde: Keiner der beiden Texte, die eigentlich schon seit Samstag zugesagt waren, ist eingelangt, also urgieren, Zusage für Mittag, gleichzeitig stellt sich heraus: Rauscher-Kolumne doch, was wieder zur Folge hat, dass die mittlerweile eingetroffenen UG-Texte extrem gekürzt werden müssten, zumal gleichzeitig via Redakteur P. das Angebot aus Moskau kommt: Die Korrespondentin würde russische Pressestimmen zu Obama zusammenstellen, was ich vorerst offenlasse, um auszutesten, ob und wie man den UG-Komplex so reduzieren kann, dass sich Russland noch ausgeht, parallel erreicht mich von Martin Fritz ein adäquater Text zum Museumsstreit, ich breche die Arbeit an den Uni-Texten ab, sage P. zu, verständige die UG-Autoren über Verschiebung auf Donnerstag und lege eine Seite mit Museum und Russenpresse an, zehn Minuten später aber: Anruf von Muqua-Chef Waldner, der unbedingt auf Gerald Matt replizieren will … War's das? Nein, das war's nicht: Mitten im Redigieren ruft P. an, dass die Korrespondentin jetzt doch keine Zeit für die Pressestimmen hat – etc., etc.

7.) Leider nein. (Quelle: Postmappe Ausgang, April 1998) „Unbestreitbar ist: Nimmerrichter-Sätze wie ‚die Studenten bestreiten alles, nur nicht ihren Unterhalt‘ haben sich nachhaltig in der Erinnerung der Austro-Rebellen und deren Biografien festgehakt.

Interessant wäre: zu erfahren, wie Sie, als Subjekt und Objekt der damaligen Feindbildpflege, 30 Jahre danach darüber denken –

> Die Zurückweisung von Zumutungen aus PR-Büros und Parteisekretariaten beanspruchte gefühlte 50 Prozent der Arbeitszeit.

über diesen Satz, über diese Zeit und das, was daraus geworden ist. Schön wäre: wenn diese Gedanken die Gestalt eines Textes für den STANDARD annehmen könnten. Oder sind die Rituale der aktuellen Feindbildpflege so heilig, dass eher ein ‚Blattsalat‘ aus der Krone fällt als ein Staberl auf lachsrosa Papier?“ (aus einem Brief an Richard Nimmerrichter vulgo „Staberl“ anlässlich einer bevorstehenden Kommentar-Serie zum Thema 1968–1998, Aktenvermerk nach telefonischer Nachfrage: „in diesem Leben nicht mehr“)

8.) Nachträgliche Einfügung: (Oktober 2013) „Ich habe gemerkt“, sagt Karl Markus Gauß, „dass ich mit Ironie und Selbstironie gedanklich weiter gekommen bin als mit Pathos und Schärfe. Ich habe *(im ersten Jahr des neuen Jahrtausends, Anm.)* viel Beglückendes erlebt, trotz 9/11, Afghanistan und Korruption. Ich muss mit keiner Zeit einen faulen Frieden machen, aber ich muss mich zu ihr in ein Verhältnis setzen, mit dem ich unverbittert leben kann. Und dabei hilft mir die Ironie viel mehr als der Knüppel der strafenden Kritik.“ Das Zitat stammt nicht aus dem STANDARD, mahnt mich der Chronist. Ich muss ihm recht geben, setze es aber deswegen an diese Stelle, weil Abkehr vom grassierenden Gleichgesinnungsjournalismus zu den signifikantesten Qualitätsmerkmalen gehört. Das *NZZ*-Interview, dem es entnommen ist, war mit einem Zitat von Paul Valéry überschrieben: „Ich bin nicht immer meiner Meinung.“ – An den STANDARD-Journalismus der kommenden Jahrzehnte: Möge diese Haltung mit dir sein.

Mischa Jäger, Jg. 1951, leitete von Blattgründung bis Juli dieses Jahres das Ressort „Kommentar der anderen“.

Beim Schopf gepackt
Aufzeichnungen zu Politik und Gesellschaft

Jetzt bestellen
derStandard.at/Shop
Preis: EUR 25,–

Abgründig, scharfsinnig, köstlich. Karikaturen von Oliver Schopf im STANDARD. *Eine Reise durch 25 Jahre*

Die ersten 500 Bücher werden **handsigniert.**

OLIVER SCHOPF

Cartoon: Rudi Klein (www.kleinteile.at)

Is eh scho Liacht, Papa

Stoff für Mini- und Mikrodramen findet sich allenthalben. Sie als zwischen Satire und Anekdote angesiedelte journalistische Kleinskizze abzutun ist allerdings grundverkehrt. Über das Dramolett als literarische Form.

Antonio Fian

Meine literarische Arbeit, das darf ich sagen, ohne unbescheiden zu sein, hat dazu beigetragen, einer literarischen Form größere Popularität zu verschaffen, die als eigenständige nie ernst genommen worden ist (und wohl auch in Zukunft – man soll sich keine Illusionen machen – nicht wirklich werden wird), dem, wie immer man sie nennen will, Minidrama, Mikrodrama, Dramolett. Immer öfter gießen in den letzten Jahren Journalisten ihre satirischen Glossen in dramatische Kleinformen, selbst ein Parlamentsabgeordneter der österreichischen Grünen hat sich, kann ich mich erinnern, im STANDARD mit mäßigem Erfolg an ihr versucht. Großer Bedarf scheint zu herrschen. Wo immer ich aus meinen Dramoletten vorlese, in Literaturhäusern, Bibliotheken, Schulen, Buchhandlungen, in großen Städten, kleinen Ortschaften, fast jedes Mal spricht mich nach der Lesung jemand an, erzählt aus seinem Berufsalltag und fügt hinzu: „Darüber sollten Sie einmal ein Dramolett schreiben."

In den seltensten Fällen ist das möglich. Der Forderung liegt der Irrtum zugrunde, das Dramolett sei bloß ein witziger Kommentar oder, wie die dramatischen Texte der Journalisten, eine Glosse zur Tagespolitik. Es ist aber mehr, es nimmt für sich in Anspruch, eine eigenständige literarische Form zu sein, gleichberechtigt einem Gedicht, einer Erzählung. Aktualität spielt eine untergeordnete Rolle; bedient es sich aktueller Ereignisse, realer Personen, so nur, um das Dauerhafte im Aktuellen, die Figur in der Person aufzuspüren.

Gespräch anno 33: Herr Schopenhauer und die charmante Erlösung als Dramolett. *Illustration: Felix Grütsch*

Es trifft zu, dass Dramolette häufig der satirischen Literatur zuzurechnen sind, aber das ist nicht immer so. Beckett, der Meister der leeren Bühne, ist so wenig Satiriker wie der Meister des kleinbürgerlichen Ehedramas Karl Valentin, auch wenn sich bei beiden gut lachen lässt. Die kleinen experimentellen Stücke René Altmanns wären für die Bühne noch zu entdecken, und auch die meisten von Wolfgang Bauers Mikrodramen, diese ungeheuren Materialschlachten in Minutenlänge, harren noch kongenialer Umsetzung.

Es trifft auch nicht zu, dass das Dramolett eine erst jüngst entstandene literarische Gattung wäre, obwohl das, angesichts der Beschleunigung des Alltagslebens, da kaum noch jemand Lust und Zeit hat, Stunden im Theater zu verbringen, nahe liegend scheint. Grabbes *Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung* gehört zu seinen Vorläufern, und Karl Kraus' *Die letzten Tage der Menschheit,* dieses Stück für Marstheater, kann man berechtigterweise auch als Abfolge von Mikrodramen betrachten, zusammengehalten durch den historischen Bogen des Weltkriegs.

Eines der schönsten Dramolette überhaupt stammt von Arthur

Oft fallen einem gänzlich unerwartet Dialoge voll Tiefsinn und Trauer zu.

Schopenhauer und heißt *Gespräch anno 33:*

A: Wissen Sie schon das Neueste?

B: Nein, was ist passiert?

A: Die Welt ist erlöst!

B: Was Sie sagen!

A: Ja, der Liebe Gott hat Menschengestalt angenommen und sich in Jerusalem hinrichten lassen: dadurch ist nun die Welt erlöst und der Teufel geprellt.

B: Ei, das ist ja ganz scharmant.

Material für Dramolette findet sich, wie für alle Literatur, allerorten, und mindestens ebenso wie auf die Gestaltung des vorhandenen Materials kommt es darauf an, das richtige auszuwählen. Während, wie gesagt, die vielen heiteren Anekdoten, die man erzählt bekommt, nur in Ausnahmefällen wert sind, niedergeschrieben zu werden, fallen einem oft gänzlich unerwartet Dialoge voll Tiefsinn und Trauer zu, wie beispielsweise jener in dem matt erleuchteten Stiegenhaus des Altbauhauses, in dem ich wohne:

MÄNNERSTIMME *(von unten, betrunken, polternd)*: Moch a Liacht, Kanallje!

KNABENSTIMME *(von oben)*: Is eh scho Liacht, Papa!

Das, in kürzestmöglicher Form, ist ein Dramolett.

ANTONIO FIAN (57) ist in Klagenfurt geboren und lebt als Schriftsteller, Essayist und Dramatiker in Wien. Vor 25 Jahren, mit dem anlässlich der Erregung um die Uraufführung von Thomas Bernhards „Heldenplatz" entstandenen und im „Falter" Nr. 42/1988 publizierten Text „Gerald Grassl begegnet auf dem Graben Thomas Bernhard und nimmt ihn in Schutz", begann Antonio Fians regelmäßige Produktion von Dramoletten. Im STANDARD wurde zum ersten Mal 1990 ein Fian-Dramolett veröffentlicht.

HANS RAUSCHER

Demokratiebefund 1988–2013

Im Herbst 1988, als DER STANDARD gegründet wurde, war Österreich eine Demokratie, die unsanft aus Selbstzufriedenheit und (berechtigtem) Erfolgsgefühl erwachte.

Die wütende Debatte darüber, ob ein Bundespräsident in einem verbrecherischen Krieg „nur seine Pflicht getan haben" konnte; ob Österreich beim Anschluss 50 Jahre vorher „nur Opfer" gewesen war, ging an das Selbstverständnis großer Teile der Bevölkerung und an die offizielle Staatsdoktrin (nur Opfer!). Österreich hatte aber auch ein Großprojekt: Der EU-Beitrittsantrag von 1989 wurde vorbereitet. Und eine große Herausforderung: Hinter dem Horizont wartete schon der Zusammenbruch des Sowjetimperiums in Osteuropa, der im Sommer 1989 begann.

Österreich war damals eine Konsensdemokratie mit ersten Haarrissen: die SPÖ und die ÖVP noch dominierende Großparteien, der radikale Rechtspopulismus bei zehn Prozent – dank Haider doppelt so viel als vorher, aber nicht bei 21 Prozent (mit Potenzial für mehr) wie heute.

Vor allem: Das System der Gegengeschäftsdemokratie – ihr gebt uns (Staats-)Jobs und Sozialleistungen, wir wählen euch – schien noch intakt. Entsprechend hoch waren Wahlbeteiligung und Parteitreue.

25 Jahre später herrscht tiefe Unzufriedenheit mit dem politischen System. Die ewigen Regierungsparteien SPÖ und ÖVP, die 1988 noch beide über 40 Prozent hatten, liegen bei 27 und 24 Prozent. Eine Nachwahlumfrage im Auftrag der „Initiative Mehrheitswahlrecht und Demokratiereform" ergab, dass 78 Prozent der Politik weniger bzw. gar nicht vertrauen. Die Wahlbeteiligung ist auf 74 Prozent gesunken. „Die Unzufriedenheit der Bevölkerung mit gefühltem und tatsächlichem Stillstand, Reformstau und Blockadehaltungen hat leider neue Rekordwerte erreicht" – so das Fazit der honorigen, gescheiten Bürgerlichen um Heinrich Neisser von der „Initiative Mehrheitswahlrecht und Demokratiereform". Sie haben einen „Demokratiebefund 2013" präsentiert, *(www.mehrheitswahl.at),* eine Mischung aus Bestandsaufnahme und Reformvorschlägen.

Was will „das Volk"? Mehr „direkte Demokratie" (zu 67 Prozent), lautet ein Umfrageergebnis der „Initiative". Nur ist die Frage, ob es gelingt, ein echtes Mehr an politischer Partizipation zu erzeugen oder nur mehr Gelegenheiten zu Ressentiment-Abstimmungen.

Die Vermutung besteht, dass wir erst in der Anfangsphase von Veränderungen stehen, die unsere immer noch funktionierende Demokratie auf eine ziemliche Probe stellen werden. Der Sozialstaat österreichischen Zuschnitts ist *nicht* gesichert; die gesellschaftlichen Konsequenzen der Zuwanderung sind *nicht* im Griff, oft nicht einmal erkannt; was man mit dem stark nach rechts geneigten Viertel der Bevölkerung konstruktiv anfangen soll, ist *nicht* bekannt.

Es wird das alles irgendwie bewältigt werden. Österreichs Demokratie wird ihre neuerliche Probe recht und schlecht bewältigen (die Qualitätsmedien sollten sich dabei ausdrücklich angesprochen fühlen). Der erste Schritt, nämlich eine wirklich schonungslose, umfassende Analyse, steht noch aus.

hans.rauscher@derStandard.at

ERRATA

Zur Feier bieten wir ganz viel Holler

Es gibt nichts zu jubilieren, nicht an dieser Stelle. Es war ein verlockender Gedanke, den Jubiläumsfehler zu suchen, die ultimative Dummheit. Der Blick zurück zeigt: Wir sind republikanisch-egalitäre Fehlerproduzenten, in der Hoppala-Liga spielen alle mit. Es ist ein Qualitätsmerkmal, dass es keine echten Ausreißer gibt.

Das Fehlen der ganz großen Dummheit hängt damit zusammen, dass uns bewusst ist, dass wir Verantwortung tragen. Die Bürgerinitiative Violapark in Wien erinnert uns daran. Wir schrieben über den geplanten Ausbau einiger Stadtteile, und einer Grafik war zu entnehmen, dass am Violapark *1200 Wohnungen* entstehen sollen. Die Anrainer dort waren entsetzt, sollte sich das Engagement der vergangenen Monate nicht gelohnt haben? Mündige Bürger haben zäh darum gerungen, das Projekt zu verkleinern. Tatsächlich sind nun *800 Wohnungen* geplant – wir haben schlicht eine falsche Zahl hingeschrieben. Und einen falschen Bezirk dazu, das Gebiet liegt in *Favoriten* und nicht in *Simmering.*

Wir sehen an diesem Beispiel die hauptsächlichen Fehlermuster. Widmen wir uns erst der Geografie, zu den Zahlen kommen wir später: Wir schrieben, dass sich bei Frank Stronach in *Großwaltersdorf* Teamgeist studieren ließe. Das war ironisch gemeint – Augenzwinkern hin oder her: das Stronach'sche Areal befindet sich in *Oberwaltersdorf.* Es hätte noch ein Unterwaltersdorf in Niederösterreich gegeben, und es gibt in der *Steiermark* ein *Bad Waltersdorf.* Letzteres haben wir in einem Bericht über Wellnessbetriebe gewürdigt und mitsamt dem Hotel *Steirerhof* ins *Burgenland* verlegt.

Wir sind da großzügig, das zeigt sich, wenn wir schreiben: „Eine der letzten Minderheitsregierungen in *Österreich und Umgebung* hob Rot-Grün 2010 in *Niedersachsen* aus der Taufe: im Bild Ministerpräsidentin *Hannelore Kraft.*" *Niedersachsen* liegt an der Nordsee, der Begriff *Umgebung* ist hier vielleicht etwas strapaziert worden. Vor allem: *Hannelore Kraft* regiert in *Nordrhein-Westfalen.*

Wir kommen zum zweiten Fehlermuster, Zahlen. Es wird eine schwache Apfelernte heuer, wussten wir zu berichten, nur *110.000 Tonnen.* Wir wagten uns an die europäische Dimension: *11 Millionen Tonnen* beträgt die *Gesamtproduktion in der EU, der Anteil Österreichs* daran beträgt *2 Prozent.* Das wären *220.000 Tonnen.* Die Erntemengen in Österreich waren schon einmal viel höher, und in guten Jahren konnten wir offenbar an der Zwei-Prozent-Marke kratzen.

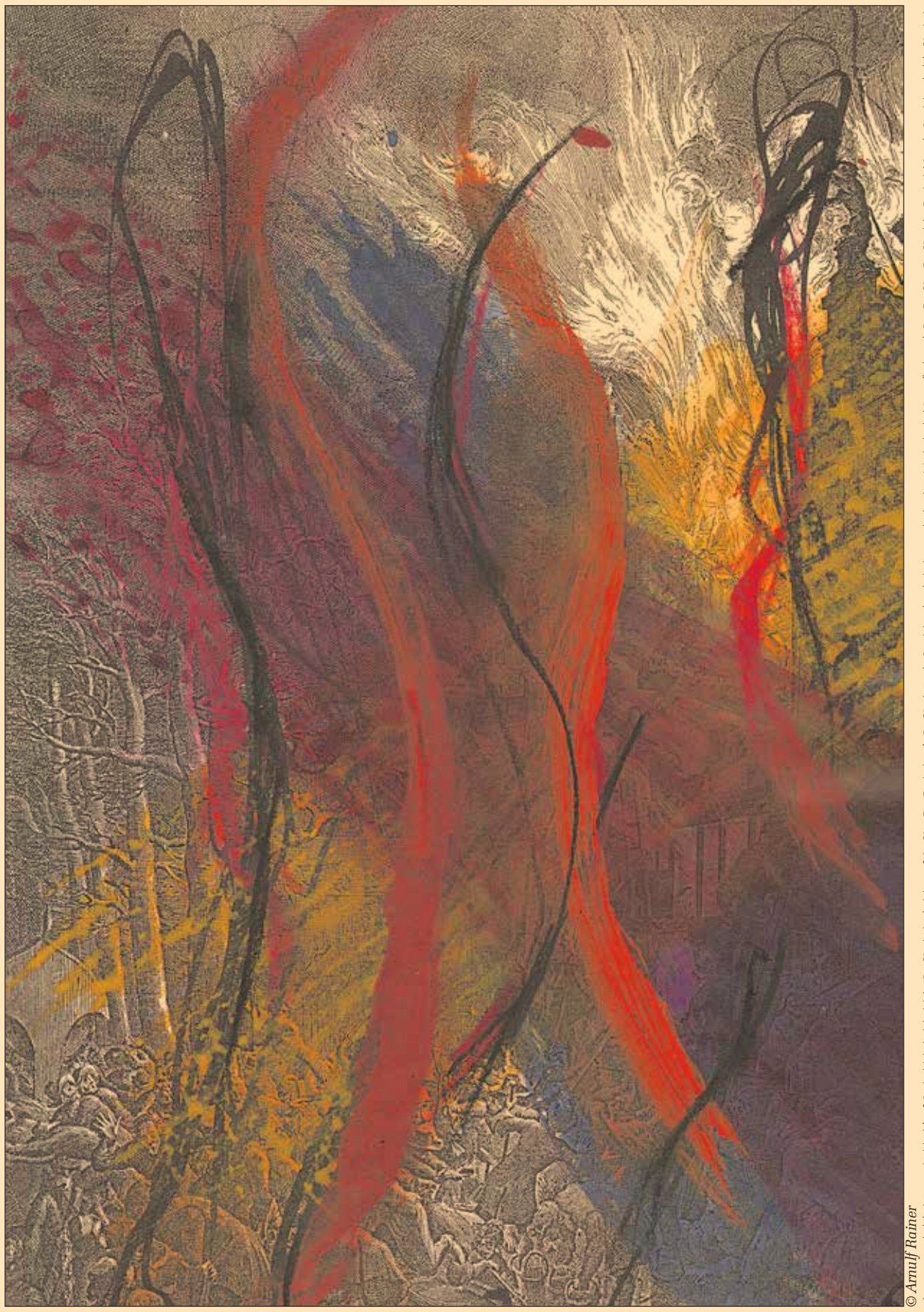
Wir gingen ins Detail: Die steirischen Betriebe liefern „mit *8700 Tonnen* rund *70 Prozent der Gesamtmenge"* – ergibt eine landesweite Erntemenge von *12.000 Tonnen.* Nicht weiterrechnen, das war echter *Holler* (österreichisch für Unsinn): Bei den 8700 Tonnen handelt es sich um den geernteten *steirischen Holunder. Otto Ranftl*

Leserbeauftragter
leserbriefe@derStandard.at
otto.ranftl@derStandard.at

Rosa Morgenrot, so ernst

Ohne den STANDARD wäre die ohnehin dürre Medienlandschaft in Österreich noch karger. Den Konkurrenzblättern und der öffentlichen Debatte hat seine Gründung gutgetan. Eine Außensicht.

Michael Frank



© Arnulf Rainer

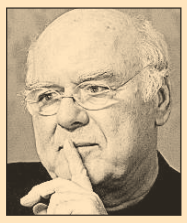
Wie stünde es um die mediale und politische Kultur der Republik, hätte sich Oscar Bronner vor 25 Jahren nicht mit dem STANDARD auf Österreichs mediales Distelfeld gewagt? Ohne das rosa Blatt wäre die beängstigend enge Medienwelt des Landes noch ärmer. Doch überdies existierten wohl auch konkurrierende Blätter ohne den STANDARD heute nicht mehr, und der Widerhall des gesellschaftlichen Diskurses wäre dünner, brüchiger.

Wen würde DER STANDARD umbringen, war die brennende Frage, als er 1988 erstmals erschien. Den *Kurier* etwa, diese damals armselige, krause Existenz zwischen verzagt bürgerlicher Seele und grell boulevardesker Gestalt? Die *Presse* vielleicht, diese sich damals als Mutter aller Seriosität dünkende, grabeslangweilige, reaktionäre Hauspostille eines undurchsichtigen wirtschaftsklerikalen Komplexes? Im alten Fahrwasser wäre beider Untergang unabwendbar gewesen.

DER STANDARD hat – außer dem siechen Parteiblatt *Arbeiterzeitung* – niemanden umgebracht, sondern Eigentümer, Redaktionen und Publikum herausgefordert. Aufgeschreckt entwanden sie sich der tödlichen Lethargie, die den öffentlichen Diskurs zu ersticken drohte. Die insgesamt lahmende öffentliche Debatte zog an, befeuert von der neuen Stimme.

Die bloße Existenz also des STANDARD hat auf Medien und Leserschaft disziplinierend, zeitweilig elektrisierend gewirkt, ein kolossaler Effekt weit über seine eher betuliche Machart hinaus. Dass sich, beispielhaft im „Lichtermeer“, immer größere Teile der Gesellschaft endlich der eigenen Geschichte und der nationalen Schieflage zu stellen begannen, war auch dieser neuen, aufklärerischen Stimme geschuldet. Sie hat eine wahrhaft historische Wende herbeizuführen geholfen.

Österreichs Gesellschaft ist in die Meinungsfreiheit vernarrt, interessiert sich hingegen kaum für Informationsfreiheit. Da plötzlich differenziert DER STANDARD unverhofft zwischen Fakten und ihrer Deutung. Nennen wir als Kontrast jenes Massenblatt, das sich als *Krone* der publizistischen Kunst begriff und begreift, das als Zentralorgan des „gesunden“ Volksempfindens gleichzeitig die Leserschaft von *Stürmer* und *Prawda* zu einer homogenen Knetmasse zu verschmelzen suchte. Dessen Duktus von rachsüchtigem Gezeter oder schleimiger Hagiografie ließ keine moderate, gar distanzierte Mittellage zu und war durchaus repräsentativ für die Mehrheit der gedruckten Periodika. Rühmliche Ausnahme damals: die oft zu Unrecht verachtete *Wiener Zeitung*.



Michael Frank berichtete für die „SZ“ lange aus Wien.
Foto: R. Hendrich

In diesem Land kennt damals wie heute jeder die Kolumnisten, fast niemand aber könnte einen großen Reporter, eine große Reporterin nennen, als gäbe es sie nicht. Auch DER STANDARD zollt bis heute der österreichtypischen Meinungslastigkeit Tribut. Mit Fremdkommentaren stärkt er dabei auch die eigene Kompetenz, was bei anderen Redaktionen Schule machen sollte. Mehr bemüht zwar um Mäßigung, Differenzierung, bewertungsferne Darstellung, bietet selbst dieses Blatt bis heute keinen Platz für regelmäßige große Reportagen, kaum Platz für die Kunst der sensiblen Schilderung, die mit Fakten und Stimmungen im Idealfall kommentierende Bewertungen überflüssig macht.

DER STANDARD bemächtigte sich auch der eigenen, der Medienbranche, als Berichterstattungsgegenstand. Dem Publikum das alltägliche Menü an Blattsalat nebst politischer Ranküne im Hintergrund auseinanderklauben? Natürlich unterlagen öffentlich-rechtlicher Rundfunk und TV stets dem scharfen Meinungsgericht der Druckmedien. Aber deren Befindlichkeiten untereinander professionell zu bewerten? Unerhört damals.

Rosarot, rosarot – nur einmal erschien das Blatt aus Reklamegründen blassblau – war so manchem Bürger ideologisch verhasst, erprobte der STANDARD doch so etwas wie Liberalismus im an Ständen und Klassen orientierten Österreich. Anderen diente die Farbe zeitweilig als Statussymbol, als Unterpfand von Weltoffenheit. Austrias Medien verquälen sich seit je mit einem zwanghaften, albernen Österreichbezug, geht es um Themen aus der Fremde. TV, Zeitungen, Magazine – nur das Radio war immer Ausnahme – warten alsbald mit einem lächerlichen Detail auf, das von einem Österreicher erdacht, hergestellt oder montiert worden ist, um damit die Behandlung des Themas zu begründen.

Sonderseiten wie „Crossover“ und die anfangs provokative Platzierung der internationalen Politik vor der austriakischen Nabelschau stellte der STANDARD demonstrativ gegen die Unlust der Österreicher, den Blick in die Weite zu wagen, wenn nicht irgendwelche Schmeicheleien fürs eigene Selbstbild dabei herauskämen. Heute aber wirkt die Platzierung provinziell. Desgleichen, wenn die Politik der Hauptstadt Wien im Ressort „Chronik“ verhandelt wird.

Auch DER STANDARD altert. Der frische Windstoß im Blätterwald, der frische Enthusiasmus für respektablen Tagesjournalismus ging im Streben nach sonst so rarer Seriosität alsbald in eine Art überseriösen, naseweisen Frühernst über. Folgerichtig gebricht es ihm an Humor, wie den meisten Konkurrenten in der österreichischen Druckbranche. Das tägliche „Einserkastl“ auf Seite eins oder regelmäßige satirische Gesprächsfiktionen belegen mehr das verlegene Eingeständnis dieses Mangels, als dass da was zündete. So etwas wie heitere, verschmitzte Distanz zur eigenen Position gelingt nicht. Ein Paradox just in Wien, wo aus dem Politsumpf witzträchtige Köpfe nur so sprießen. Österreich, dieses Königreich des Uneigentlichen – will der STANDARD vielleicht so dem institutionalisierten Unernst entkommen, wo so oft noch das Übelste als eigentlich nicht so bös gemeint relativiert wird? Hier, just auch im STANDARD, vermag begrifflich ohnehin nicht jeder zwischen Ironie und Zynismus zu unterscheiden. Da verdampfen heitere Distanz, Ironie und Selbstironie in der Besorgnis, für einen Zyniker gehalten zu werden.

Intelligente Leser

Einst ging das böse Wort um, die Nationalsozialisten hätten in Österreich nicht nur die guten Zeitungen verboten, die großen Journalisten ermordet, sondern gleich auch die dreihunderttausend intelligenten Leser mit umgebracht. Zum Zeitpunkt des ersten Erscheinens dieser Zeitung schien das vielen ob der Mediensituation Verzweifelnden noch schlüssig. Den Gründern des STANDARD war es aber den Nachweis wert, dass es sehr wohl die intelligenten Leser für eine intelligente Zeitung gäbe.

Heute ist Bronners Kreation nicht die einflussreichste, aber die wichtigste Zeitung des Landes. Das Auslandsecho spricht für sich. Dass man aber bei der Gründung als finanziellen Konfidenten für die rosarote, aufklärerische Morgenröte am publizistischen Horizont Österreichs ausgerechnet den deutschen Springer-Verlag gewann, der damals den Ruf genoss, größter Feind jedweder Aufklärung zu sein – vielleicht gehört das in die Kategorie des verlegerischen Geniestreichs.

Und die guten Wünsche für die Zukunft des STANDARD? Mut für mehr aufregende Ungereimtheiten.

MICHAEL FRANK (66) kam 1986 als Österreich-Korrespondent der „Süddeutschen Zeitung“ nach Wien, wechselte 1992 nach Prag und kehrte sechs Jahre später wieder nach Wien zurück, wo er bis 2012 „SZ“-Korrespondent war. In seinem Erzählband „Alles Wien“ beschrieb er seine Eindrücke als Deutscher in Wien.

„I hob nix klingeln g’hert!“

Es war alles ganz anders, als es ausgesehen hat, damals, vor Jahren in der Wiener Leopoldstadt. Ich wollte wirklich nur kurz ... Aber lassen Sie mich von vorn erzählen: Ich, frisch aus der Yogastunde, habe den Mann am Telefon, eingeklemmt zwischen Ohr und Schulter: „Kino klingt gut, was schauen wir? Warte, ich hab da einen STANDARD.“ Gesagt, getan, nehme eine lachsrosa Zeitung aus der nächsten Selbstbedienungstasche, finde das Kinoprogramm auf Anhieb, kenne mich ja aus in meiner Zeitung. Bespreche die Filmwahl mit dem Mann am Ohr, während ein anderer, das sehe ich erst jetzt, langsam auf mich zukommt. Mit Mütze und Uniform, während ich, noch freundlich lächelnd, nicht verstehe, was der will, die Zeitung wieder zuklappe, sie zurück in die SB-Tasche stopfe und endlich höre, was der sagt: „I hob nix klingeln g’hert!“ Bei mir klingelt es noch immer nicht, die Mütze wiederholt, und ich stehe da, begreife viel zu langsam: „Herr Inspektor“, sage ich (zu dem, der das jüdische Bethaus bewachen sollte), „ich wollte nur nachschauen, wissen Sie, ist ja meine Zeitung, also die, für die ich arbeite, ich würde niemals. Hier meine Visitenkarte, wenn Sie schauen wollen.“ Der Mann schaut nicht, blickt nur unerbittlich unter der Mütze hervor und sagt: „Diebstahl. Ihre Papiere!“ Es folgen Anzeige, Vorladung und eine lange Einvernahme. Und: mein Canossagang in die Geschäftsführung. Den eigenen Arbeitgeber zu beklauen ist kein Kavaliersdelikt. Der Mann im Anzug schaut ernst. „Diebstahl“, sagt er, „soso.“ „Aber ich wollte nur kurz ...“ Dann muss der Anzug schmunzeln, und bei mir fällt der Groschen. Es folgt ein Verteidigungsschreiben meines Arbeitgebers an das Kommissariat – und doch keine Vorstrafe. Seither habe ich zur Sicherheit ein Mitarbeiter-Abo. *Mia Eidlhuber*

Eine Provokation, die multimedialen Mehrwert brachte

1988 bestand Österreichs Qualitätsmedienmarkt aus „fast einer“ Zeitung. Dann kam die lachsrosa Neue. Die nächsten 25 Jahre änderten einiges – nicht nur für den STANDARD. Eine kommunikationswissenschaftliche Nachschau.

Hannes Haas

Wer sich an die 1980er-Jahre erinnert, war nicht dabei, hatte Falco gemeint. Umso wichtiger sind schriftliche Quellen. Mein Text erschien wenige Monate nach Gründung des Standard im Medien Journal, der Neuzugang und seine Folgen für den heimischen Qualitätsmarkt standen im Mittelpunkt. Jetzt hat mir der Standard die reizvolle Aufgabe zugedacht, von diesem Jugendwerk ausgehend zu untersuchen, was aus den damaligen Erwartungen und Einschätzungen geworden ist. Ich habe an das Blatt geglaubt, sah einen interessierten Leser- und Leserinnenmarkt und eine ansprechende Performance. 1989 war diese Position nicht gerade Mainstream.

Spätestens die Waldheim-Debatte hatte auch den letzten Zweiflern klargemacht, wie sehr in Österreich eine liberale Großstadtzeitung fehlte. Als durchsickerte, dass der in New York malende Oscar Bronner an einem entsprechenden Projekt arbeite, schlug die Stunde der Bedenkenträger. Überzeugend erklärten sie, dass dafür weder das Geld noch der Markt vorhanden wäre. DER STANDARD war jene kaum mehr erwartete Provokation, die die schlummernde Konkurrenz wachrief.

Die Yuppies, damals ein populärsoziologisches Phänomen wie heute die Bobos, würden durch den STANDARD „alphabetisiert“ werden, meinte der *Presse*-Chefredakteur Thomas Chorherr, und dann – des Lesens fähig – zur *Presse* wechseln. Wir hatten am Wiener Publizistikinstitut indes einen potenziellen Lesermarkt von 250.000 errechnet. Heute liegt der STANDARD laut jüngster Media-Analyse mit 382.000 Leserinnen und Lesern deutlich vor der *Presse* (274.000).

Damals richtete er sich an ein vernachlässigtes Publikumssegment, das ich mit den Eigenschaften: „gebildet, urban, konsumfreudig, mit hohem Einkommen, aktiv, kulturell und wirtschaftlich interessiert“ beschrieben hatte. Die *Presse* reagierte mit Irritation, einem Ausbau der Redaktion, mit Facelifting und einer Preiserhöhung auf das Konkurrenzblatt. Der unterentwickelte österreichische Qualitätsmarkt, der mit der *Presse* über „fast eine“ – wie ich geschrieben hatte – Zeitung verfügte, die aber ohne Konkurrenz „fett und träge“ (Chorherr) geworden war, erhielt mit dem STANDARD kräftigen Zuwachs. Davon profitierten und profitieren die Leserinnen und Leser.

Welche Ehrungen auch immer Branche und Republik parat haben, Bronner verdient sie als die Leitfigur des Qualitätssegments. Er wird sich distinguiert-mürrisch zieren, aber das darf die unerlässlichen Amtshandlungen nicht bremsen. Nach *Profil* und *Trend* in den 1970er-Jahren hat er es noch einmal getan. Ja, aber das waren Magazine, ob er es auch mit einer Zeitung kann, riefen die Unken. Wie finanziert man so ein Projekt? Was heute und im Erfolg so einfach klingt, war damals naturgemäß das Schwerste gewesen. Ein ungutes Gemisch aus Politik und Banken verhinderte die österreichische Finanzierung einer unbequemen Zeitung.

25 Jahre STANDARD, zwei Analysen von Hannes Haas. *Foto: IPKW*

Bronner widmete sich mit vollem Einsatz seinem Projekt. Das ist angesichts der zunehmenden Besetzung der Verlagsspitzen mit Betriebswirtschaftern eine Besonderheit, die Unterschiede macht. Es war keine ökonomisch sinnvolle und strategisch logische Entscheidung, eine Online-Zeitung zu machen. Vor allem deshalb, weil es noch keine gab. 1995 war DER STANDARD die erste Zeitung im deutschsprachigen Raum, die den Mut dazu hatte. Gerlinde Hinterleitner trieb das Projekt beharrlich voran. Bronner war zwar nicht überzeugt, aber er ermöglichte das frühe Experiment *derStandard.at*, der Rest ist Geschichte.

Ende 2012 zog der STANDARD aus dem Palais in ein neues, luftiges Haus, versammelte die zuvor räumlich getrennten Print- und Online-Redaktionen an einer Adresse und fusionierte diese schließlich zu einer für österreichische Dimensionen einmaligen redaktionellen Einheit von 170 MitarbeiterInnen. Der Newsroom, zusammengelegte Ressorts, neue Leiterinnen und Leiter – jeweils mit Print- und Online-Vergangenheit –, angeblich zufällig, aber wer glaubt schon an Zufälle, auch noch perfekt gegendert.

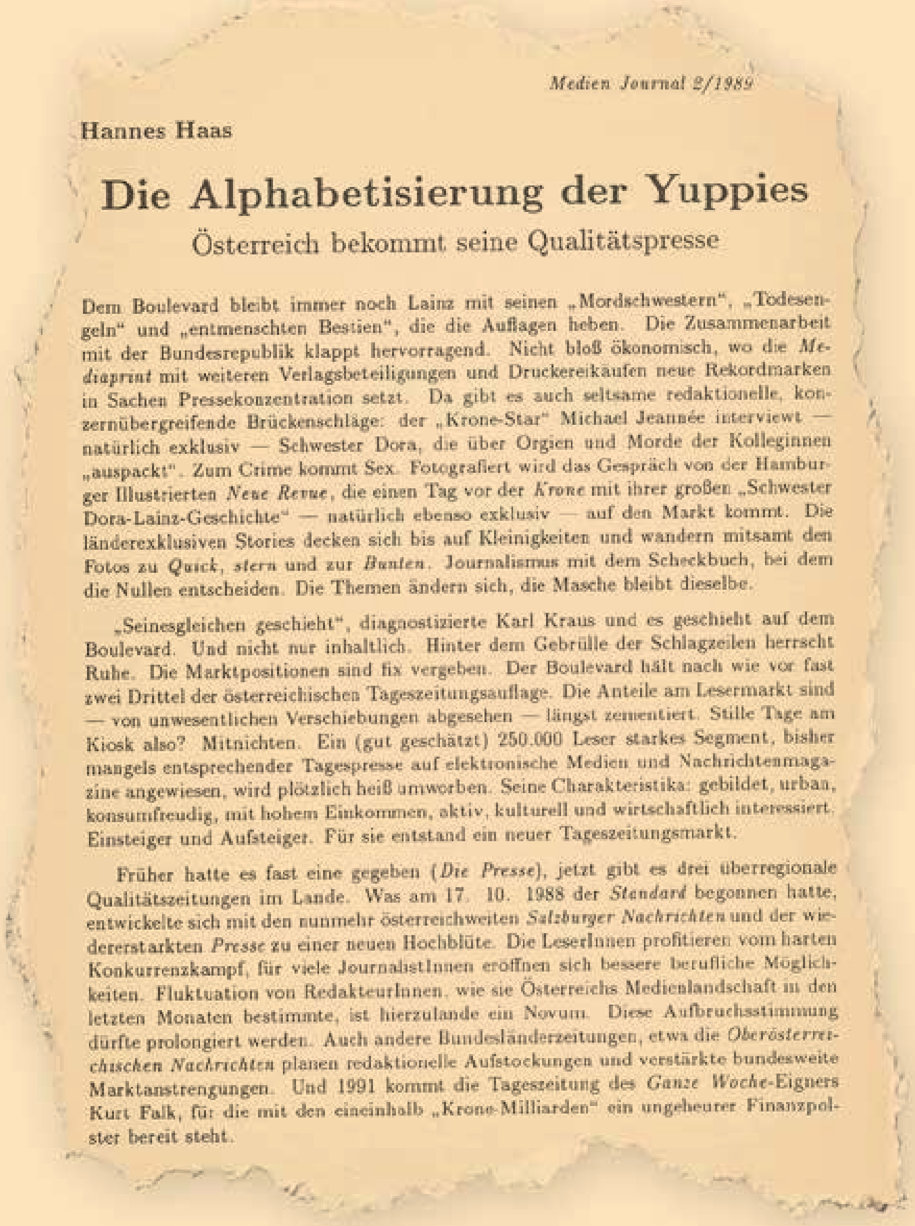
Apropos: 2007 bestellte Bronner Alexandra Föderl-Schmid zu Österreichs erster Chefredakteurin und machte sie 2012 zur Co-Herausgeberin. Sie ermöglicht ihm den geordneten Rückzug aus dem operativen Geschäft und die Hinwendung zur geliebten Malerei. Hier folgt das „Lob der anderen“: „Bin neugierig, was 2013 noch passieren könnte, dass @foederlschmid nicht ‚ChefredakteurIn des Jahres‘ wird. Hätte es absolut verdient“ (Armin Wolf). Dem ist nichts hinzuzufügen. Sie leitet ein starkes Team mit wunderbaren JournalistInnen, divers und pluralistisch.

DER STANDARD stand von Beginn an für Vielfalt: Im „Kommentar der anderen“ findet sich Platz für Stimmen von außen, eine Debattenfläche für Kontroversen und Interventionen. Auch innerredaktionell wird Pluralismus gefördert, was manche ärgert und viele schätzen. Ständiger Reibebaum bleibt dagegen die Anonymität der rund 20.000 täglichen Postings, die die üblichen enterbten und entrechteten Schreibauffälligen anzieht. Weder Sprachfilter noch ein fixer Moderator können alles Üble verhindern. Die schärfste Kritik daran fand sich in einer Kolumne – im STANDARD.

Sonst gar keine Kritik? Doch: Ich rätsle noch, was das RONDO will, schätze am ALBUM die Diversität, vermisse aber die Linie und wünsche mir seit 25 Jahren mehr Rezensionen. Und große Reportagen. Wenn jetzt noch das Wissenschaftsressort die Geistes- und Sozialwissenschaften entdeckt ... Es ist also nicht ganz altruistisch, dem STANDARD alles Gute zu wünschen. Zum nächsten Jubiläum in fünf Jahren warten schon die einschlägigen Ingeborg-Bachmann-Zitate ...

HANNES HAAS (56) ist an der Uni Wien Professor für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft mit dem Schwerpunkt Journalismusforschung.

„Alphabetisierung der Yuppies“ (1989) auf **derStandard.at/Meinung**



Medien Journal 2/1989

Hannes Haas

Die Alphabetisierung der Yuppies

Österreich bekommt seine Qualitätspresse

Dem Boulevard bleibt immer noch Lainz mit seinen „Mordschwestern“, „Todesengeln“ und „entmenschten Bestien“, die die Auflagen heben. Die Zusammenarbeit mit der Bundesrepublik klappt hervorragend. Nicht bloß ökonomisch, wo die *Mediaprint* mit weiteren Verlagsbeteiligungen und Druckereikäufen neue Rekordmarken in Sachen Pressekonzentration setzt. Da gibt es auch seltsame redaktionelle, konzernübergreifende Brückenschläge: der „Krone-Star“ Michael Jeannée interviewt — natürlich exklusiv — Schwester Dora, die über Orgien und Morde der Kolleginnen „auspackt“. Zum Crime kommt Sex. Fotografiert wird das Gespräch von der Hamburger Illustrierten *Neue Revue*, die einen Tag vor der *Krone* mit ihrer großen „Schwester Dora-Lainz-Geschichte“ — natürlich ebenso exklusiv — auf den Markt kommt. Die länderexklusiven Stories decken sich bis auf Kleinigkeiten und wandern mitsamt den Fotos zu *Quick*, *stern* und zur *Bunten*. Journalismus mit dem Scheckbuch, bei dem die Nullen entscheiden. Die Themen ändern sich, die Masche bleibt dieselbe.

„Seinesgleichen geschieht“, diagnostizierte Karl Kraus und es geschieht auf dem Boulevard. Und nicht nur inhaltlich. Hinter dem Gebrülle der Schlagzeilen herrscht Ruhe. Die Marktpositionen sind fix vergeben. Der Boulevard hält nach wie vor fast zwei Drittel der österreichischen Tageszeitungsauflage. Die Anteile am Lesermarkt sind — von unwesentlichen Verschiebungen abgesehen — längst zementiert. Stille Tage am Kiosk also? Mitnichten. Ein (gut geschätzt) 250.000 Leser starkes Segment, bisher mangels entsprechender Tagespresse auf elektronische Medien und Nachrichtenmagazine angewiesen, wird plötzlich heiß umworben. Seine Charakteristika: gebildet, urban, konsumfreudig, mit hohem Einkommen, aktiv, kulturell und wirtschaftlich interessiert. Einsteiger und Aufsteiger. Für sie entstand ein neuer Tageszeitungsmarkt.

Früher hatte es fast eine gegeben (*Die Presse*), jetzt gibt es drei überregionale Qualitätszeitungen im Lande. Was am 17. 10. 1988 der *Standard* begonnen hatte, entwickelte sich mit den nunmehr österreichweiten *Salzburger Nachrichten* und der wiedererstarkten *Presse* zu einer neuen Hochblüte. Die LeserInnen profitieren vom harten Konkurrenzkampf, für viele JournalistInnen eröffnen sich bessere berufliche Möglichkeiten. Fluktuation von RedakteurInnen, wie sie Österreichs Medienlandschaft in den letzten Monaten bestimmte, ist hierzulande ein Novum. Diese Aufbruchsstimmung dürfte prolongiert werden. Auch andere Bundesländerzeitungen, etwa die *Oberösterreichischen Nachrichten* planen redaktionelle Aufstockungen und verstärkte bundesweite Marktanstrengungen. Und 1991 kommt die Tageszeitung des *Ganze Woche*-Eigners Kurt Falk, für die mit den eineinhalb „Krone-Milliarden“ ein ungeheurer Finanzpolster bereit steht.

Hannes Haas legte 1989 – im Jahr nach der Gründung des STANDARD – im „Medien Journal“ mit „Die Alphabetisierung der Yuppies“ eine erste kommunikationswissenschaftliche Analyse des veränderten Zeitungsmarkts in Österreich vor. Die Qualitätszeitungen sah er in einer „Hochblüte“.

Ich bin's, kein Präsident

gra

L'Enfer

RAU

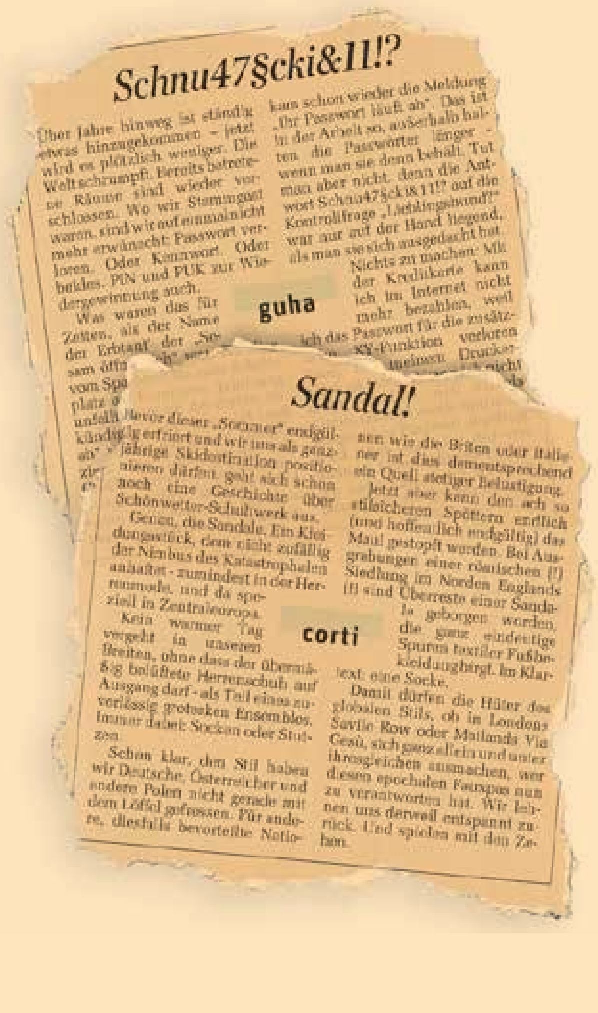
Skurriles aus aller Welt, diverse Austriaka und Schräges aus dem Alltag. 50 Zeilen zum Nachdenken, zum Aufregen, zum Wundern und zum Schmunzeln. Das „Einserkastl“ im STANDARD – die tägliche Bühne für das kleine Große und das große Kleine.

Sich-tum Austria

Wir Österreicher haben, was Engländer, Spanier, Italiener und Franzosen so nie zu übersetzen wagten, was selbst Deutschen fernliegt. Wir sind im Sprachbesitz dieses gar phänomenalen Wörtchens, das uns den Wind noch aus den Segeln nimmt, wenn das Boot längst auf Sand gelaufen ist. Wir haben die Qualität des jederzeit möglichen Rückzugs auf den Rückbezug. Wir haben: „sich“. Kombinieren wir es mit „es“, dann schaffen wir uns damit alle Verantwortlichkeiten vom Hals. Kommen wir zu spät, dann ist *es sich* nicht ausgegangen. Scheuen wir einen Aufwand, dann zahlt *es sich* nicht aus. Wollen wir uns nicht anstrengen, so lässt *es sich* nicht erzwingen. Haben wir keine Ahnung, wie *es sich* entwickelt, dann wird *es sich* schon weisen. Können wir ein Problem nicht lösen, dann löst *es sich* von selbst. Und löst *es sich* nicht, dann hat *es sich* eben nicht ergeben. „Es“ gehört unweigerlich „sich“, und sträubt *es sich*, dann gehört *es sich* eben nicht. Wir Österreicher halten uns da gerne raus.

dag

Sollte Ihnen das Thema allzu rückbezüglich (gewesen) sein: Verzeihung, aber *es* hat *sich* einfach aufgedrängt. Und damit hat *es sich* fürs Erste auch bereits besprochen.



Schnu47§cki&11!?

guha

Sandal!

corti

DER STANDARD

ALBUM

Samstag, 19. Oktober 2013

Interview „Auf die gute, alte Wucht!“ Der Schriftsteller Clemens Meyer über seinen gefeierten Halbwelt-Roman „Im Stein“. **S. A 3**

Architektur Wir blicken in die Zukunft: österreichische Architekten und ihre Twitter-Visionen. **S. A 4**

Kunstmarkt Causa Felsövanyi: wie man sich mit einer Stiftung eines Problemfalls entledigt. **S. A 5**

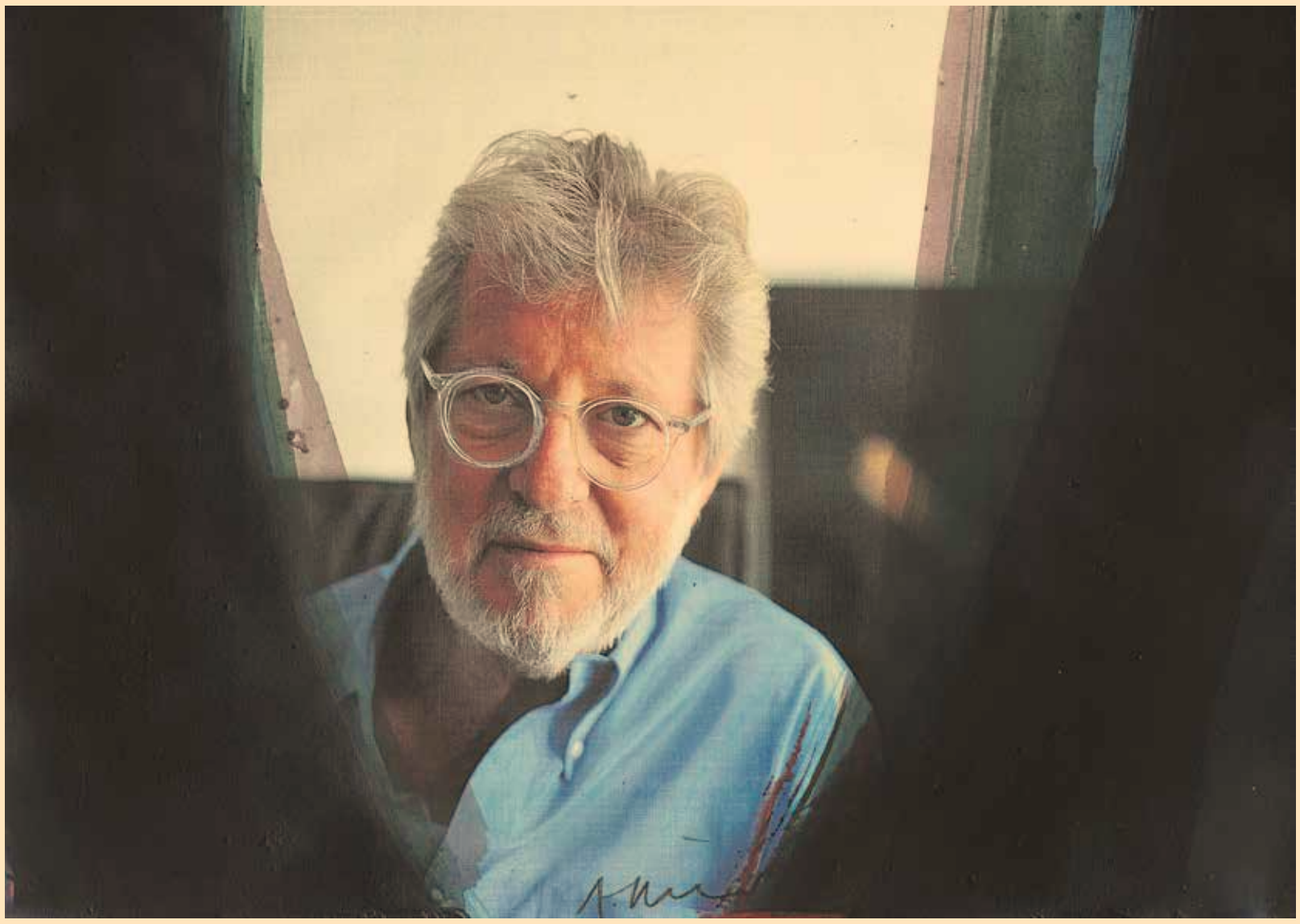
Reise Borgo San Felice: Wie ein ausgestorbenes toskanisches Dorf als Hotel weitermacht. **S. A 6**

Spiele Alles war getürkt: die großmeisterlichen Turnierergebnisse des Bulgaren Boris Iwanow. **S. A 8**

Bücher I Das Mysterium der Blutwurst: Der neue Roman von Michael Stavarič erzählt verschiedene Fleischhauerbiografien. **S. A 10**

Bücher II Ein heftiger Dialektiker: Vor 300 Jahren, im Oktober 1713, wurde der Aufklärer Denis Diderot geboren. **S. A 11**

Ich frage mich ... Die Schriftstellerin Andrea Dusl fragt sich: „Wie war das mit uns vor einem Vierteljahrhundert, STANDARD?“ **S. A 12**



© Arnulf Rainer

Oscar Bronner: Für die 25-Jahr-Jubiläumsausgabe hat Arnulf Rainer ein Foto (von Matthias Cremer) des STANDARD-Herausgebers übermalt.

Über das Entstehen von Bildern und Zeitungen

Seine Berufsvorstellung als Heranwachsender: Maler und Schriftsteller. Als Verleger gründete er „Trend“ und „Profil“, später den STANDARD. **Oscar Bronner** über das Pendeln zwischen Kunst und Zeitungmachen.

Eine briefliche Anfrage einer österreichischen Zeitung vor mehr als 30 Jahren: Man plane eine Artikelserie über Aussteiger und wolle mich als eines der bekannten Beispiele, nämlich als Gründer von *Trend* und *Profil,* der jetzt als Maler in New York lebt, dazu interviewen. Ich antwortete, dass ich in diese Serie nicht passe, da ich mich nicht als Verleger verstehe, der ausgestiegen ist, sondern als Maler, der nur für einige Zeit in die Zeitungswelt eingestiegen war.

So flapsig könnte ich heute wohl nicht mehr antworten. Daher hier der Versuch einer Selbstbeschreibung: In welche Schublade gehöre ich? Bin ich ein erfolgreicher Zeitungsverleger, der ein Hobby intensiv auslebt, in meinem Fall das Malen? Oder bin ich ein erfolgloser Maler, der als Brotberuf gelegentlich Zeitungen gründet? Es gibt unter den Künstlern, die auch mit anderen Tätigkeiten erfolgreich waren, große Vorbilder wie zum Beispiel Peter Paul Rubens, der neben seiner fulminanten Malerkarriere seinem Land wertvolle Dienste als Diplomat leistete. Oder den Schweizer Dichter und Maler Salomon Gessner, der nebenbei einen Verlag betrieb und 1780 die *Zürcher Zeitung* gründete, aus der in weiterer Folge die *Neuer Zürcher Zeitung* wurde.

Meine Berufsvorstellung als Heranwachsender: Maler, Schriftsteller und Regisseur. Mit einem Vater, der als Autodidakt unter anderem Schriftsteller, Komponist und Theatergründer geworden war, kam die Idee eines Studiums gar nicht erst auf. „Learning by Doing“ war die Devise. Also versuchte ich mich nach der Matura als Regieassistent, dann begann ich mit Journalismus, um die Angst vor dem weißen Papier zu verlieren – und um meinen Lebensunterhalt zu verdienen.

In meiner Freizeit schrieb ich Dramatisches, auch etwas Prosa, und malte. Niemand weiß, wie viel Talent als Schriftsteller in mir tatsächlich vorhanden war, nach einiger Zeit jedoch hatte ich das Gefühl, dass ich es durch die journalistische Arbeit profanisiert hatte. Ich vernichtete die schriftstellerischen Versuche, gleichzeitig verlor ich das besondere Interesse am Theater. Also konzentrierte ich mich aufs Malen. Mein väterlicher Freund und Schachpartner aus dem Café Hawelka, Kurt Moldovan, half mir mit Tipps und Kritik.

Ich bekam ein Angebot

Der Journalismus hatte zwar mittlerweile seine ursprüngliche Funktion als Vorbereitung für die Schriftstellerei verloren, aber ich konnte erste journalistische Erfolge verzeichnen. Gleichzeitig stieg die Frustration über die triste mediale Situation, in der man damals als Journalist arbeiten musste. Also beschloss ich, ein Nachrichtenmagazin zu gründen. Um zu Geld zu kommen und Know-how zu erwerben, gründete ich eine Werbeagentur, entdeckte dadurch eine verlegerische Marktlücke, gründete mit 26 Jahren das Wirtschaftsmagazin *Trend* und schuf so die Infrastruktur und damit die Startrampe für *Profil*.

In dieser Zeit kam ich nicht viel zum Malen, „Learning by Doing“ hat sich von der angedachten künstlerischen Tätigkeit in andere Richtungen verlagert, da ich als Eigentümer, Geschäftsführer und Herausgeber fungierte, ohne eine Ahnung von Betriebswirtschaft, Management oder Magazinjournalismus zu haben.

Die Profis der Großverlage ließen mich anfangs gewähren, weil sie meinem Projekt keine Chancen gaben. Als es nach Erfolg aussah, versuchten sie mich mit Konkurrenzmagazinen aus dem Markt zu drängen. Da das nicht gleich gelang, änderten sie die Strategie: Ich bekam ein Angebot, das ich nicht ablehnen konnte. Ich verkaufte die Mehrheit des Verlags und übergab die restlichen Anteile an die Mitarbeiter.

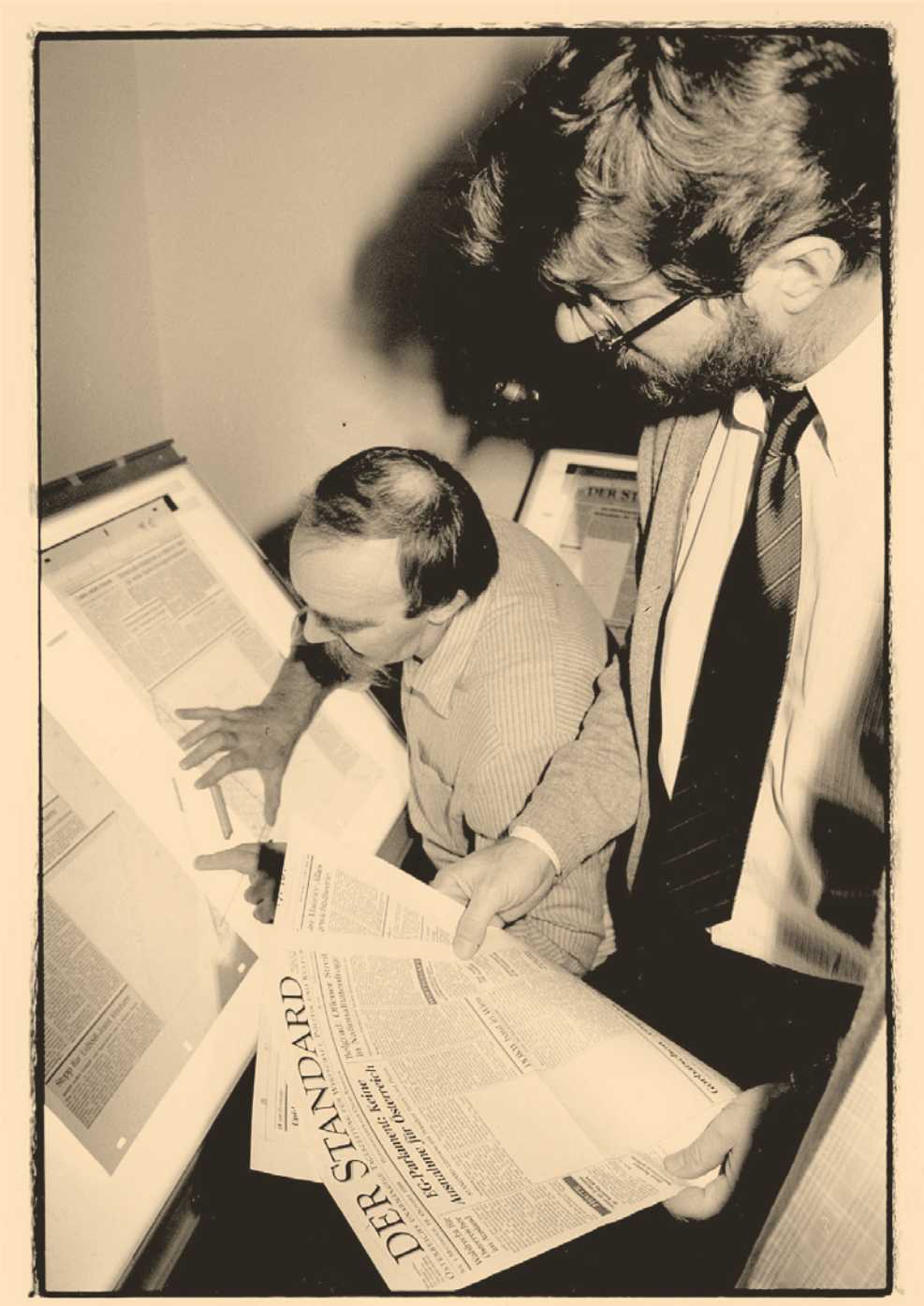
Nach dieser für mich ziemlich turbulenten Zeit konnte ich endlich wieder reflektieren. Ich war zufällig Journalist geworden, woraus sich mit viel Glück eine Karriere entwickelte. Um diese wurde ich zwar beneidet, und ich war durchaus stolz auf das Erreichte, gleichzeitig spürte ich eine gewisse Frustration, da ich meine künstlerischen Ambitionen nicht ausgelebt hatte.

Ich war 31 Jahre alt und beschloss einen Neuanfang. Erstmals verfügte ich über Geld und erfüllte mir damit den Wunsch, die künstlerische Seite in mir auszuloten. Zu der Zeit beschäftigte ich mich primär mit Bildhauerei. Ich zeigte Fritz Wotruba meine Arbeiten und fragte, ob ich bei ihm studieren dürfe. Er antwortete, dass die Akademie für die jungen Studenten primär als Arbeitsplatz diene. Wenn ich den nicht brauche, möge ich in meinem Atelier arbeiten, und er wäre bereit, sich die Werke anzusehen und mit mir darüber zu diskutieren.

Ich nahm das Angebot dankbar an, leider kam es wegen seines frühen Todes nur einmal zu einem solchen Gespräch. Dieses und vor allem auch die vielen Diskussionen mit meinem Freund Karl Prantl machten mir klar, dass ich nicht Wotrubas und Prantls sinnliche Beziehung zu Stein hatte. Ich wechselte zu Bronze, schließlich fand ich in Holz mein Material.

Nach mehr als vier Jahren Arbeit in der Dreidimensionalität kam ich – mittlerweile in New York lebend – wieder zur Malerei

▷ Fortsetzung auf Seite A 2



Oscar Bronner (links) als Verleger kurz vor dem ersten Erscheinen des STANDARD am 18. Oktober 1988 und Oscar Bronner (rechts) als Künstler: „Immerhin war ich Mitte 60, hatte 20 Jahre lang nicht gemalt und wusste nicht, was mich erwartete. Umso größer war die Überraschung, es dauerte nur kurze Zeit, bis ich daran anknüpfen konnte, wo ich seinerzeit aufgehört hatte.“ Fotos: Walter Wobrazek, Andrea Bronner

▷ Fortsetzung von Seite A 1

zurück. Sie hatte sich unter dem Einfluss des Bildhauerns grundlegend geändert: Stand früher der Inhalt im Vordergrund – als hätte ich meine literarischen Ambitionen ins Bild gezwungen –, ging es nun um die Materialität der Farbe. Ich verwendete die Leinwand als Palette, auf der ich die Farbe vermischte, anfangs mit dem Pinsel, dann mit den Fingern – bis heute. Es begann mit geometrischen Bildern, dann konzentrierte ich mich auf klassische Sujets wie Blumen, Landschaften, Porträts und Akte, um heute wieder gegenstandslos zu malen.

Ab 1980 zeigte ich meine Bilder in Einzelausstellungen und Ausstellungsbeteiligungen, unter anderem in New York, Washington, Paris, Mailand, Düsseldorf und Wien. Ich war kein Sensationserfolg, dafür fehlt mir auch das Talent zur Selbstinszenierung. Aber ich war mit meiner bescheidenen Karriere zufrieden, immerhin konnte ich vom Verkauf der Bilder leben.

Nach 13 Jahren in New York registrierte ich, dass die sechs Monate, die ich ursprünglich für diesen Aufenthalt vorgesehen hatte, abgelaufen waren, und peilte meine Heimkehr nach Wien an. Aber ich hatte 13 Jahre lang nicht nur die Stadt New York genossen, sondern auch die tägliche Lektüre der *New York Times*. Und die Aussicht, diese gegen die damals vorhandenen österreichischen Zeitungen einzutauschen, schreckte mich ab.

Anfangs nur spielerisch überlegte ich, ob man die Situation nicht ändern könnte und nach einigen Gesprächen und Analysen kam ich zum Schluss, dass es möglich wäre, eine ordentliche Zeitung zu gründen. In mir entwickelte sich ein Konflikt: Einerseits wollte ich nicht mit dem Malen aufhören, andererseits merkte ich, dass die Zeitung ohne mich nicht entstehen würde. Fritz Molden, dem ich nach einer durchzechten Nacht, in der wir heftig über Kurt Waldheim gestritten hatten, anvertraute, dass ich Platz für eine liberale Tageszeitung sehe, bestand darauf, dass es dann wohl meine Pflicht sei, die Gründung zumindest zu versuchen. Er sei bereit, mir dabei zu helfen.

Schubladendenken

Tatsächlich entwickelte ich eine für mich bis dahin unbekannte Stimmung: Wenn es nur an mir liegt, ob sich in Österreich die Zeitungslandschaft zum Besseren verändert, darf ich mich dann so einer Aufgabe entziehen? Ich fragte mich, was ich mir eines Tages mehr vorwerfen würde: es nicht einmal versucht zu haben, eine Qualitätszeitung zu gründen – oder fünf Jahre lang wenig oder gar nicht gemalt zu haben. Denn in meiner Naivität war ich der Meinung, in dieser Zeit das Projekt zum Erfolg zu führen und anschließend operativ in andere Hände übergeben zu können, bei *Trend* und *Profil* hatte es ungefähr so lange gedauert. Ich war Mitte 40 und hatte ja noch viel Zeit.

> „In meiner Biografie dominierte der Zeitungsmensch so sehr, dass kaum ein Betrachter die Bilder unbefangen würdigen würde. Es war für mich befriedigend genug, die Bilder zu malen.“

Überlagert waren all diese Überlegungen vom Umstand, dass ich damals gerade eine kreative Krise durchlebte und von Selbstzweifel geplagt war.

Also stürzte ich mich ins Abenteuer, wieder war „Learning by Doing“ angesagt: Diesmal war ich Eigentümer, Geschäftsführer und Chefredakteur, ohne irgendeine Erfahrung in einer redaktionellen oder kommerziellen Führungsfunktion einer Tageszeitung zu haben.

Ich spielte mit dem Gedanken, die Gründung des STANDARD zum Kunstwerk zu deklarieren. Tatsächlich war mein Zugang bei der Gründung sicher mehr künstlerisch als kommerziell. Ich ließ von der Idee ab, da ich dieses ohnehin sehr fragile Abenteuer nicht mit einer Diskussion über meine persönliche Befindlichkeit belasten wollte.

Aus den fünf Jahren wurden 20, dank eines Partners, der nach mehreren Managementwechseln die Lust an diesem Projekt verlor, dank einer neu entstandenen gewaltigen Marktkonzentration im Konkurrenzumfeld, dank des Chefs meiner Hausbank, der mir die Zeitung aus der Hand nehmen wollte, sobald der Erfolg erkennbar war, und dank einiger Rezessionen.

So musste ich die Rückkehr zur Malerei immer wieder verschieben, aber paradoxerweise half mir dieser frustrierte Wunsch bei der Durchsetzung des STANDARD: In meinen zahlreichen Auseinandersetzungen mit übermächtigen Partnern und Gegnern war ich sicher sturer, als es ein professioneller Verleger gewesen wäre. Denn eine Niederlage bei diesen Pokerrunden wäre für mich zwar traurig, aber keine existenzielle Katastrophe gewesen. Ich hätte einfach wieder malen können, müssen, dürfen. Nur das Gefühl der Verantwortung für einige Hundert Mitarbeiter ließ mich den Bogen nicht überspannen.

Meine Hoffnung, trotz Zeitung in der Freizeit weiterzumalen, erwies sich als einer meiner vielen Irrtümer. Ich probierte es anfangs, aber bald überwog die Frustration, wenn ich bei der Beschäftigung mit einem malerischen Konzept nicht am nächsten Tag weitermachen konnte, sondern längere Pausen einlegen musste. Da war es einfacher, gar nicht zu malen. Ich hörte sogar mit Galeriebesuchen auf, weil mich die Konfrontation mit zeitgenössischer Kunst zu sehr daran erinnerte, dass ich mich aus dem Spiel genommen hatte. Stattdessen beschäftigte ich mich mehr mit den Klassikern der Malerei.

Bei der 20-Jahr-Feier des STANDARD teilte ich den Mitarbeitern schließlich mit, dass ich die operative Tätigkeit übergeben werde, um wieder zu malen. Bald stand ich aufgeregt im Atelier, immerhin war ich Mitte 60, hatte 20 Jahre lang nicht gemalt und wusste nicht, was mich erwartete. Umso größer war die Überraschung, es dauerte nur kurze Zeit, bis ich daran anknüpfen konnte, wo ich seinerzeit aufgehört hatte. Lediglich die Sujets waren anders, nämlich gegenstandslos.

Neu entfachte Euphorie

Bei aller neu entfachten Euphorie – ich hatte nicht vor, meine Bilder je wieder öffentlich zu zeigen. Ich war der festen Überzeugung, dass dieser Zug abgefahren war, da ich in einer anderen Schublade steckte: In meiner Biografie dominierte mittlerweile der Zeitungsmensch so eindeutig, dass kaum ein Betrachter die Bilder unbefangen würdigen würde. Es war für mich befriedigend genug, die Bilder zu malen und sie allenfalls Freunden zu zeigen. Als ich auf die wiederkehrende Frage nach einer Ausstellung sagte, dass ich keine beabsichtige, hörte ich sinngemäß immer öfter, ich möge nicht so feige sein und mich stellen.

So kommt es schließlich zu meiner ersten Ausstellung nach 25 Jahren. Bei einer meiner früheren Ausstellungen in Wien mokierte sich ein Kunstkritiker einer Zeitung über die Tatsache, dass der damalige Direktor des Museums moderner Kunst Dieter Ronte ein Bild angekauft und einen lobenden Katalogtext verfasst hat, dies sei „der weit spannendste Aspekt der Bronner-Ausstellung“. Was immer damit unterstellt werden sollte, es hat mich daran erinnert, dass wir im Land der von Arthur Schnitzler diagnostizierten „selbstlosen Gemeinheit“ leben. Umso mehr danke ich Ingried Brugger und Florian Steininger vom Bank Austria Kunstforum für ihren Mut und ihre Unbefangenheit, sich mit meinen Bildern auseinanderzusetzen.

Um allfällige Peinlichkeiten zu vermeiden, vereinbarte ich mit dem Kulturressort des STANDARD, dass es die Ausstellung nicht rezensieren wird. Stattdessen werden wir den Text abdrucken, den Ingried Brugger für den Katalog verfasst hat.

Im Übrigen habe ich mir fest vorgenommen, keine Pläne mehr zu schmieden oder gar zu verkünden.

PS: Einer der Freunde Salomon Gessners war der ehemalige Mönch Franz Xaver Bronner, ein Notensetzer, Mathematikprofessor und bekannter Dichter, zum Beispiel von Idyllen, die Gessner wiederum illustrierte und auch verlegte. Bronner übernahm später auch die Leitung der *Zürcher Zeitung*. Offensichtlich war damals das Schubladendenken weniger ausgeprägt als heute.

Der oben stehende Artikel ist die leicht adaptierte Fassung des Textes für den Ausstellungskatalog.

Die Ausstellung von Oscar Bronner wird im Bank Austria Kunstforum Wien von 23. Oktober 2013 bis zum 12. Jänner 2014, täglich von 10–19 Uhr, Freitag von 10–21 Uhr, gezeigt.

ALBUM
Mag. Christoph Winder (Redaktionsleitung)
Sekretariat: Bettina Fernsebner-Kokert.
E-Mail: album@derStandard.at

Bauordnung muss brennen!

Wir blicken 25 Jahre in die Zukunft: Was wird am 19. Oktober 2038 an dieser Stelle zu lesen sein? Österreichische Architekten und ihre Twitter-Visionen.

Von Wojciech Czaja und Maik Novotny

heri & salli, Wien
Ökostadt in Weiß: Fantastische Aussichten! Hochgebirgscity in den Alpen für 100.000 Einwohner steht kurz vor dem Spatenstich.

Johannes Baar-Baarenfels, Wien
Schwechat: Terminal 5 eröffnet. Gebäude adaptiv gegenüber Umwelteinflüssen. Neues Bewusstsein für gesellschaftliche Relevanz von Architektur.

Martina Hartl, t hoch n
Energiebewusstes Bauen ohne jegliche sklavische Unterwerfung an die Dämmstärkenvorgaben der Kunststoffindustrie!

Barbara Imhof
Liquifer Systems Group
Die Stadt als Raumschiff: Zusammenleben in verdichtetem Raum, Integration technologisierter Natur, effizientes Haushalten mit Ressourcen.

Sabine Pollak, Köb & Pollak
Im Oktober 2038 berichtet das ALBUM über neueste Bandstadt-Projekte auf funktionslos gewordenen Autobahnen zwischen Wien, Berlin und Paris.

Boris Podrecca, Wien
Kleinkariert war gestern. Hurra! Wien, bislang einzige europäische Hauptstadt ohne herzeigbaren Hauptplatz, eröffnet heute moderne Piazza.

Sandra Knöbl
Labour of Wood, Wien
Breaking News: Österreichische Bauordnung ist endlich einem auf dem Modulor basierenden Manifest für Ästhetik und gebaute Umwelt gewichen.

Wilfried Krammer, Wien
Vom temporären Pilotprojekt zur Realität: Nonmotorisierter Netzplan für Wien fertiggestellt. Ein Projekt von European Smart Cities Austria.

Roland Gruber
nonconform architektur vor ort
In 25 Jahren wird die Architekturseite täglich erscheinen. Sie wird dann „Ein schöner Land" heißen und brennheiße Lebensthemen aufgreifen.

Wolf Prix
Coop Himmelb(l)au
Die Architekturkritik im STANDARD wird im Wirtschaftsteil in Form von Rechtsgutachten und Bilanzberichten zu lesen sein. Traurig, aber wahr.

Margarethe Cufer, Wien
Egal. Da bin ich tot. Wenn es mit den Vorschriften so weitergeht, ist es ohnehin besser, die Häuser von Juristen planen zu lassen.

Peter Riepl, Riepl Riepl, Linz
Die Erde ist abermals kleiner geworden. Doch die Architektur öffnet neue Spielräume und macht unsere Welt wieder unermesslich.

Gernot Hertl, Steyr
Das Streben nach gutem Raum gab es immer. Doch kaum vorstellbar: Vor 25 Jahren gab's noch Zersiedelung und Kernzonensterben!

Gerhard Saile, Halle 1, Salzburg
Verschandelung gestoppt! Nach Einführung des Unterrichtsfachs „Raumordnung und Architektur" durch Bundesregierung 2014 Erfolg erkennbar.

Jakob Dunkl
querkraft architekten
Mit neu geschaffenem Ministerium für Baukultur betont die Regierung die gesellschaftspolitische Relevanz von Architektur und Raumordnung.

Markus Bogensberger, HDA Graz
Österreichisches Architekturmuseum feiert 20-jähriges Bestehen. Außenstellen in den Bundesländern haben sich als Publikumshit erwiesen.

Arno Ritter
aut, architektur und tirol
2013: Wenn die Sonne der Baukultur niedrig steht, werfen sogar architektonische Zwerge lange Schatten. 2038: Architektur = Qualität = Alltag

Gerhard Kopeinig, Velden
Österreich wird frei! Frei von architektonischem Getöse.

Patrick Jaritz, IG Architektur
Wünsche mir am 19. Oktober 2038 folgende Schlagzeile: „Erstmals zwei Architektinnen für Friedensnobelpreis nominiert!"

Gernot Ritter
Hofrichter Ritter Architekten, Graz
Friedensnobelpreis an Architektin verliehen!

Martin Haller, Caramel
Wissenschaftlich erwiesen: Wenn Architekten träumen. Gute Architektur ist in kollektivem Bewusstsein gespeichert und wartet auf Erweckung.

Gabu Heindl, Wien
Eröffnung des 200. Wiener Gemeindebaus seit Wiederaufnahme von Gemeindebau im Jahr 2014. Und: Evaluierung des Gesamtschulbau-Programms.

Silja Tillner, Tillner & Willinger
Die Stadt 2038: Vertikale Fassadenbegrünungen und Bäume in allen Straßen haben das Stadtklima verbessert. Alle wollen in der Stadt leben.

Sigfried Loos, polar, Wien
Gehweg und Fahrweg fließen zusammen: Das neue Projekt ist eine urbane Landschaft, die mit den Echtstoff-Gebäuden verwoben ist.

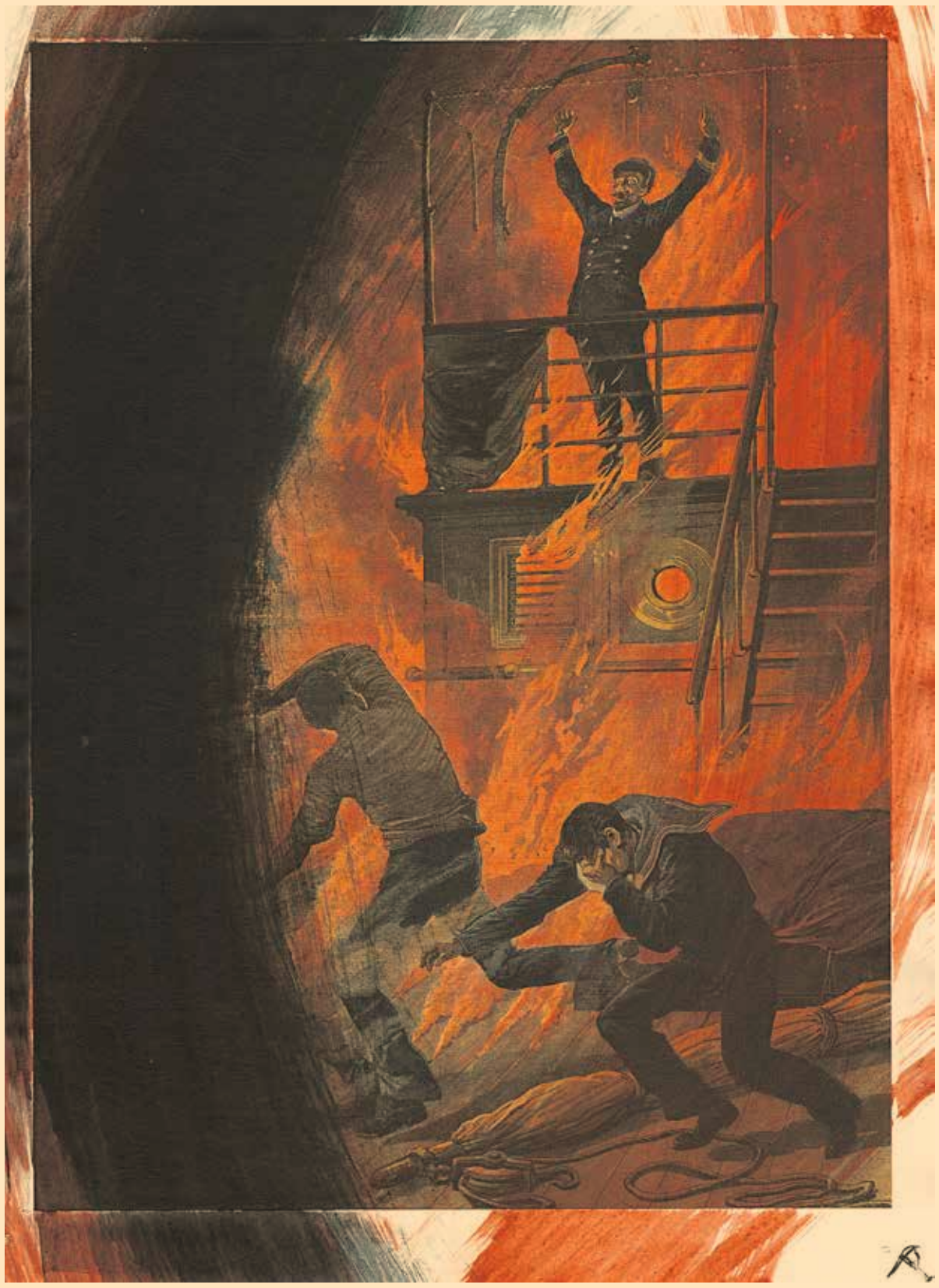
Albert Wimmer, Wien
Die Zukunft gehört dem Universal Design, das für so viele Menschen wie möglich nutzbar ist. Und: Am Cover Baukultur statt Immobilienkultur.

Maria Flöckner und Hermann Schnöll
Neue Möglichkeitsräume! Dafür tut, frei nach Rudofsky, nicht eine neue Bauweise, sondern ein neues Gesellschaftsmodell not.

Karin Triendl, triendl und fessler
Als Reaktion auf gesellschaftliche Veränderungen werden lokale Ressourcen bestimmend. Qualitätsvolles und Gutes erhält einen neuen Stellenwert.

Marion Wicher, yes architecture
Das Recht auf Licht, Luft und Architektur in einem schadstoffreinen Lebensumfeld wurde nun schriftlich verankert.

Florian Haydn, OOOyO
Bauordnung hat Gültigkeit verloren: Das Bauen wird schwieriger, die Menschen bauen gemeinsam – ohne Architekt.



© Arnulf Rainer

Edgar Spraiter
Geistlweg Architektur, Oberalm
In 25 Jahren werden Architekten in Dienstleistungsfirmen die Änderungen für das nächste Update von Web-Bauteilkonfigurationen erarbeiten.

Christina Schinegger
soma, Wien und Salzburg
Hoffentlich werden die Konzepte und Baumethoden, die wir zurzeit entwickeln, in 25 Jahren einer breiten Allgemeinheit zur Verfügung stehen.

Verena Konrad
Vorarlberger Architekturinstitut
Meine Vision für 2038: Qualitätsvolle Verdichtung und Verständnis von Baukultur als fixer Bestandteil des Nachdenkens über soziale Räume.

Christoph Achammer
ATP, Innsbruck
Team aus Architekten, Ingenieuren und Geisteswissenschaftlern hat Wien-Bratislava zur lebenswertesten nachhaltigen Stadt der Welt gekürt.

Gerda Gerner
gerner gerner plus, Wien
Anpfiff zur WM 2038 im ersten beambaren Stadion der Welt von gerner gerner plus architekten. DER STANDARD ist live dabei!

Robert Diem, franz architekten
Nach 30 Jahren Fightclub hat sich die Diskussion über Architektur von kleinen Büros in eine breite Öffentlichkeit verlagert.

Matthias Finkentey, IG Architektur
Architektur ist die Entscheidung kompetenter, kreativer und mutiger Bauherren. Möge das Standard werden.

Pia Anna Buxbaum, Archicolor
Angenehmes Raumklima und ressourcenschonendes Bauen sind heute schon selbstverständlicher Teil guten Designs.

Sebastian Illichmann, Wien
Seitdem Normen und Bauordnungen radikal vereinfacht wurden, macht das Bauen wieder Spaß!

Georg Poduschka, PPAG
Leben und Wohnen im Wandel! Ausgerechnet die Architektur, eine bis dahin erzkonservative Disziplin, hat diese Evolution ausgelöst.

Stephan Ferenczy, BEHF
Wettbewerbe wegen Vermögensvernichtung abgeschafft! EU-Steuerfreibetrag für Architekturleistungen wirkt sich positiv auf gebaute Umwelt aus.

Wolfgang Kaufmann, Linz
Renaissance der Immobilienentwicklung: Politik, Bauherren und Nutzer vertrauen wieder auf Qualität und Lösungskompetenz der Architekten.

Heinz Neumann, Wien
Wow-Architektur ist passé! Die Architektursprache spiegelt den verantwortungsvollen Umgang mit knappen Energie- und Rohstoffressourcen wider.

Sonja Gasparin
gasparin & meier, Villach
Auf dass sich eine riesige Verdaumaschine der schlechten Architektur annehme und der so produzierte Humus immun sei gegen über Bau-Unkultur!

Bettina Götz und Richard Manahl
Artec Architekten
Aufgrund von Verknappung der Mittel wurde eine ganze Reihe widersinniger Bauvorschriften im Bereich der Normen und Gesetze abgeschafft.

Elke Delugan-Meissl und
Roman Delugan, DMAA
Mit der Auflösung heutiger Lebensgewohnheiten wird sich der Wohnraum künftig zu etwas Unlesbarem, Ungeplantem, Herausforderndem verwandeln.

Marta Schreieck
henke und schreieck architekten
Heute ist der Kampf härter denn je. Ich wünsche mir daher, dass der Job in 25 Jahren wieder so viel Spaß machen wird wie vor 25 Jahren.

Michael Anhammer
SUE Architekten
In 25 Jahren schauen wir unverbissen und lächelnd auf unser Werk. Die Haftpflicht hat uns nicht gekündigt. Und es gibt Pension für uns!

Dietmar Steiner
Architekturzentrum Wien
Was soll sich ändern? Und warum?

Erste Wiener Zinshausauktion Seite I 2 Die Zukunft der Wiener ÖBB-Brachen Seite I 24

Wir navigieren Sie in Ihr neues Büro!
EHL
www.buero.at
Bezahlte Anzeige

„Bin schon gespannt, was die Leser posten werden. Aber das macht nichts. Ich mag meinen Wohnstil." Marcus Kraus mit Sohn Xaver in seinem Reihenhaus. *Foto: Lisi Specht*

Ich schau gern in fremde Wohnungen rein

Mit knapp 16.000 Postings ist **Marcus Kraus** einer der fleißigsten STANDARD-Poster. Auch die Wohngespräche kommentiert der AHS-Lehrer regelmäßig. **Wojciech Czaja** besuchte ihn und fragte nach, warum.

„Ich lese die Wohngespräche wahnsinnig gern. Es ist lustig, in fremde Wohnungen reinzuschauen und zu erfahren, was sich die Leute unter Wohnen vorstellen und wie unterschiedlich das aussehen kann, abhängig davon, ob derjenige jetzt Unirektor, Winzer, Künstler oder Möbeldesigner ist. In erster Linie interessiere ich mich aber für die Architektur, die da zu sehen ist. Schöne Räume sind ein Genuss. Sieht man viel zu selten. Und daher schreib ich immer wieder gern meinen Kommentar dazu, wobei ich dazusagen muss, dass ich eher einer der braven Poster bin. Ich war erst einmal auf der Black List!

Bei den Wohngesprächen poste ich regelmäßig. Eigentlich fast immer. Auch sonst bin ich ein recht umtriebiger Kommentator. Ob ich mich von den Wohngesprächen inspirieren lasse? Nein, eigentlich nicht. Wir haben unseren eigenen Wohnstil, der natürlich auch vom Studium und von meiner Arbeit geprägt ist. Ich bin Lehrer für Bildnerische Erziehung und Technisches Werken, und das hinterlässt natürlich Spuren. Hin und wieder sehen wir im Internet oder in Zeitschriften das eine oder andere Stück, das uns gefällt. Ich denke, das ist eher eine Inspirationsquelle für uns.

Bin schon gespannt, was die Leser diesmal posten werden. Kann sein, dass man mich in der Luft zerfetzen wird. Lehrer! Viele Postings! Investiert viel Zeit in die Gestaltung der Wohnung! Das lässt wohl keinen Poster kalt. Und außerdem wird man sicher das eine oder andere Wort über meine Möbel verlieren. Aber das macht nichts. Ich mag meinen Wohnstil.

Ich wohne mit meiner Frau und meinen beiden Kindern Vincent (5) und Xaver (1,5) in einem Reihenhaus in Floridsdorf, draußen an der Peripherie. Die Gegend ist wunderbar. Man ist gleich auf der Donauinsel, an der Alten Donau oder in den Donauauen. Als wir die Wohnung gekauft haben, war sie noch im Rohbau. Nur mit dem ursprünglichen Grundriss waren wir nicht wirklich zufrieden. Den haben wir nachträglich verändert. Auch die Treppe ist neu. Das ist eine Holzstiege, die ich mit meinem Bruder gebaut habe. Wir sind ein gutes Team.

Das Haus hat circa 114 Quadratmeter, verteilt auf zwei Ebenen. Einen Keller gibt's auch. Den nutze ich als Werkstatt. Außerdem ist da unten ein Haustechnikraum mit einer Flüssiggastherme. Demnächst wollen wir auf Erdgas umsteigen. Das ist billiger. Alles in allem würde ich die Art und Weise, wie wir leben, als bedarfsorientiertes Wohnen bezeichnen. Die Bedürfnisse ändern sich ständig, und wir reagieren darauf – mal mit Möbeln, mal mit einer neuen Küche, und mal mit einem kleinen, abgetrennten Arbeitszimmer.

Wir haben schon Pläne für später, wenn unsere zwei, bald drei Söhne erwachsen sind und ausziehen werden: Erstens werden wir den jetzt schon ramponierten Boden rausreißen und stattdessen schönes neues Parkett verlegen, und zweitens wollen wir dann im Obergeschoß alle Zwischenwände entfernen und so ein großes, loftartiges Wohn- und Schlafzimmer schaffen. Aber das wird wohl noch 18 Jahren dauern.

Einen Traum für die Zukunft haben wir eigentlich nicht. Außer vielleicht: Rundherum gibt's viele alte Stadeln, die als Lager vermietet oder von Bauern genutzt werden. So einen Stadel zu kaufen und zu revitalisieren wäre schon ein nettes Projekt. Aber das wird wohl nix. Die Stadeln in unserer Gegend werden um 600.000 Euro zum Verkauf angeboten. In den Umbau müsste man noch mal 150.000 Euro investieren. Nicht gerade ein Schnäppchen."

Marcus Kraus, geboren 1981 in Wien, studierte Technisches Werken und Bildnerische Erziehung an der Universität der bildenden Künste Wien. Während des Studiums jobte er nebenbei in Architekturbüros und erstellte digitale Visualisierungen. Seit 2007 ist er AHS-Lehrer für Technisches Werken und Bildnerische Erziehung, zunächst auf dem Schulschiff Bertha von Suttner, nun an der Neuen Mittelschule am Contiweg. Nebenbei studiert er bildende Kunst. Mit knapp 16.000 Postings zählt er aktuell zu den am meisten postenden Lesern auf *derStandard.at*. Seinen Postingnamen möchte er für sich behalten.

EUROMONEY REAL ESTATE AWARDS 2013

1. Preisträger des EUROMONEY Award of Excellence 2013!

Höchste internationale Auszeichnung für EHL Immobilien als bester Immobiliendienstleister Österreichs!

www.ehl.at

An International Associate of savills

EHL

STANDARD EXKLUSIV

Mein Bonus: Wählen Sie beim Wohnungskauf Ihr Willkommensgeschenk.
Mein Chauffeur: Jahreskarte der Wiener Linien.
Mein Pool: Saisonkarte mit Kabine für das Kongressbad.
Meine Laufbahn: Gutschein für 10 Einheiten mit einem Personal Coach.

Raiffeisen Vorsorge Wohnung

www.kainzgasse.at

Telefon: +43 1 533 3000 vorsorgewohnung@rvw.at

Start der Serie: Bessere Lehre Seite K 20

Psychische Widerstandskraft erhöhen Seite K 23

derStandard.at/Karriere

Personalberater: Alles anders und doch – Vertrauen zählt

Walter Schwarz von Consent – der ältesten noch in dieser Form am Markt bestehenden Personalberatung. *Foto: Archiv*

Auch in ihrem 25. Berufsjahr: Executive-Searcherin Sabine Aigner von Spencer Stuart. *Foto: Heribert Corn*

© Arnulf Rainer

Technologie, Globalisierung, Krisen: Personalberatung hat sich stark verändert. Bei allen frei verfügbaren Informationen und ganz unterschiedlichen Geschäftsmodellen: Werte „von gestern" tragen offenbar nachhaltig.

Karin Bauer

Statistisches Material zur Branche der Personalberatung ist praktisch nicht vorhanden. Nur wenige ganz große Internationale sind börsennotiert, beim großen Rest bleibt bezüglich Zahlen das meiste im Dunklen, in Österreich ist in den vergangenen Jahren die Palette des nicht geschützten Berufs, der sich bis heute auf keinen gemeinsamen Ethikkodex einigen konnte, besonders breit geworden. Die Veränderungstreiber unterscheiden sich kaum von denen anderer Branchen: Technologie, Globalisierung, Krisenfolgen.

Die Quasi-Monopole der frühen 70er-Jahre, getragen von Gründermut und guten Netzwerken, sind durch Globalisierung, aber auch durch Individualisierung, durch gesetzliche Neuerungen – etwa das Arbeitskräfteüberlassungsgesetz aus den späten 80ern – und durch Internationalisierung einerseits aufgebrochen, andererseits neu gewachsen.

Wesentlicher Entwicklungsschub für die Unternehmungen war dabei wohl, dass sie im Gefolge der heimischen Banken früh nach Osteuropa expandiert sind. Dort haben die heimischen Player – prominent dabei als Pionier: Helmut Neumann – relativ spät internationale Konkurrenz erhalten.

Konkurrenz rüttelte dann allerorts am Geschäftsmodell und knabberte an den Margen: sowohl von dutzenden neuen Ein-Personen-Unternehmen als auch vom Trend zur Personalsuche online – ob in Portalen, via Social Networks, Facebook oder auf der eigenen Homepage. Gleichzeitig haben die großen Konzerne die Industrialisierung der Suche ins Spiel gebracht: Eigene Inhouse-Abteilungen, Einkauf von „Köpfen" wie Ware via Procurement. Weit darunter hat das ungefragte Herumschicken von Lebensläufen auch Schule gemacht.

Eine tiefe Zäsur brachte der Konjunktureinbruch 2009 der Branche – teilweise schrumpfte das Geschäftsvolumen um die Hälfte, und zunehmend mehr Einzelunternehmer unterboten auf vielfältige Art gewohnte Margenmodelle. Parallel dazu erweiterten Etablierte ihr Portfolio um Management-Appraisals und Leadership-Beratung. Gefragt nach den tragenden Fundamenten nachhaltig Erfolgreicher, nennt Sabine Aigner (Spencer Stuart), seit 25 Jahren international in der Top-Management-Besetzung tätig, „Vertraulichkeit, Exklusivität, Seniorität" für dieses Segment.

Im Zeitalter der Datenbanken, der schnell zugänglichen Info, zunehmender Matrixorganisationen mit immer mehr Mitentscheidern werde der Executive-Searcher zum „trusted advisor". „Während vor 25 Jahren viel Zeit in die Identifikation investiert werden musste, fließt heute enormer Zeitaufwand in die Mediation hochkomplexer Entscheidungsprozesse", so Vielfliegerin Aigner.

Wie stark sich im Zuge dessen auch die Sichtweise auf Karriere selbst verändert hat, fügt Walter Schwarz, geschäftsführender Gesellschafter der Consent – in dieser Form die älteste so in Österreich noch auf dem Markt befindliche Personalberatung –, an: von der Unziemlichkeit eines Jobwechsels über die Blüte des Jobhoppings bis zum Patchwork-Lebenslauf von heute.

Heißt? „Um die buntere berufliche Vergangenheit durchleuchten zu können, geht es heute auch um eine psychologische Kompetenz der Berater." Übrigens, so Schwarz: Begonnen haben in den 60ern hierzulande die Männer, Gundi Wentner (Deloitte) gehörte zu den Pionierinnen, und „heute stellen Frauen die Mehrheit der Beraterriege".

Hühner statt Hünen

Ich war in der *Kronen Zeitung*. Und das war schrecklich. Denn: Ich habe in aller Zeitungsöffentlichkeit einen Fehler gemacht, der hämische Kollegen tagelang in ihren Blättern öffentlichkeitswirksam amüsierte.

Der Casus: Anfang der 90er-Jahre durfte ich als Jungredakteurin in der jungen Karrierenbeilage arbeiten. Damals schmückten wöchentlich Karriere-Porträts unsere Seite 1. Eines dann besonders – wegen des Titels. Porträtiert wurde ein finnischer, sehr groß gewachsener Manager, der in seiner Freizeit gern segelt. Ich verpasste der Geschichte die Titelzeile „Finnischer Hühne segelt um Europa". Die Korrektur fand nichts dabei, die Chefs vom Dienst haben es überlesen. Und am nächsten Tag leuchtete riesig aus der *Kronen Zeitung:* „Standard: Da gackern ja die Hühner". Elendslang wurde die orthografische Unbedarftheit durch den Kakao gezogen – man hat sich höllisch über diesen Fehler gefreut. Der finnische Hüne hat's überlebt. Ich letztlich auch – aber beruflich gesehen waren die ersten Tage des allgemeinen Gackerns die schlimmsten, an die ich mich erinnern kann.

Karin Bauer

INHALT

Es war einmal . . .: Traumberuf Banker K 2

Vorbild Chef: Umgang mit neuen Medien K16

Karriereretreff: Weibliche Arbeitsrealität K 24

Jobsplitter finden Sie auf Seite K 18

© Guido Gluschitsch

Folgen Sie Sabina Begluk, PhD-Stipendiatin, und lernen Sie ihren Werdegang kennen – via QR-Code oder direkt auf
derStandard.at/KE1342

Verbund